Johanna,

oder:

Die belohnte Treue.

Der Blasius-Segen.

Die

beiden Bernharde.

Drei

Erzählungen für die Jugend.

Jugend-Bibliothek.

Auswahl deutscher wie vorzüglicher englischer und französischer Erzählungen für Kinder.

Zweite Serie. VIII. Bändchen.

Augsburg, 1863.

Verlag der K. Kollmann'schen Buchhandlung.

Johanna,

oder:

Die belohnte Treue.

Der Blasius-Segen.

Die

beiden Bernharde.

Drei

Erzählungen für die Jugend.

Jugend-Bibliothek.

Auswahl deutscher wie vorzüglicher englischer und französischer Erzählungen für Kinder.

Zweite Serie. VIII. Bändchen.

Augsburg, 1863.

Verlag der K. Kollmann'schen Buchhandlung.

Meisterhafte katholische Jugendschriften,

welche im Verlage der **K. Kollmann**'schen Buchhandlung in Augsburg erschienen und durch jede gute Buchhandlung zu beziehen sind:

Jugendbibliothek.

Auswahl vorzüglicher deutscher, englischer und französischer **Jugendschriften** in deutscher Uebersetzung.

Erste Serie in zwölf Bändchen zusammengenommen nur **2** fl. **45** kr. od. **1** Thlr. **21** sgr. Solche enthalten und kosten einzeln:

I. Schneeglöckchen die Ungetaufte. 18 kr. 6 sgr.

II. Adam der kleine Gärtner und noch **2** Erzählungen. **12** kr. od. **4** sgr.

III. u. IV. Das Blumengärtchen. Zwölf kathol. Festgeschichten. **2** Bdchn. **48** kr. od. **6** sgr.

V. Die kleinen Italiener und noch **3** Erzählungen. **12** kr. od. **4** sgr.

VI. 7 Erzählungen über die sieben Haupttugenden v. Agnes M. Stewart. **21** kr. od. 6 sgr.

VII. Verlust und Wiederfinden und **2** andere Erzählungen. **12** kr. od. **4** sgr.

VIII. 8 Erzählungen über die acht Seligkeiten. Von Agnes M. Stewart. **21** kr. od. **6** sgr.

IX. Maria, od. Schloß Kahlburg. **12** kr. **4** sgr.

X. Geschichte eines Maxd'or in drei Erzählungen. **12** kr. oder **4** sgr.

XI u. XII. Dramaïka. Indianische Erzählung. **2** Bde. **30** kr. od. **10** sgr.

Inhaltsverzeichniß.

Jugend-Bibliothek,

in einer Auswahl

deutscher, wie auch vorzüglicher englischer und französischer

Jugendschriften

in deutscher Uebersetzung

für

Kinder religiöser Erziehung

aus allen Ständen.

II. Serie. VIII. Bändchen.

Johanna oder:
Die belohnte Treue.

Der Blasius-Segen.

Die beiden Bernharde.

Augsburg, 1863.

Verlag der K. Kollmann'schen Buchhandlung.
(Gedruckt in deren eigenen Officin.)

Johanna,

oder:

Die belohnte Treue.

Der Blasius-Segen.

Die

beiden Bernharde.

Drei

Erzählungen für die Jugend.

Augsburg, 1863.

Verlag der K. Kollmann'schen Buchhandlung.

Neuen Testaments.

Der Evangelisten

Die apostolischen

Johanna

oder

die belohnte Treue.

I.

Die erste Communion.

Es war ein heller Oktobermorgen des Jahres 1792. Die Sonne goß ihre glänzenden Strahlen über die prächtigen Buchen und Ahornbäume des Parkes, welcher das alterthümliche Schloß von Laroche umgab, daß die herbstlich gefärbten Blätter im frischen Morgenwinde wie golden schimmerten, und die noch übrigen Blumen des Gartens in doppelter Farbenpracht glühten. Aber dies heitere Sonnenlicht machte die lautlose Stille welche das ganze Schloß umgab, nur noch fühlbarer, man hätte es für völlig unbewohnt haiten können, so einsam und verlassen lag es da. Jetzt ließ sich ein leichter

Tritt auf der steinern Treppe vernehmen, ein junges Mädchen eilte flüchtig die Stufen hinauf, und blieb dann zögernd vor einer hohen Flügelthüre stehen. Auf den lieblichen Zügen ihres Gesichtchens lag der Ausdruck ängstlicher Spannung, und doch sprach aus ihrem ganzen Wesen eine freudige Aufregung. Sie war höchst einfach, aber sorgfältig gekleidet, in der Hand trug sie ein zierliches Blumensträuschen und Buch, und Rosenkranz, als Zeichen einer besondern Festlichkeit, die ihrer wartete.

Nachdem sie lange vergeblich auf ein Geräusch im Innern des Zimmers gehorcht hatte klopfte sie leise an, und eine barsche Stimme rief: „Herrein!"

Verzeihen Sie, lieber Papa, sagte sie schüchtern eintretend, ich wollte Sie nur gebeten haben, dem hochwürdigen Herrn zu sagen, daß wir bereit sind, ich laufe indessen schnell zu Johanna hinunter. —

Das hättest du auch einem Bedienten sagen können, fuhr sie der alte Herr, welcher in einem hohen Lehnstuhle vor seinem Schreibtische saß, mit rauhem Tone an.

„Ach ja, Papa erwiederte das Mädchen

„erröthend, aber Sie wissen auch, daß Nie-
„mand von unserm Vorhaben wissen soll" —

„Leider, es ist wahr, darauf hab' ich
„ganz vergessen, versetzte der Graf und stund
„auf „immer vergesse ich wieder auf die
„elende Zeit, in der, wir leben! diese un-
„ausstehliche Revolution, die alles verkehrt!
„bald kömmt es dahin, daß man gezwungen
„wird, sein eigener Bedienter zu sein. Nun
„so gehe; aber daß diese Johanna nicht auf
„sich warten läßt," hörst Du, „Luzie?" Noch
bevor der Graf vollendet hatte, war diese
schon auf der Treppe und eilte mit flüchtigem
Schritt durch den Park den Hügel hinunter,
auf ein kleines Haus zu, welches am Fuße
desselben stand. Unbemerkt wie sie gekommen
war, trat sie durch die niedere Thüre und
blieb gerührt, von dem Anblick der sich ihr
darbot, unter derselben stehen.

Johann Remont der Besitzer dieser Hütte
und sein Weib standen in Mitte der Stube
gegen das Kruzifix gewendet das zwischen
den Fenstern in der Ecke hing; er hatte sein
Haupt entblößt und nach einem stillen Ge-
bet blickte er mit feuchten Augen, auf seine

Tochter Johanna nieder, die vor ihren Eltern kniete, ihren Segen zu empfangen.

„Der Herr segne und beschütze dich mein „liebes Kind! sagte er, du bist bisher unsere „Freude und unser Trost gewesen, er wird „dich in deinen guten Vorsätzen stärken daß „du auch die schweren Prüfungen des Lebens „muthig zu ertragen vermagst. Die heilige „Jungfrau Maria und dein heil. Schutzengel „geleiten dich jetzt; zum erstenmale an den „Tisch des Herrn! — Und die Erinnerung „an diesen Tag sei deinem Herzen ein Schild „gegen daß Böse, daß es keinen Eingang finde!“ fügte die Mutter mit bewegter Stimme hinzu, und Beide legten ihre Hände segnend auf das Haupt ihres geliebten Kindes.

Luzie tief gerührt von dem was sie sah, konnte sich nicht mehr zurückhalten; sie kniete neben Johanna nieder und bat, mit von Thränen erstickter Stimme: „O meine theure „Pflegemutter, segne auch mich in deinem „und meiner seligen Mutter Namen!“

„Von ganzem Herzen thue ich dies, meine „Tochter, antwortete Frau Remont und der „Segen deiner seligen Mutter wird mit dem „meinen vom Himmel auf dich herabkom-

„men. Wir haben ihr vor ihrem Tode das „feierliche Versprechen gegeben deine zarte „Kindheit zu pflegen und zu behüten, Gott „wird uns auch ferner beistehen dich vor Ge„fahr zu beschützen, so viel wir es ver„mögen."

Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, als die Thüre hastig aufgestoßen wurde um der Graf von Laroche eintrat. Er hatte, ungeduldig länger zu warten, sich so weit herabgelassen, seine Tochter hier zu suchen und sie zu den Füßen dieser armen Frau, in einer so demüthigen Stellung gefunden. Zornesglut überflog sein Gesicht, seine Augen blitzen und eben wollte er seinen Mund öffnen, um seiner Tochter das Ungeziemende ihres Betragens vorzuwerfen, als eine ältliche Dame eintrat, die schnell errathend, was hier vorging, Luzie und Johanna bei der Hand nahm und zum Fortgehen drängte.

„So kommt doch meine Kinder, rief sie, „alles ist bereit. Schon hat es sieben Uhr „geschlagen, die heilige Feier sollte längst be„gonnen haben, jede Zögerung könnte Ge„fahr bringen." „Fräulein von Valbonne, „sagte der Graf mit von Zorn bebender

„Stimme, Sie haben nicht gesehen, daß sich „diese Leute anmassen, meine Stelle bei mei„ner Tochter zu vertreten“ —

„Ach, Herr Graf unterbrach ihn diese, „indem sie sich zum Fortgehen anschickte, hier „handelt es sich nicht um Ihre Vorrechte! „Wir alle wissen nicht ob uns morgen noch „die Sonne leuchtet. Der Sturm der Revo„lution schlägt vernehmbar genug an unser „Ohr, wir können es nicht dagegen verschlie„ßen, und jetzt ist nicht der Augenblick darüber „zu zürnen!“

Der Graf antwortete nicht, und ging auf einem andern Weg in das nahgelegene Haus des Fräuleins von Valbonne. Dort hatte man auf einer entlegenen Bodenkammer einen kleinen Altar aufgerichtet. Ein elfenbeinernes Kruzifix, zwei Leuchter und ein paar Blumensträuße auf einem, mit einem weißen Tuche bedeckten Tische, waren der einzige Schmuck desselben, den man hier ohne Aufsehen zu erregen, aufstellen konnte. Luzie und Johanna, die nun zum erstenmale das Brod des Lebens empfangen sollten, knieten voll Andacht und innigem Verlangen vor diesem schmucklosen Altare und aus ihren Augen

strahlte so viel Unschuld und heilige Freude, daß man bei ihrem Anblick vollständig auf die Oede des Ortes vergaß, der zu solch' erhabener Feier wenig geeignet war.

Der Kaplan des Schlosses, ein junger Priester, der sich mit dem Grafen von Laroche vor den Verfolgungen der Schrekensherrschaft in Paris hieher geflüchtet hatte, hatte die beiden jungen Mädchen zu der ersten heiligen Kommunion vorbereitet, und wendete sich nun nochmals mit folgenden Worten an sie.

„Der göttliche Erlöser, den ihr jetzt in „Eure Herzen aufnehmt, meine Kinder, er„zeigt euch eine besondere Gnade. Er kommt „zu euch nicht in einem prächtigen Gottes„haus wo der Altar von Kerzen strahlt, der Weihrauchduft zum Himmel steigt nnd Blu„men, und Kränze als Festschmuck prangen, „er hat diesen unbewohnten Ort dazu ge„wählt, der unter dem Dache verborgen, „Wind und Wetter zugänglich ist — er er„innere Euch an jenen Stall, jenes harte La„ger in der Krippe, die ihn zuerst aufnahm, „als er kam, die Welt zu erlösen! O meine „Kinder, vergeßet nie diesen Beweis seiner

„Liebe; euer ganzes Leben sei darauf gerichtet
„ihrer würdig zu werden. Seid einfach und
„demüthig und fürchtet euch mehr vor der
„Sünde als vor dem Biß einer giftigen
„Schlange. Was euch auch bestimmt sein
„mag, in Freude oder Leid gedenket dieser
„Stunde, sie ist die seligste eures Lebens! ihr
„Andenken helfe euch die Dornenkrone stand-
„haft tragen, die Gottes heiliger Wille fast
„um jedes Haupt schlingt. Wir gleichen den
„Wandervögeln, die vorüberziehen, mögen sie
„ihr Nest noch so warm und zierlich gebaut
„haben, sie müssen es verlassen, wenn die
„Zeit zur Abreise da ist. —

„Glaubet mir, meine geliebten Kinder je
„weiter ihr auf dem rauhen Lebenswege vor-
„wärts schreitet, je mehr fühlt ihr, daß eure
„wahre Heimath der Himmel ist. Mögen
„Lüge und Unglaube, die uns mit jedem
„Schritte begegnen, euren Muth nicht schwä-
„chen und eure Seelen nicht beflecken. Wir
„leben in einer Zeit des Verbrechens und der
„Gottlosigkeit, es scheint als ob der Herr, wie
„in jenen Tagen vor der Sündfluth den Men-
„schen sein göttliches Licht entzogen habe, so
„tief sind sie in Finsterniß versunken!

„Viele Prüfungen warten euer, meine „Kinder! die ihr bisher noch im Schutze des „väterlichen Daches ruhig und glücklich ge„borgen wartet. Laßt euch nicht niederbeugen „von Unglück und Verfolgung, erinnert euch „stets, daß der Diener nicht besser sei als der „Herr, der während seines Lebens auf Erden „viel geduldet, viel entbehrt und viel gelitten „hat. Er, der Heiligste der Heiligen, der „Thron göttlicher Weisheit, vor dem die „Engel ihr Angesicht niederbeugen, weil sie „den Glanz seiner Herrlichkeit nicht schauen „können, er ist für uns gestorben, den blutigen Kreuzestod! O laßt uns niemals über „irdische Leiden klagen, ja sie müssen uns so„gar leicht erscheinen, wenn wir die tröstli„chen Worte des Evangeliums vernehmen: „Selig die Trauernden, denn sie werden getrö„stet werden! Jetzt ist der Augenblick da, wo „der Herr bei euch Einkehr nimmt, darum „sprechet mit demüthigem Herzen: O Herr! „ich bin nicht würdig daß Du eingehest un„ter mein Dach, sprich nur ein Wort und es „wird gesund meine Seele?"

Noch knieten Luzie und Johanna in Dank und Anbetung der großen Gnade die

ihnen zu Theil geworden vor dem Altare, der Priester hatte eben die heil. Messe vollendet, und die Gegenwart Gottes berührte die Herzen der Anwesenden mit heiliger Ehrfurcht, sogar der stolze Sinn des Grafen beugte sich vor dieser sanften Gewalt. Da stürzte plötzlich Johann Remont bleich und verstört herein und rief: „Wir sind verloren! Ein Haufe „Bewaffneter dringt eben in's Dorf herein, „eine Proklamation ist erlassen, welche ver„kündet, daß das Schloß geplündert werden „soll und alle Güter dem Volke gehören, der „Graf von Laroche müsse vor das Revolu„tionsgericht gestellt werden, da er angeklagt „sei, mit den Feinden Frankreichs in Ver„bindung zu sein. Was ist nun zu thun? „helfen Sie, rathen Sie Fräulein von Val„bonne, Sie sind so besonnen, so verständig, „wie ist es möglich dieser Gefahr zu entkom„men? ich bin ganz verwirrt ich sehe keinen „Ausweg!"

Stumm vor Schrecken und Ueberraschung antwortete diese nicht, auch der Graf konnte kein Wort hervorbringen. Luzie weinte und rief in der Angst ihres Herzens zu Gott, daß er sie alle durch ein Wunder erretten möchte.

Aus dem Angesichte des Priesters, der noch in den heiligen Gewändern am Altare stand, sprach jener selige Friede eines heiligen Martyrers der alten Zeit, bevor sie zum Richtplatze gingen. Da unterbrach, die unheimliche Stille die sanfte Stimme Johanna's: „Darf ich einen Gedanken aussprechen, sagte sie leise, den mir ohne Zweifel derjenige eingegeben hat, der so eben bei mir eingekehrt ist?

Alle Anwesenden bejahten es, der Kaplan dachte wie die Vorsehung oft schwache Werkzeuge wählt, um Großes zu vollbringen.

„Der Herr Graf, fuhr Johanna fort, „seine Familie, Frl. von Valbonne und der „hochwürdige Herr Kaplan müssen sich so„gleich auf dem kleinen versteckten Fußpfad „der hinter dem Park aufwärts führt in jene „Felsklüfte flüchten, die wenn auch mühsam „zu erreichen, doch so weit entfernt sind, „daß jetzt wo die Leute auf der entgegenge„setzten Seite des Dorfes zusammen laufen, „an eine Verfolgung nicht zu denken ist." Bis die Plünderung vorüber sein wird, dauert es wohl nicht lange, ich werde am Abend schon Mittel finden einige Erfrischungen hinauf zu

bringen und dann läßt sich der weitere Plan zur Flucht noch mehr besprechen.

Johanna hatte in größter Eile diese Worte gesprochen, denen Frl. von Valbonne und der Kaplan ihren vollsten Beifall gaben.

„Daß ich daran nicht gleich dachte, murmelte Johanna's Vater, das Kind muß für uns Alle denken!“

Des Grafen unbeugsames und hochfahrendes Wesen schien vor der Nähe der Gefahr völlig gebrochen, er war unfähig einen andern Gedanken zu fassen und ließ sich hinführen, wohin man wollte. Luzie flüsterte Johannen zu: „Aber mein Bruder, meine Schwester?“ Wie ein Pfeil flog Johanna fort und war in ein paar Minuten am Schlosse wo sie den jungen Grafen mit seiner Schwester glücklicher Weise allein auf der Terrasse fand. Einige Worte genügten ihnen die Gefahr und die Nothwendigkeit augenblicklicher Flucht, mitzutheilen und nach wenigen Minuten waren sie bereit sich den Andern, auf dem von Johanna bezeichneten Weg zur steilen Höhe des Berges anzuschließen.

II.

Der Graf von Laroche.

Seit dem XIV. Jahrhundert, in welchem der Hauptbau des Schloßes entstanden war, bewohnten dasselbe die edle Familie der Grafen von Laroche, von denen es auch den Namen trug.

Der gegenwärtige Besitzer, Hieronimus von Laroche hatte früher eine hohe Stelle am Hofe bekleidet und war sehr reich. Dennoch war er von seinen Unterthanen wenig geliebt. Sein stolzer und harter Charakter verletzte Jeden, der in seine Nähe kam, und trat noch mehr hervor seit er Wittwer geworden, denn die Tugenden seiner frommen und edlen Gemahlin verbargen die schlimmen Eigenschaften ihres Gatten. Jeder der etwas zu klagen, oder zu bitten hatte, wendete sich mit dem vollen Vertrauen an sie, daß er nicht ungetröstet entlassen würde, und dies Vertrauen wurde niemals getäuscht. Sie hieß mit Recht, eine Mutter der Armen. Ihren Untergebenen war sie ein Beispiel von steter Selbstver-

leugnung und Aufopferung und alle verehrten in ihr, ihre größte Wohlthäterin.

Susanna, welche später den armen aber braven Maurer Johann Remont geheirathet hatte, war fünfzehn Jahre als Stubenmädchen bei ihr im Dienste gestanden, und ihr zu ganz besonderer Dankbarkeit verpflichtet, für all die viele Sorgfalt und Güte mit der sie von ihrer Gebieterin behandelt wurde. Als die Gräfin drei Jahre nach Susannens Verheirathung ihr drittes Kind geboren hatte und diese kurze Zeit zuvor ihr Töchterchen Johanna, nahm die Gräfin ihre ehmalige Dienerin zur Pflege ihres neugebornen Kindes zu sich auf's Schloß damit es die Milchschwester der kleinen Johanna werde. Die Gesundheit der edlen Frau war schon seit längerer Zeit erschüttert und schien sich nicht mehr kräftigen zu wollen. Sie fühlte dies selbst nur zu sehr, und dankte Gott um so mehr in Susanna eine so treue Pflegerin ihres Kindes gefunden zu haben. Wenige Tage vor ihrem Tode ließ sie auch Susannen's Mann zu sich rufen, und bat beide, ihr jüngstes Töchterchen Luzie ganz besonders unter ihre Obhut zu nehmen, so lange sie

noch in so zartem Alter sei, und sie gegen den oft so starrsinnigen Willen ihres Gemahl's zu beschützen.

„Ich sage nicht, daß er es böse meint, „sprach die edle Frau noch bis zum letzten „Lebenshauche bemüht, ihn zu entschuldigen, „aber er liebt seine ältere Tochter weit mehr, „weil sie ihm ähnlich sieht und seinen Sohn „weil er der Erbe seines Namens und seiner „Güter ist. Ach! fügte sie mit einem prophe= „tischen Blick in die Zukunft, wie er oft „Sterbenden eigen ist, bei mir scheint als ob, „denen die ich zurücklasse schwere Stürme be= „vorstünden, es werden böse Zeiten kommen, „aber eine innere Stimme sagt mir, daß euer „liebes Kind, das jetzt in einer Wiege mit „meiner Tochter schläft, einst der Schutzgeist „meiner Familie sein werde. Versprecht mir „die Härte meines Gemahls, die ihr leider oft „erfahren habt, um meinetwillen zu vergessen „wenn ihm oder den Seinen Gefahr droht! „und wenn es mir vergönnt ist, wie ich hoffe „bald zu Gott zu gelangen, werde ich nie „aufhören, für euch Alle zu bitten!“

„Dabei übergab sie den Eltern der klei= nen Johanna einen kostbaren Ring als An=

denken an ſie, und wenige Stunden darnach ſtarb die fromme Gräfin ſanft und gotterge-ben, wie ſie gelebt hatte. Bald nach dem Tode ſeiner Gemahlin begab ſich der Graf von Laroche nach Paris unter dem Vorwande, daß es ihm unmöglich ſei länger hier zu ver-weilen, wo ihn alles zu ſchmerzlich an ſeinen Verluſt erinnere. Seine beiden älteſten Kinder nahm er mit ſich, brachte ſeine Tochter Marie in ein Kloſter zur Erziehung, ſeinen Sohn Lud-wig in eine Penſions-Anſtalt die kleine Luzie aber ließ er bei ihrer Pflegemutter, der Maurersfrau zurück. Es geſchah dies weni-ger aus Rückſicht für die Bitten derſelben ihr die Kleine noch einige Zeit anzuvertrauen, als vielmehr der Unbequemlichkeit los zu ſein, die ſie ihm verurſacht hätte; ſo konnte er vollkommen aller Sorge für ſeine Kinder überhoben, ganz nach ſeinem Geſchmacke le-ben, und ſich ſo viel Zerſtreuung und Ver-gnügen verſchaffen, als er nur immer wünſchte.

Neben dem kleinen Häuschen des Mau-rers deſſen von Alter verwitterte Mauren ſich im Frühling unter duftendem Gaisblatt, im Herbſte hinter dem grünen Vorhang eines zierlich rankenden Weinſtockes bargen, befand

sich ein fast eben so kleines aber doch recht freundlich aussehendes Haus, von einem hübschen Blumengarten umgeben, was seit einigen Jahren von einer alten Dame bewohnt wurde. Sie stammte aus einer der ersten Familie von Poitiers, hatte aber durch den Leichtsinn eines jüngern Bruders, den sie gleich einem Sohn geliebt hatte, fast ihr ganzes Vermögen verloren und sich nun, nachdem er zuletzt noch in einem Duell erschossen wurde, tieferschüttert von diesen traurigen Ereignissen, in die Einsamkeit des schönen Thales von Poitou zurückgezogen. Die junge Maurersfrau sah bald wie mühsam sich ihre Nachbarin mit ihrer einzigen halblahmen Magd behelfen mußte und bot ihr mit freundlicher Bereitwilligkeit ihre Dienste an.

Daraus entstund gar bald ein freundschaftliches Verhältniß, denn Fräulein von Valbonne, erkannte leicht die vorzüglichen Eigenschaften des Gemüthes der jungen Maurersfrau, und als später Johanna geboren wurde vertrat sie mit Freuden Pathenstelle bei ihr. Von diesem Augenblicke an betrachtete sich das Fräulein von Valbonne als Johanna's zweite Mutter, denn sie hatte ja vor

Gott das feierliche Versprechen gegeben, für das geistige und leibliche Wohl des Kindes Sorge zu tragen und die Stelle der Eltern zu vertreten, wenn dieselben vor der Zeit, von der Welt abberufen würden. Weit entfernt, Johanna eine Erziehung geben zu wollen, die über ihren Stand ging, suchte sie das lenksame Gemüth des Kindes vor Allem an Gottesfurcht und Frömmigkeit zu gewöhnen und ihr diejenigen Kenntnisse beizubringen, die sie für ihren beschränkten Wirkungskreis nöthig hatte. Johanna entsprach auch vollkommen der Mühe, die sich Frl. von Valbonne mit ihr gab. Sie lernte mit einem Eifer und zugleich mit einem Verständniß, das weit über ihr Alter ging, und dabei half sie ihrer Mutter in allen häuslichen Geschäften und in der Verpflegung ihrer jüngern Geschwisterte, die vor ihr fast ebenso viel Ehrfurcht hatten wie vor der Mutter, obgleich sie niemals mit ihnen zankte; sie theilte alle ihre Spiele und war eben so heiter und lustig wie sie, „wenn ihr gesetztes Wesen auch die Einsamkeit und Stille dem Lärmen vorzog."

Johann Remont's Familie war zahlreich; fünf Kinder hatte er allein zu ernäh-

ren, da die schwächliche Gesundheit seiner Frau ihr nichts anderes, als die Besorgung des Hauswesens zu thun gestattete, die ganze Last lag also auf ihm; und mancher Andere wäre dabei vielleicht muthlos geworden. Aber Remont hatte ein frommes Gemüth, er wußte, daß Gottes Auge über ihm und dem Seinigen wachte und die Zukunft erschreckte ihn nicht. War er doch gesund und hatte ein paar kräftige Arme zur Arbeit, an der es ihm nicht fehlte. Die Heiterkeit, welche den Grund seines ganzen Wesens bildete, wurde niemals getrübt. Niemand erinnerte sich je eine mißvergnügte Miene an ihm bemerkt zu haben. Wenn er am frühen Morgen zur Arbeit ging, pfiff er gewöhnlich ein Liedchen, und am Abende verkündete dasselbe seine Ankunft schon von ferne. Sein gesunder Verstand sagte ihm, daß er, nun einmal zur Arbeit bestimmt, sein Leben lang, besser daran thue, alles heiter und fröhlich anzugreifen, als mit mürrischer Laune schlechte Arbeit zu verrichten. In diesen Grundsätzen suchte er auch seine Kinder zu erziehen. Remont's Stolz und Freude waren seine Kinder, und mit Recht, denn nicht leicht konnte man hübschere und freundlichere

Gesichtchen in einem so kleinen Stübchen beisammen sehen und, dabei waren sie gehorsam auf jeden Wink. Ruhe und Ordnung herrschte in dieser armen aber glücklichen Familie, wenn auch, trotz den vereinten Anstrengungen aller Arbeitskräfte Noth und Entbehrung nicht immer fern gehalten werden konnte. Keine Klage wurde jemals laut und wenn man nichts anderes als trockenes Brod zu essen hatte, that man es so heiter und zufrieden als wären es die besten Gerichte. So blieb es eine lange Zeit. Im Schlosse erwartete der Verwalter jeden Sommer die Herrschaft, Alles wurde zum Empfang bereitet, aber ein Jahr verging ums andere und der Graf erschien nicht. Endlich blieben die hohen Flügelthüren ganz geschlossen, das Gras wucherte auf der Marmortreppe und ungescheut hausten Fledermäuse und Nachtvögel in den alten Thürmen.

Luzie, von welcher es schien als habe ihr Vater ganz vergessen, daß sie auf der Welt sey, wuchs unterdessen frisch und fröhlich mit den Kindern des Maurers auf und genoß mit Johannen den sorgsamen Unterricht des Frl. von Valbonne. Obgleich sich ihre Talente

auffallend früh und vortheilhaft entwikelten, lernte sie doch nicht so gut wie ihre Mitschwester Johanna, denn es fehlte ihr an Fleiß und Aufmerksamkeit. Dazu kam noch daß ihr die alte Haushälterin im Schloße öfters erzählte, daß sie einmal eine reiche Gräfin werde und daraus schloß Luzie natürlich, daß es für sie nicht so nothwendig sei, sich so viel den Kopf mit Lernen zu zerbrechen oder fleißig zu arbeiten. Ihre Pflegmutter hatte für sie eine ganz besondere Zuneigung, sie liebte Luzie fast noch mehr, als ihre eigenen Kinder, und konnte ihr nichts versagen. Unter solchen Umständen wäre es wohl möglich gewesen, daß die guten Anlagen des liebenswürdigen Kindes ihm eher zum Schaden als zum Vortheile gereicht hätten und es war ein Glück, daß eines Tages der Graf von Laroche unvermuthet erschien seine Tochter abzuholen, um sie in dasselbe Kloster zur Erziehung zu bringen in welchem ihre Schwester Marie schon mehrere Jahre war. Luzie war damals sieben Jahre alt, und ein liebliches Abbild ihrer frühverstorbenen Mutter. Die Leute nannten sie auch nur die kleine Frau Gräfin. Ohne auffallend schön zu sein

hatte ihr feines Gesichtchen, einen solch' lieblichen Ausdruck, wenn sie lächelte, und aus ihren klaren blauen Augen leuchtete so viel Güte und Zutraulichkeit, daß Jeder der die Kleine sah, davon angezogen wurde. Es gehörte das starre und unzugängliche Gemüth des Grafen von Laroche dazu, um von dieser freundlichen Erscheinung nicht gerührt zu werden, so wie von der Aehnlichkeit mit ihrer sanften Mutter und der ganz besondern Liebe gegen Arme und Geringe, die sie gleich ihr, in hohem Grade besaß. Von dem Allen sah der Graf nichts.

Die unerwartete Nachricht von der Abreise Luziens mit ihrem Vater versetzte alle in die größte Bestürzung. Johanna konnte sich über den ihr bevorstehenden Verlust gar nicht trösten, und der Schmerz ihrer Eltern war nicht minder groß, wenn sie ihn auch besser zu beherrschen vermochten. Sie konnten natürlich keine Einsprache dagegen erheben, aber Susanna war es zu Muthe, als verliere sie zum zweitenmale ihre theure Gebieterin, und das Versprechen, welches sie derselben gegeben hatte über das geliebte Kind zu wachen, schien ihr nun ganz unausführbar. Dem Grafen

war es unmöglich den Schmerz der Familie Remont's nur einigermaffen zu begreifen. Diese gemeinen Leute sind unfähig sich über solche Dinge ernstlich zu betrüben, dachte er, es geschieht dies alles wahrscheinlich nur in der Absicht die Belohnung, welche ich ihnen für ihre Mühe geben will, zu verdoppeln.

Darin täuschte sich aber der Graf gänzlich, denn der arme Maurer und seine Frau waren nicht zu bewegen auch nur das Geringste anzunehmen.

„Die kleinen Auslagen, die wir für das gnädige Fräulein machten, wurden uns pünktlich vom Herrn Verwalter vergütet, sagte Remont, und jede Sorge die wir für dasselbe hatten, wurde durch die Liebe und Güte, die sie uns Allen bewies, tausendfach vergolten."

Der Graf wußte darauf nichts zu erwiedern, er stotterte einiges von Dank und eilte in seinen Reisewagen zu kommen, in welchen die heftig schluchzende Luzie bereits gebracht worden war. Noch weniger konnte der Graf von Laroche den Schmerz seines Kindes begreifen, von einer gemeinen Bauren-Familie zu scheiden.

Luzie jedoch vergaß dieselbe auch in ih-

rer neuen Umgebung keineswegs. Jeden Monat schrieb sie an Johanna und niemals versäumte sie da bei einige Geschenke dem einen oder andern beizulegen. Dagegen hatte der Graf von Laroche auch nichts einzuwenden, im Gegentheil, er liebte es wenn man ihn für freigebig hielt, weil es zum vornehmen Ton gehörte; aber um so mehr wäre sein Zorn entbrannt, wenn er hätte ahmen können mit welch' herzlicher Liebe und Zuneigung Luzie an ihrer lieben Milchschwester Johanna und deren Familie hing. Als nach langer Zeit zum erstenmale wieder der Schloßverwalter den Befehl erhielt, die Zimmer im Schlosse für die Herrschaft bereit zu halten, kannte die Freude Johanna's und deren Mutter keine Gränzen. Sie sollten nun ihre geliebte Luzie wiedersehen, ihr selbst erzählen, was sie bisher alles erlebt hatten und in dieser Freude, all die traurigen Tage vergessen, die ihre Abreise ihnen verursacht hatte. Leider gingen diese freudigen Hoffnungen nicht so bald in Erfüllung. Der Graf kam allein, nur von seiner Schwester der Baronin von Melün begleitet nebst einigen vornehmen Herrn seiner Bekanntschaft die mehrere Wo-

chen im Schloße auf Besuch waren. Die Kinder kamen erst in den Herbstferien. Die älteste Tochter des Grafen, Marie, hatte die Familie Remont ganz aus dem Gedächtniß verloren, kannte sie kaum mehr und die Frau Baronin, ihre Tante, glaubte eine ganz besondere Herablassung zu üben, wenn sie Luzie ein oder zweimal ihre ehmalige Pflegmutter besuchen ließ. Wie schmerzlich war dies, für ihr treues Mutterherz!

Ein Jahr vor dem Beginn dieser Erzählung, nahm der Graf seine Kinder aus dem Kloster und gab ihnen zur Vollendung ihrer Erziehung eine Gouvernante, seinem Sohne Ludwig einen Hofmeister und so brachte die gräfliche Familie statt zwei, jetzt sechs Monate auf dem Lande zu. Die Gouvernante Frl. Lebrün war weniger streng in Hinsicht auf Aeußerlichkeiten als die vornehme Tante, und begriff auch ganz die herzliche Zuneigung welche Luzie für die Pflegerin und die Gespielin ihrer Kindheit bewahrt hatte, darum erlaubte sie ihr auch öfters, ohne es geradezu offen auszusprechen ihre Pflegemutter zu besuchen, und verweigerte es Luzien niemals, wenn dieselbe um diese Erlaubniß bat.

So entstand zwischen den beiden Milchschwestern ein neues Band inniger Freundschaft, daß sich täglich fester knüpfte. Am Sonntag trafen sie sich nach dem Gottesdienste gewöhnlich im Schloßgarten und wandelten Arm in Arm in den schattigen Gängen des Parkes, pflückten Blumen und wanden Kränze oder lasen sich wechselweise aus einem frommen Buche vor, was ihnen besonders gefiel, und theilten sich alles mit, was ihre Gedanken und Gefühle beschäftigte. Oft wenn sie zusammen im Schatten einer prächtigen Buche am Ende des Parkes ruhten und ihr Blik über das liebliche Thal in die Ferne schweifte, malte sich die heitere und lebhafte Luzie die Zukunft mit reichen Farben aus. Siehst du, Johanna, sagte sie wenn ich einmal verheirathet sein werde, dann kommst du ganz zu mir, aber nicht als ein Dienstmädchen, sondern als meine liebe Freundin, ich werde dann gewiß auch reich sein, viel Geld haben und dasselbe mit dir theilen. Dann heiratheſt du in der Nachbarschaft ebenfalls einen vornehmen Herrn und wir bleiben so immer beisammen." „Nein, entgegnete Johanna lachend, da danke ich schön,

diese schönen Kleider, Spitzen und Bänder, wären mir viel zu unbequem, mein wollner Rock und schwarzes Mieder, sind mir weit lieber. Ich will ein Bauernmädchen bleiben!“

Luzie bekämpfte zwar enschieden diesen entgegengesetzten Geschmack ihrer Freundin, allein ihr gesunder Verstand sagte ihr doch, daß Johanna in ihrer einfachen Weise glücklicher sein könne, und nachdem sie sich in Ernst und Scherz darüber geneckt hatten, endeten sie stets damit, daß sie jedenfalls beisammen bleiben wollten. Darüber herrschte immer das vollkommenste Einverständniß. Manchmal kam auch Johanna's Mutter dazu, und nahm an diesen heitern und unschuldigen Gesprächen Theil, die sie alle Mühen und Entbehrungen vergessen ließen, welche sie die Woche hindurch ertragen hatte.

Aber ach! lange sollte dies glückliche Zusammenleben nicht dauern. Ein schweres Ungewitter zog an dem Horizont Frankreichs herauf, schon sah man die höchsten und edelsten Häupter bedroht und man konnte mit angstvoller Gewißheit bereits voraussehen, daß auch die niedrigsten nicht davon verschont blieben.

III.

Johann Remont.

Der Bürgerkrieg, diese schreckliche Geißel Gottes, hatte sich bereits im Osten und Westen Frankreichs erhoben und verschiedene Partheien, eine zügelloser als die andere fachten die Flammen der Revolution in Paris selbst täglich heftiger an; nichts war bald mehr im Stande ihr zu wiederstehen, Thron und Altar, die ganze bürgerliche Ordnung des Bestehenden wurden bedroht, von ihr umgestürzt zu werden. Der größte Theil des Adels war theilweise ins Ausland geflüchtet; auch der Graf von Laroche hätte klüger gethan diesem Beispiel zu folgen, denn er hatte sich durch sein hochfahrendes Benehmen keine Freunde erworben, doch behielt die Sorge, etwas von seinem Reichthum zu verlieren, die Oberhand. „Er wolle nicht, sagte er, seinen ganzen Besitz verloren gehen lassen, es wäre feige zu fliehen.“ In Paris ferner zu leben, wurde ihm jedoch in die Länge unmöglich, er eilte auf sein Schloß, und hoffte dort, entfernt von allen öffentlichen Angelegenheiten,

vergessen oder doch nicht beunruhigt zu werden. Der Haß des Volkes gegen die Reichen und Vornehmen und besonders gegen solche, die sich Bedrückungen ihrer Unterthanen zu Schulden kommen ließen, war jedoch schon zu weit gediehen, als daß noch an eine Umkehr auf diesem Wege zu denken war. Der Durst nach Macht und Reichthum beherrschte alle Gemüther. An den kleinsten Ortschaften bildeten sich geheime Gesellschaften, die ihre nächtlichen Zusammenkünfte an entlegenen Plätzen in Scheunen oder Höfen hielten, um sich gegenseitig zu berathen, wie sie diejenigen, welche ihren Absichten entgegen stünden am besten bei Seite schaffen könnten. Daß sich solche dabei am meisten betheiligten, die ohnehin keinen guten Lebenswandel führten, läßt sich denken, aber je tiefer sie in Laster versunken waren, je mehr waren sie auch zu fürchten. So sehr beherrschten sie alles, daß man sich kaum mehr getraute sich menschenfreundlich und gut zu zeigen, man war fast noch mehr gezwungen das Gute zu verbergen als man sonst bemüht ist, das Böse nicht zur Schau zu stellen. Deßhalb mußten auch solche deren Gesinnung weit entfernt war, von der

damals herrschenden diese unheimlichen Zusammenkünfte besuchen, und Johann Remont, der sich bisher immer ferne gehalten hatte, mußte endlich der wiederholten Mahnung zu erscheinen nachgeben, um keinen Verdacht zu erregen. Kaum hatte er aber ein paarmal diesen Versammlungen beigewohnt, als er sich fest vornahm keine davon mehr zu versäumen. Man sprach dort ausschließlich von dem Grafen von Laroche. Sein Stolz, die zahllosen Bedrückungen, die er sich früher gegen seine Unterthanen erlaubte, und nun rückhaltlos erzählt wurden, da man glaubte nichts mehr fürchten zu dürfen, stachelten den Haß gegen den Grafen noch mehr auf und sein Reichthum, weit entfernt ihm etwas zu nützen, machte seine Lage nur noch schwieriger. Dennoch waren einige in diesen nächtlichen Versammlungen zugegen, welche noch eine gewiße Scheu davor hatten, einen Menschen ohne einen bestimmten Grund, zum Tode zu verurtheilen, wie es bereits in Paris, wo die Revolution ihren höchsten Grad schon erreicht hatte, geschah. Um des Todes schuldig zu sein, mußte man von dem Angeschuldigten vor allem Beweise haben, mit dem Aus-

land in Verbindung zu stehen, um aber dies bei dem Grafen auszuforschen, hatte man einen Mann nnöthig, der auf jeden Schritt desselben acht gab, und dazu wurde der Maurer Remont auserseyen. Niemand konnte nach ihrer Meinung, diesen Dienst genauer erfüllen als er, da er in steter Verbindung mit den Bewohnern des Schlosses durch seine Frau und Tochter stand.

Glücklicher Weise hatte Johann Remont genug Geistesgegenwart, den Abscheu der ihn bei diesem Vorschlag erfüllte zu verbergen, denn hätte er nur einen Augenblick gezaudert, würde sogleich ein Anderer dafür ausgewählt worden sein, der den Grafen sicher dem Blutgerüst überliefert hätte; so nahm er die im zugetheilte Rolle eines Spions äußerlich bereitwillig an, obgleich ihm diese doppelte Aufgabe, den Grafen anscheinend verderben zu wollen und im Herzen festentschlossen, ihn und seine Familie zu retten, schwerer dünkte, als die mühsamste Arbeit seines beschwerlichen Handwerkes.

Seinem Weib, so wie Johanna, deren Klugheit und Besonnenheit weit über ihr Alter gingen, verbarg er diese auf ihm lastenden

Sorgen nicht, und beide bemühten sich ihm dieselben zu erleichtern. Susanna meinte, er solle durch Frl. von Valbonne den Grafen von der Gefahr, die ihn bedrohte in Kenntniß setzen, was diese auch sogleich als das nothwendigste einsah, allein ihre Worte fanden bei dem Grafen leider kein Gehör.

„Sie sehen hier eine Gefahr, sagte er zu „Frl. von Valbonne wo durchaus keine ist; hier „bin ich in meinem Schlosse vollkommen sicher, so lange ich bleibe, und wer weiß ob „Ihnen dieser Remont alles nicht in der Absicht erzählte, mich zur Abreise zu veranlassen, um dann desto ungestörter über mein „Eigenthum herzufallen und sich mit den Andern darein zu theilen."

Frl. von Valboune war empört über einen solchen Argwohn, und gab dem ehrlichen Maurer den Rath, sich nicht weiter mehr in die Angelegenheiten des Grafen zu mischen, dem er nicht ungern gefolgt hätte, hätte nicht Johanna's bitten ihn bewogen, bei der sich einmal vorgenommenen Handlungsweise zu bleiben. Er forderte deßhalb in der nächsten Versammlung, noch einige Zeit Aufschub, um freier handeln zu können, und alles ge-

nauer zu erforschen, was ihm auch unbedingt gewährt wurde. Trotz dem drängte die Zeit unaufhaltsam zu handeln, vorwärts. Der würdige Pfarrherr des Ortes war vor einigen Wochen gestorben, Kummer und Sorge über den alle bösen Leidenschaften entfesselnden Bürgerkrieg, welcher auch in seiner nächsten Nähe loszubrechen drohte, hatten ihn aufs Krankenlager geworfen, von dem er nicht mehr aufstund. Damit war auch die letzte Schranke gefallen, die manchem dennoch hemmend auf seinem bösen Wege entgegengestanden war. Die Kirche blieb geschlossen. Niemand wagte es, sie zu besuchen aus Furcht verhöhnt und verfolgt zu werden. So war es für die Bewohner des Schlosses eine besondere Fügung der göttlichen Vorsehung, daß der Graf den jungen Priester, Moriz von Verrie aus Paris mit sich auf's Schloß gebracht hatte. Hier konnte noch, zwar in aller Stille und Verborgenheit nur, das hl. Opfer gefeiert, und in den jugendlichen Herzen der Kinder des Grafen Gottes Wort befestigt werden; denn obgleich er selbst mehr aus Gewohnheit, als aus Bedürfniß zur Kirche ging, so wollte er doch nicht, daß seine

Kinder darin verkürzt würden. Aber auch dieser Trost mußte bald aufhören. Einigemal wurden während der Feier des Gottesdienstes von ruchlosen Händen Steine zu den Fenstern hineingeworfen, sogar auch geschossen, daß die Anwesenden nur mit Mühe der Gefahr entgingen. Unter der Dienerschaft des Schlosses befanden sich solche, die man in Verdacht hatte mit den Aufständischen in Verbindung zu sein, deshalb mußte man auch zu jener heiligen Feier von Luziens erster Kommunion die verborgene Bodenkammer in Fräulein von Valbonn's Hause wählen, um vor jeder Störung sicher zu sein.

Früher aber als Johann Remont es vermuthet hatte, waren die Häupter der Verschwornen welche in der nicht weit entfernten Stadt Poitiers lebten, zu dem Entschlusse gekommen, das Schloß von Laroche zu überfallen, den Grafen gefangen zu nehmen und auch ohne genügende Beweise zu verurtheilen es blieb ihm daher nur die kürzeste Frist ihre Flucht zu bewerkstelligen und ohne Johannas rasches Handeln wäre dieselbe vielleicht gänzlich unmöglich geworden.

IV.

Die Plünderung.

Susanna war bei der Erzählung ihres Mannes, über das was eben vorgefallen war und dem Gedanken an die ihrer geliebten Luzie drohenden Gefahr ganz betäubt auf einen Stuhl gesunken.

„Mein Gott! wie soll das enden“ war alles was sie mit von Thränen erstickter Stimme hervorbringen konnte, als Johanna eben athemlos in die Stube stürzte.

Sie trug etwas in ihrer Schürze verborgen und als sie sicher war, daß Niemand anders als ihre Eltern zugegen seyen, wickelte sie ein kleines Kästchen von Ebenholz aus derselben und übergab es ihrem Vater.

„Was soll ich damit thun? wie kommst du dazu?“ fragte er sie erstaunt.

„Es bewahren, verbergen, lieber Vater „erwiederte rasch Johanna, der Graf hat „mir den Schlüssel zu seinem Schreibtisch „gegeben, um es ihm zu holen.“

„Und du kommst ohne Verdacht zu erregen bis in des Grafen Zimmer?“ rief ihr

Vater, ganz erschrocken über die Kühnheit seiner Tochter.

„Ganz unbemerkt; entgegnete Johanna, „als ich hinter den Bäumen der großen Allee „die in den Park führt, stand, sah ich, wie die „beiden Bedienten eifrig mit einander unter „dem Thore sprachen, sie riefen auch Marien „und Lisbeth herbei und so konnte ich unge„hindert an die kleine Treppe rückwärts ge„langen die zu Luziens Zimmer und dann in „den mittlern Gang führt. Im vorbeigehen „erblickte mich die schwarze Lisbeth, und „warf mir einen bitterbösen Blick zu, denn „sie sieht es nie gern wenn ich zu „ihrem" „gnädigen Fräulein" komme, aber da sie von „allem was vorgegangen war, nicht's mußte, „sie ihre junge Herrschaft noch nicht ausge„gangen glaubte, sagte sie auch nichts, und „ließ mich ungehindert hinauf gehen. So „kam ich bis in des Grafen Zimmer, öffnete „den Schreibtisch und fand glücklicherweise „sogleich das bezeichnete Kästchen. Ganz leise „schlich ich wieder auf die Treppe zurück, und „erst als ich im Freien war lief ich so schnell „ich konnte von Niemandem beobachtet, „hieher."

„Gott sei gelobt!“ seufzte die Mutter die Hände faltend mit einem dankbaren Blick zum Himmel, er hat dich sichtbar beschützt, mein Kind!

„Dies habe ich recht lebhaft gefühlt „sagte Johanna, und darauf hoffe ich auch „noch für die Zukunft!“

Johann Remont hatte unterdessen das Kästchen nachdenklich hin und her betrachtet. „Wir können es nicht bei uns behalten, sagte „er besorgt, denn wenn ich es auch irgendwo „vergraben, könnte es leicht geschehen, daß ich „es im Augenblicke wo der Herr Graf es „nöthig hat, nicht schnell genug herbeizu„schaffen im Stande wäre, und zur Flucht „müssen sie es haben.“

„Ich bringe es heute Abend mit den Lebensmitteln die ich ohnehin in die Felsenhöhle hinauf trage dem Herr Grafen selbst rief Johanna entschlossen.

Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, als heftig an die Thüre geklopft wurde, und sie noch gerade Zeit hatte mit ihrem erbeuteten Schatze in die Kammer zu schlüpfen, ehe sich die Thüre öffnete und einer jener Männer hereintrat, die man die Volksvertreter nannte.

Es waren dies gewöhnlich Männer aus der untersten Volksklasse gewählt, die am heftigsten gegen die Höherstehenden und Besitzenden erbittert, in der Provinz jene blutige Macht handhabten, welche in Paris ihren Sitz hatte. Zu jener Zeit war der Name Volksvertreter dem des Henkers gleich. In seiner Eigenschaft als Mitglied der geheimen Gesellschaft und von derselben beauftragt, des Grafen von Laroche Schritte sorgfältig zu bewachen, wurde Johann Remont aufgefordert sich den Abgesandten vorzustellen und dann den kürzesten Weg zum Schlosse zu zeigen. Der ehrliche Maurer folgte mit blutendem Herzen diesem Befehl, anscheinend sehr erfreut, über die besondere Vergünstigung, denn der geringste Argwohn gegen ihn, hätte für seine unschuldige Familie die traurigsten Folgen haben können.

Eine große Menge Volkes hatte sich auf dem Platze vor dem Kirchhofe versammelt, und einer der Volksvertreter beendete eben seine aufstachelnde, heftige Rede als Johann Remont mit seinem Begleiter erschien, und dadurch das Signal gab nach dem Schlosse aufzubrechen. Der Weg führte über den

Kirchhof, wo im Schatten einer Cypresse eine alte Frau bei einem Grabe kniete; kaum gewahrte dies einer aus dem rohen Haufen als er mit höhnenden Worten Schmutz und Steine nach ihr warf, welche zugleich das Kreuz und das geheiligte Bild des Erlösers, das bei dem Grabe aufgerichtet war, trafen. Remont bebte vor innerer Entrüstung und kaum konnte er sich zurückhalten diese Frechheit nicht zu züchtigen. Nur der Gedanke an seine Familie machte seinen erhobenen Arm wieder sinken, und mit einem trostlosen Blicke zum Himmel murmelte er: „Mein Gott! „warum muß ich gerade in dieser schrecklichen „Zeit leben, wo selbst Dein heiliges Bild ein „Gegenstand der Verachtung und des Spot„tes ist! Wie kann es anders sein, als daß „die Menschen in jedes Laster versinken, wenn „sie Dich beschimpfen?"

Nach einer Viertelstunde raschen Laufes kam die blutdürstige Menge vor dem alten Schlosse an. Remont hoffte noch daß der Anblick dieser alterthümlichen Mauern, welche die Jahrhunderte in einen ehrwürdigen grauen Schleier gehüllt hatten, Einhalt gebieten würden, allein er täuschte sich. Zahllose Flin-

tenschüsse donnerten bald gegen das hohe Einfahrtsthor, die blutdürstende Menge drang mit lautem Geschrei hinein und suchte vor allem nach dem Herrn des Schlosses.

Aber welche Ueberraschung und Wuth bemächtigte sich dieser tobenden Menschen als sie das Innere des Schlosses völlig verlassen und stumm wie das Grab fanden. Jedes Zimmer, alle Winkel, vom Speicher bis zum Keller, wurden durchsucht; nirgend befand sich ein lebendes Wesen, der kalte Hauch des Todes schien diese ehmals so geräuschvoll belebte Wohnung plötzlich entvölkert zu haben. Der unbefriedigte Blutdurst ist zugleich der grausamste; denn als sie sich in ihren Hoffnungen getäuscht sahen, geriethen die meisten ganz außer sich vor Zorn. Sie zerstörten alles was sie an beweglichen Gegenständen im Schlosse fanden, raubten was sie mit sich schleppen konnten und zündeten es zuletzt an allen Ecken an, daß die Flammen bald lichterloh zum Himmel schlugen, und bei hereinbrechender Dunkelheit, den armen Flüchtlingen auf der steilen Felsenhöhe verkündeten, sie hätten nun keine Heimath mehr.

Vergeblich wurde auch noch jedes Haus

im Dorfe nach ihnen durchsucht, jeder Baum des Parkes, aber Niemand konnte Auskunft geben, und an eine weitere Verfolgung war für jetzt nicht zu denken, da man auch nicht die leiseste Spur hatte, wohin sich die Flüchtigen konnten gewendet haben. Auch waren die meisten aus der tobenden Menge zu ermüdet oder betrunken und viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um ein großes Feuer gelagert, als daß sie noch weiter Lust zu mühsamen Nachforschungen hatten. Johanna konnte unter solchen Umständen und dem Schutze der Dunkelheit ihren gefahrvollen Gang nach den ihr wohl bekannten Felsen nun beruhigter antreten. Dennoch war ihre Mutter mit Sorge und Angst erfüllt, und als sie mit dem Tragkorbe auf dem Rücken und den großen Bergstock in der Hand vor ihr stund, um Abschied zu nehmen, rief sie mit bebender Stimme: „Nein, mein Kind! „ich kann dich nicht so ganz allein fortgehen „sehen, du mußt deinen Vetter Anton mit „dir nehmen, der erst vor einer Stunde an„gekommen ist. Er ist der Pathe der seligen „Gräfin und treu und verschwiegen; meiner „Schwester Sohn wird kein Verräther sein,

„wenn wir ihm die Gefahr mittheilen, in „welcher die Familie des Grafen schwebt."

„Wenn du es willst, liebe Mutter ent„gegnete Johanna, und es dich beruhigt, will „ich nichts dagegen sagen, obgleich mir es „lieber wäre, daß außer uns, Niemand das „Geheimniß wüßte, und ich mich nicht „fürchte, allein zu gehen."

Anton Ribert wurde nun herbeigerufen und nachdem ihm das Nöthige mitgetheilt worden, Johanna das große Regentuch, das die Landleute in dortiger Gegend zu tragen pflegen, übergeworfen hatte, um ihre Gestalt völlig unkenntlich zu machen, traten Beide begleitet von dem Gebete der bekümmerten Mutter ihre nächtliche Wanderung an. Sichern Schrittes eilte Johanna auf dem wohlbekannten Pfade voran, Anton der nur um einige Jahre älter und ein kräftiger und furchtloser Bursche war, folgte ihr in einiger Entfernung mit scharfem Aug' nach allen Seiten spähend, um sogleich ein Warnungszeichen geben zu können, wenn er irgendwo Gefahr fürchten mußte, aber Gottes Schutz begleitete sie und nur die Sterne am dunkeln Himmel und der Wind von der Höhe des

Berges waren heute Zeugen ihrer liebevollen That. Johanna's Ankunft wurde in der Zufluchtsstätte der Flüchtlinge mit Sehnsucht, als die eines rettenden Engels, erwartet. Aber ach! sie fühlte wohl, daß sie ihre Aufgabe die theure Luzie und deren Familie zu retten noch lange nicht vollendet hatte, denn in Frankreich durften sie nicht bleiben, aber wie durch alle die tausend Hindernisse und Gefahren bis an die Gränze gelangen? Lange besprach man sich darüber ohne irgend einen Plan fest halten zu können. Johanna's Herz war beklommen, sie wußte keinen Ausweg und fand nur darin einige Erleichterung daß sie, nachdem sie den Inhalt ihres großen Korbes ausgepackt und dem Grafen das werthvolle Kästchen übergeben hatte, die verborgenste und trockenste der Felshöhlen zur Bequemlichkeit der Flüchtlinge, so gut wie möglich einrichten half. Der Graf war noch immer, wie gelähmt von den plötzlich hereingebrochenen Erreignissen, er sprach kein Wort und, wenn nicht der Kaplan und Fräulein von Valbonne gewesen wären, die armen Kinder hätten sich in ihrem Jammer kaum zu helfen gewußt.

Mitternacht war längst vorbei, als Johanna mit ihrem Begleiter wieder zu Hause anlangte, wo sie ihr Vater, ängstlich jede Minute zählend, und gedankenvoll am Tische sitzend, erwartete. Seit er jene rasende Menge gesehen hatte, und die rohen Ausbrüche ihrer Wuth wußte er auch, was dem Grafen und allen die ihm angehörten, bevorstund, wenn er in ihre Hände fiele, und sein einziges Sinnen und Trachten ging nun darauf ihre Flucht bewerkstelligen zu können. In Poitiers hatte er einen entfernten Verwandten, welcher durch seinen Einfluß bei den Behörden im Stande war, ihm einen Paß zu verschaffen, der den Grafen mit den Seinigen bis zur Gränze und von da nach England geleiten könnte; sobald die Hauptanführer dieser blutdürstigen Menge sich entfernt haben würden, mußte Alles zur schleunigsten Flucht bereit sein. Als Johanna von der Rathlosigkeit und der Niedergeschlagenheit des Grafen und der Seinigen erzählte, und wie sie nicht wußten, was sie zuerst beginnen sollten, theilte Johann Remont seiner Tochter diesen Plan mit, und wie er hoffe, ihn mit Gottes Hilfe ausführen zu können. Gerne wäre Johanna sogleich wieder

umgekehrt, um durch diese Mittheilung wieder die Hoffnung auf Rettung und Hilfe in der so schwer heimgesuchten Familie zu beleben, allein ihr Vater gab es nicht zu. —

Der nächste Morgen sah ihn schon auf dem Wege nach Poitiers um alle Vorbreitungen so schnell und vorsichtig als möglich zu treffen. Aber wenn Johanna auch durch die Aussicht auf Hilfe und Rettung derer, an denen sie mit herzlicher Liebe hing, einigermassen beruhigt war, machte, ihr die zunehmende Kränklichkeit ihrer Mutter neue Sorge. Die Gemüthsbewegungen in den letzten Tagen hatten vorzüglich dazu beigetragen, das schon vorhandene Uebel noch mehr zu verschlimmern und obgleich die arme Frau sich alle Mühe gab, es vor den Blicken der Ihrigen zu verbergen, das liebende Auge der Tochter sah schärfer und konnte sich die Veränderung welche in kurzer Zeit vor sich gegangen war, nicht verhehlen. So lange der Vater abwesend war, durfte Johanna ihre Mutter und jüngern Geschwisterte nicht verlaßen und so wurde Anton beauftragt die frohe Nachricht der Möglichkeit einer baldigen Flucht in die Felsenhöhle hinauf zu bringen, so wie die

Flüchtlinge mit Lebensmitteln zu versorgen. Aber sei es, daß Anton weniger vorsichtig als Johanna nicht genug darauf bedacht war einen weiteren Umweg nach dem verborgenen Pfade auf die steile Bergeshöhe zu machen, oder daß er nicht im Dorfe zu Hause, als ein Fremder genauer beobachtet wurde; hinter einem dichten Gebüsche belauschte seit ein paar Tagen, ein Mann seine Schritte. Es war dies einer von jenen, welche der Graf von Laroche in früherer Zeit mit großer Härte behandelt hatte, und der mit Rachegedanken im Herzen, am meisten durch das unvermuthete Verschwinden desselben getäuscht worden war. Darum beeilte er sich sogleich seinen Argwohn, daß sich die Entflohenen noch in der Nähe befänden den beiden Abgeordneten mitzutheilen, welche die Volksvertreter zur Beobachtung im Dorfe zurückgelassen hatten.

V.

Die Trennung.

Die ersten Strahlen der Morgensonne rötheten kaum die steilen Felsenriffe auf der

Höhe des Berges, im Thale herrschte noch tiefe Dämmerung und lautlose Stille, die nur durch das Geräusch vorsichtiger Fußtritte zweier Männer, im abgefallnen Laube der alten Ahornbäume unterbrochen wurde.

„Bist du auch ganz sicher, Peter, sagte der Eine den rechten Weg zu finden? denn ich muß gestehen daß ich keine große Lust verspüre in der Dunkelheit auf den zerklüfteten Bergwänden herumzusteigen, und Deiner Einbildungen wegen Hals und Beine zu brechen."

„Das sind keine Einbildungen, Herr, erwiederte der Andere, wie könnt ihr auch glauben, daß ich euch zu einer solchen Jagd gebeten hätte, wenn ich nicht die Fährte wüßte. Vergeblich hab' ich nicht drei Nächte nacheinander dem Burschen mit seinem Tragkorbe aufgelauert, er schlich so leise wie eine Katze aber meinem scharfen Auge entging die Richtung seines Weges doch nicht!

„Wer aber dieser verwegene Bursche ist, hat dein Scharfsinn doch nicht herausgefunden! entgegnete der Erste im verächtlichen Tone, seinen Gefährten mit argwöhnischem Blicke beobachtend."

Dies ist freilich wahr, antwortete Peter etwas kleinlaut, die Dunkelheit war auch so groß, erkennen konnte ich ihn unmöglich und wenn ich ihn bis hieher im Park gefolgt war, verschwand er plötzlich; es war da keine Möglichkeit die Richtung seines Weges zu sehen. Aus dem Dorf ist es keiner, darüber bin ich sicher, und die beiden Bedienten des Grafen sind ja mit den Volksaufwieglern fortgezogen."

„Volksvertreter — berichtigte sein Gefährte, seinen Kopf stolz emporhebend, du vergißt mit wem und von wem du sprichst, und daß wir die Macht inne haben. Aber jetzt stille, und vorwärts!"

Peter erwiederte nichts; obgleich er dachte, daß dieser hochmüthige Mensch auch nicht besser sei als er, und ohne ihn doch nichts ausrichten könnte.

Der Graf von Laroche war durch die Möglichkeit einer baldigen Flucht wieder zu neuem Leben erwacht; nur zu langsam verflossen ihm die Stunden bis zu dem Augenblicke, wo er von Johanna geleitet, zuerst allein die Zufluchtsstätte verlassen sollte, so hatte man es beschlossen; die Andern sollten

dann von Anton und dem jungen Grafen angeführt, in Bauerkleider gehüllt, etwas später folgen. Zum erstenmale verließ der Graf an diesem Morgen die dunkle Felsenhöhle, um noch einmal einen Blick über das Land hinzuwerfen, daß er unter solch' traurigen Umständen verlassen mußte, sein Heimathland! Wehmüthige Gefühle, die ihm bisher völlig fremd gewesen waren, bemächtigten sich seiner, er trat auf einen kleinen Felsenvorsprung hinaus, ob er die Stätte wo das Schloß seiner Ahnen seit Jahrhunderten gestanden hatte, nicht erblicken könnte, da fühlte er sich plötzlich von ein paar kräftigen Armen umfaßt, seinen Mund mit einem Tuche umschlungen und trotz seiner heftigen Gegenwehr von zwei Männern den steilen Felsenpfad hinabgeschleppt.

Johann Remont war der Erste, der, als er eben zu Hause anlangte, die Gefangennehmung des Grafen erfuhr; er glaubte nun sei alles verloren, nur eine außerordentliche Kühnheit konnte ihn noch retten. Sogleich eilte er dem Haufen von Männern entgegen, die den Grafen in ihrer Mitte führend, auf das Gemeindehaus zugingen und bezeugte

ihnen seine Freude über ihren glücklichen Fang. Als aber einer meinte, es wäre ihm damit nicht so ganz Ernst, er hätte sein Amt als Spion, nicht sehr gut betrieben und hätte ihrer aller Feind vielleicht sogar absichtlich entwischen lassen, rief Johann Remont mehrere als Zeugen auf wie eifrig er alle Versammlungen besucht habe, und stets einer der aufmerksamsten Zuhörer gewesen wäre, und zum Beweis wie ernst es ihm damit sey, biete er sich an, den Gefangenen selbst nach Poitiers zu führen und dem Gericht zu überliefern. Die Umstehenden welche ihn sehr oft in den geheimen Versammlungen gesehen hatten und den eigens zur Schau getragenen Haß gegen den Grafen für wahr hielten, glaubten nicht an die Beschuldigung eines geheimen Einverständnisses und stimmten dafür, daß ihm diese Auszeichnung zu Theil werde. Er verlangte nur noch zehn Minuten um den Seinigen Lebewohl zu sagen.

Auf dem kurzen Wege nach seiner Hütte kreuzten sich tausend Pläne und Gedanken in seinem Kopfe, wie er den Grafen retten, und den auf dem Berge harrenden Kunde von diesem traurigen Vorfall geben sollte.

Glücklicherweise hatte man auf dieselben, wie es schien ganz vergessen und wenn er die Abreise mit dem Grafen, dessen Gegenwart jetzt alle Gemüther beschäftigte nur ein wenig verzögern konnte, so wäre Zeit seiner Familie Nachricht zu geben, ehe man auf ihre Verfolgung auszog. Johanna kam ihm schon unter der Thüre entgegen und flüsterte ihm zu: „Wir wissen alles was vorgegangen, und Anton ist schon fort, um wo möglich die armen Flüchlinge in der Verkleidung vom Berge herab zu führen und irgendwo zu verbergen! „Gott möge sie schützen! sagte Remont, jetzt ist noch die günstigste Zeit zu ihrer Rettung. Wo ist die Mutter?“

Johanna führte den Vater in die Kammer, wo die arme Frau bleich und erschöpft auf dem Bette lag.

Ich muß fort, Susanna, sagte er leise, aber nur auf kurze Zeit, weil dies die einzige Möglichkeit ist, das Aergste abzuwenden!“

Susanna reichte ihm schweigend die Hand, aber ihr Blick sagte ihm, daß sie überzeugt sey, sie werde ihn nicht wieder sehen. Mit blutendem Herzen eilte er fort, sein liebes Weib in den Armen Johanna's zurücklaßend, die er so sehr

als den schützenden Engel dieses theuren Lebens betrachtete, daß er hoffte der Tod werde keine Gewalt über dasselben haben, so lange sie an ihrer Seite wachte."

Die arme Johanna! sie hatte diese Zuversicht nicht. Sie konnte nur ihr geängstigtes Herz zu Gott erheben und ihn um Stärke und Muth bitten; aber diesem Gebet fehlte die Erhörung nicht. Mit so viel Besonnenheit und Ruhe besorgte sie alle Geschäfte im Hause, verpflegte ihre kleinen Geschwisterte nnd war unermüdlich am Krankenbett der Mutter, daß man wohl sah, wie eine höhere Macht sie stärkte.

Es war bereits der zweite Tag seit ihr Vater fort, und auch Anton nicht zurückgekehrt war; im Dorf erzählte man, daß die Nachforschungen nach der Familie des Grafen vergeblich gewesen seien, man hätte die Felsenhöhle leer gefunden, auch schien der Eifer ihrer habhaft zu werden nicht mehr so groß zu sein, seit der Graf ausgeliefert worden war, und Johanna schöpfte daraus die Hoffnung, daß sie gerettet seyen, aber ganz bestimmt wußte sie es dennoch nicht.

Endlich verkündete Abends ein leichtes

dreimaliges Klopfen am Fensterladen Antons Ankunft. Johanna eilte ihm entgegen. „Alle sind glücklich versteckt" flüsterte Anton, sich vorsichtig umsehend, als ihm Johanna Korb und Mantel abnahm und ihre fragenden Blicke auf ihm ruhten.

„Das war wohl schwere Arbeit, erwiederte Johanna, aber nun komm herein und erzähle!"

Die Mutter hatte das Geräusch vernommen und wollte wissen was es gäbe und obgleich Johanna ausweichend antwortete, weil sie fürchtete Antons Erzählung möchte sie zu sehr angreifen, sagte Susanna zu Anton er möge nur hereinkommen und alles sagen es könne ihr nichts mehr schaden.

„Als ich oben ankam, erzählte Anton nun, waren Alle in der größten Bestürzung, denn der junge Graf hatte aus der Ferne die Gefangennehmung seines Vaters mit angesehen und Alle erwarteten jeden Augenblick dasselbe Schicksal. Nur der Herr Kaplan theilte diese Besorgniß nicht; er rieth die Verkleidungen sogleich vorzunehmen, glücklicher Weise hatten sie schon alles dazu, und dann jede Spur ihres Aufenthaltes in der

Höhle zu verwischen, und auf fernere Hilfe zu hoffen. So fand ich Alle bereit mir sogleich zu folgen. Wir machten einen weiten Umweg über den gangen Rücken des Berges, ohne die Spur eines Weges und ich mußte mich staunen wie die beiden zarten Fräulein und Fräulein von Valbonne diesen Anstrengungen nicht erlagen. Anfangs wußte ich selbst nicht wohin ich sie führen sollte, da fiel mir endlich die Hütte der alten Base Magdalena bei, die tief im Walde, über dem Berge liegt und nur im Sommer von den Hirten bewohnt wird. So lange das Wetter so gut bleibt, und kein Schnee fällt, können sie dort wohl aushalten und bis dahin wird sich doch ein Ausweg finden. Aber nun muß ich heim und der Base Magdalena die Nachricht bringen, ich weiß daß es ihr mehr Freude als Beschwerde macht die Flüchtlinge mit Lebensmitteln zu versorgen."

„Wie gut ist, daß du an sie gedacht hast, sagte Susanne mit schwachem Lächeln, Gott sorgt immer — aber nun stärke dich ein wenig, bevor du gehst."

Johanna hatte schon einen kleinen Imbiß auf den Tisch in der Wohnstube gestellt, aber

Anton aß trotz seiner Ermüdung nur wenig, seine Seele war mit ganz andern Dingen beschäftigt.

„Johanna, fragte er, als er sich zum Fortgehen anschickte, wann kommt dein Vater zurück?"

„Ich weiß es nicht, antwortete Johanna traurig, ich fürchte er findet die Mutter nicht mehr. Sie glaubt es selbst, aber noch schmerzlicher ist es ihr ohne die heiligen Sakramente, — zu sterben."

Leb' wohl, ich komme vielleicht bald wieder, sagte Anton, warf noch einen Blick auf die halbgeöffnete Kammerthüre und eilte rasch davon.

Die Kranke war eingeschlummert, Johanna sah noch nach ihren kleinen Geschwistern, die ruhig und sorglos in der hintern Stube schliefen, setzte sich dann an's Bett der Mutter und dankte Gott, daß er doch die eine Sorge um ihre liebe Luzie, für jetzt von ihr genommen habe. So verging die Nacht und der folgende Tag; der Vater kam noch immer nicht. Johanna meinte es wäre dies für die Rettung des Grafen, eher ein günstiges Zeichen, indem der Vater gewiß zurückgekom-

men wäre, wenn alle Hoffnung verloren gewesen, und so wartete sie geduldig. Desto unruhiger wurde ihre Mutter, sie sprach oft in Fieberphantasien und wollte fort, dann war sie wieder ruhiger, aber so gänzlich erschöpft, daß sie kaum zu athmen schien.

Nachdem sie wieder lange Zeit so gelegen hatte, schlug sie die Augen auf und rief Johanna zu sich heran. Sie war bei vollem Bewußtsein und redete zu ihr mit Worten voll mütterlicher Liebe deren Glut der kalte Hauch des Todes nur noch heißer und inniger anfacht.

„Gott hat mich wunderbar getröstet, sagte sie, es ist mir als fühlt, ich seine Nähe!“

Bei diesen Worten klopfte es dreimal leise an den Laden, Johanna sprang auf, um wie sie glaubte dem Vater oder Anton zu öffnen. Es war ein Uhr nach Mitternacht. Kein Stern glänzte am dunkeln Himmel und kaum konnte sie, als sie die Thüre geöffnet hatte, in der großen Finsterniß statt einem, zwei Männer unterscheiden, die vor derselben standen. Sie hatte jedoch keine Zeit die Ursache davon zu erforschen, denn Anton der zuerst eintrat fragte sogleich nach der Mutter

und als Johanna erwiederte; sie sei jetzt eben bei ganz klarem Bewußtsein, sagte sein Begleiter mit einem tiefen Seufzer: Gott sei gelobt! dann legte er, in der Stube angelangt den weiten Mantel und Hut ab, und Johanna erkannte mit freudigem Schrecken den Kaplan Moriz v. Verrier.

„Führe mich zu deiner Mutter, mein Kind! sagte er mit tiefer Rührung, ich bringe ihr die heilige Wegzehrung zum schweren Gang, der ihr bevorsteht."

Die Kranke hatte sich ganz allein im Bette aufgerichtet und streckte den Eintretenden die weiße abgezehrte Hand entgegen.

„O ich wußte es ja, daß Gott gnädig und barmherzig ist, sagte sie, Er kommt zu mir!" —

Johanna ließ den Kaplan mit ihrer Mutter allein und schloß die Thüre. Sie eilte auf Anton zu, und reichte ihm mit dankbarem Blicke die Hand.

„Du hast ausgeführt was ich kaum in Gedanken zu hoffen wagte, sagte sie und Thränen erstickten ihre Stimme, Du hast den letzten Wunsch der Mutter erfüllt."

„Es war dies gar nicht so schwer als du

„vielleicht glaubst, Johanna, erwiederte An-
„ton, die Hauptsache war zur rechten Zeit
„wieder da zu sein, aber umsonst hat mir
„der liebe Gott auch nicht so lange und
„starke Beine gegeben. Der Herr Kaplan
„war eher zum Fortgehen bereit, als ich
„brauchte ihm das Ganze zu erzählen und
„da er seit jenem Morgen, wo Du dem Gra-
„fen den Weg nach den Felsen gezeigt hast,
„die goldene Kapsel mit dem hochwürdigsten
„Sakrament stets auf der Brust getragen
„hat, so brauchte es nur große Eile und den
„Schutz der Nacht um es deiner Mutter zu
„bringen,"

Der Kaplan öffnete nun die Thüre und sagte, Johanna möchte die geweihten Kerzen anzünden, und mit Anton herein kommen. Mit seligem Lächeln begrüßte beide die Mutter und empfing nun voll glühender Andacht den Leib des Herrn, Der Friede des Himmels hatte die Schauer des Todes überwunden. Der Kaplan gab ihr noch die letzte heilige Oelung, betete die Sterbegebete und als er die Worte sprach: „Herr! nimm auf „Deine Dienerin in die Wohnung des Heils, „die sie im Vertrauen auf deine Barmherzig-

„keit gehofft hat!“ war ihre Seele von dieser Erde geschieden. —

Auf der Thurmuhr schlug es zwei Uhr und mahnte den Kaplan, der im stillen Gebete versunken war, zum Aufbruch. Er legte segnend seine Hand auf Johannen's Haupt und verschwand mit Anton geräuschlos, wie er gekommen war. Johanna kniete noch am Bette der Dahingeschiedenen als der hereinbrechende Tag sie und ihre kleinen Geschwisterte, zum erstenmal als mutterlose Waisen begrüßte.

VI.

Der Gefangene

Das Schloß von Laroche lag von Poitiers nur eine kurze Tagreise entfernt, die mit Hülfe kräftiger Pferde in wenigen Stunden von dem Grafen in Bekleidung seiner Eskorte zurück gelegt wurde. Dort angelangt führte man ihn sogleich in ein enges Gefängniß, was ihn nur zu sehr überzeugte, daß die Gewalt der Republik, die er so lange für einen eitlen Traum gehalten hatte, tausendmal furchtbarer, als irgend eine andere sey.

In der tiefen Finsterniß, die ihn umgab, auf feuchtem Stroh sitzend, und den Kopf an die Mauer gelehnt, überließ sich der Unglückliche ganz seinem Schmerz, den sein kaltes und ruhiges Aeußere in Gegenwart seiner Wächter, niemals hätte ahnen lassen. Zum erstenmal trat die Vergangenheit anklagend vor seine Seele, und er fühlte daß er vieles verschuldet habe, was er kaum mehr im Stande wäre, je wieder gut zu machen. Ueberzeugt daß er bei den Menschen keine Verzeihung finden würde, wendete er seine Gedanken zu Gott. Großes Leid weckt auch in den sonst gleichgiltigen Gemüthern das Bedürfniß zu beten. Sein heißester Wunsch war jetzt, seine Kinder nochmal zu sehen, bevor er sterben mußte. Es schien ihm, daß er all' seine Reichthümer, seine Titel und Würden alle freudig hingebe um einen Augenblick nur, die geliebten Kinder zu sehen. Dann gedachte er seiner dahingeschiedenen frommen Gattin, die nur darauf bedacht gewesen war, seine Leben zu verschönen und für die er fast nur kalte und harte Worte gehabt hatte.

„Ach! rief er aus, wenn es mir vergönnt wäre noch länger zu leben, wie wollt ich

„deinen Kindern die Liebe vergelten, die du „an mir geübt hast, theure Ida!“

Bei diesen Worten verbreitete sich ein heller Schein in dem dunkeln Gefängniß, und unter der geöffneten Thüre erschien ein Mann, von einigen Soldaten begleitet. Es war Remont.

„Bürger Laroche, sagte er, sich auf ironische vor dem Grafen verneigend, die einige und unzertheilbare Republik, erfüllte meine heißesten Wünsche indem sie mir erlaubte, Dir alle Plackereien, die Du mir ehemals angethan hast, mit reichlichen Zinsen wieder zurückzubezahlen. Sie hat mich zu deinem Gefangenwärter ernannt.“ Und indem er sich noch einmal so tief verneigte daß sein Mund beinahe des Grafen Ohr berührte, flüsterte er, nur ihm hörbar: „Muth, Herr Graf, ich hoffe Sie zu retten!“ Der Graf antwortete nichts, aber sein Herz wendete sich in frommem Danke zu Gott, und als sich Remont, nach einigen strengen Anordnungen, wieder entfernt hatte, war die vorige Hoffnungslosigkeit einer tröstlichen Zuversicht gewichen und ein erquickender Schlaf, senkte sich nach langer Zeit wieder auf seine ermüdeten Augen.

Um allen Verdacht von sich abzuwenden, sah Remont wohl ein, mußte er von den Richtern des Grafen, als eine besondere Vergünstigung und um seine Rache gegen denselben zu kühlen, darauf dringen, ihn als Gefangenwärter anzunehmen. Sie wurde ihm auch gewährt, denn er wußte seine Rolle so gut durchzuführen, daß er sie über seine wahren Gesinnungen vollkommen täuschte. Es war ihm selbst räthselhaft, wie sein so wenig zur Verstellung geeigneter Charakter diese schwere Aufgabe erfüllen konnte, aber der Wunsch, die Familie zu retten an der sein theures Weib und seine Tochter stets mit so viel Liebe gehangen hatte, und das Versprechen, welches er Johanna gegeben, halfen ihm auch das Schwerste überwinden.

Eben dachte er darüber nach wie er den Seinen Nachricht geben könne, als Anton Ribert bei ihm eintrat, und ihm die traurige Nachricht von dem Tode seiner lieben Susanne mittheilte.

Tieferschüttert von diesem, für ihn so schmerzlichen Verluste, fühlte er sich in all' seinem Vorhaben gelähmt; erst als ein Thränenstrom sein gepreßtes Herz erleichterte,

konnte er nach den nähern Umständen bei ihrem Tode forschen. Anton tröstete ihn, so gut er es vermochte und sagte ihm wie gefaßt Johanna wäre, wie sorgsam und liebevoll für ihre Geschwisterte, und wie sehr auch die Nachbarn, da alle Susanna lieb hatten, bemüht wären, ihr bei zu stehen. Gewiß werde die Selige bei Gott auch für die Ihrigen bitten, damit ihnen die Hilfe nicht fehle.

Endlich theilte Remont, Anton noch kurz alles mit, was sich bisher zugetragen, welche Hoffnungen er für des Grafen Rettung habe, und wie er sein einmal begonnenes Werk vollenden wolle; er solle Johanna alles mittheilen und sie und die Kinder in die einsame Waldhütte führen, sobald es nöthig sey werde er dann wieder Nachricht geben. Anton eilte fortzukommen, denn in jenen Zeiten des Argwohn's und der Gefahr war selbst ein längeres Gespräch schon verdächtig, und er wollte alles vermeiden was Aufsehen erregen konnte.

So vergingen vierzehn Tage; die armen Flüchtlinge waren noch immer in jener Waldhütte verborgen, zwischen Furcht und Hoffnung jeden neuen Tag und mit ihm

Nachrichten über das Schicksal des Grafen mit Besorgniß erwartend.

Ohne das Fräulein von Valbonne und dem Kaplan wäre den armen Kindern der Aufenthalt in der armseligen Hütte bald unerträglich geworden. Fräulein von Valbonne hatte eine besondere Geschicklichkeit und Erfindungsgabe in allerlei kleinen Handarbeiten und lehrte den beiden jungen Mädchen aus den unbedeutensten Kleinigkeiten verschiedene nützliche Sachen zu verfertigen, während der Kaplan, gleich ausgezeichnet durch Wissenschaft wie durch Frömmigkeit zu bestimmten Stunden des Tages sie über verschiedene Gegenstände aus der Natur belehrte, oder die Geschichte ihres Vaterlandes in lebendigen Bildern vor ihren Augen entfaltete was eben so anziehend als lehrreich war, und ihre Gedanken von der traurigen Gegenwart ablenkte.

Als er in Lyon studirte hatte sich sein angebornes Talent für Poesie durch manche schöne Dichtung kund gegeben, allein später ließen ihn ernstere Studien und sein Beruf auf dieses Talent wieder vergessen.

Die traurige Einsamkeit und das Bestreben Andern Freude zu machen, weckten es jedoch

wieder, und eine fromme Legende, wie im Thale von Poitou so manche erzählt wurde, gab ihm Veranlaßung dieselbe für Marie und Luzie in ein poetisches Gewand zu kleiden, sie lautete:

Angela.

Es war in jenen längst vergangnen Tagen
Wo manches Herz, dem süßen Trank der Welt
Aus Gottesliebe, wollt' entsagen
Und reich an Bitterkeit, die es sich selbst erwählt
Nichts suchte hier, als jenen Weg allein,
Zur Himmelspforte schmal nnd klein.

Da lebte hier im Thale still verborgen
Ein armes Weib mit ihrem Töchterlein
Ein lieblich' Kind, gleich einem Frühlingsmorgen
Glänzt es in Unschuld hell und rein.
Im Herzen trug allein sie Gottes Bild
D'rum blickte auch ihr Auge süß und mild.

Von frommer Mutterhand sorgsam gepfleget
Kannt' Angela des Lebens Schmerzen nicht
Und dennoch war ihr Herz von Mitleid tief beweget

Bei fremdem Leid; es schien ihr heil'ge Pflicht
Zu lindern jede bittre Noth.
Die Liebe war für sie kein hart' Gebot.

Und Nachts, in ihren unschuldsvollen Träumen
Sah Angela ein holdes Engelsbild
Ihr Botschaft bringen oft aus Himmelsräumen
Mit Worten unaussprechlich süß und mild.
Daran das Mutterherz sich still erbaut
Dem liebend sie es anvertraut.

II.

Einst zur rauhen Winterszeit
In dunkler sternenloser Nacht
Die Wege ringeum tief verschneit
Klopft ein Wand'rer leis und sacht.

An mancher Thür vergeblich an:
„O gebt mir Obdach, seht die Noth
„Bedrängt mich armen, alten Mann
„Muß ich weiter, ist's mein Tod!"

Umsonst — ach, von den Thüren all'
Thut keine sich ihm gastlich auf
Ein Plätzchen nur im warmen Stall
Hätt' ihm genügt — o thut ihm auf!

Er wankt vom letzten Hause fort
Kaum trägt ihn noch sein irrer Fuß
Doch sieh' glänzt nicht ein Lichtlein dort?
Aus dunkler Nacht ein heller Gruß!

Er sieht es wohl — doch nimmermehr
Kann er's erreichen. Welches Glück!
Das Lichtlein naht, es eilet sehr —
Nun, weicht es wiederum zurück!

Doch endlich ist es noch ganz nah' —
Sein Schein fällt auf den Wandersmann,
Und vor ihm stehet Angela
Sie spricht ihn sanft und freundlich an:

„Was thut ihr hier in kalter Nacht
„Kommt mit mir heim! die Mutter traut
„Ist dort im Haus, und spinnt und wacht,
„Mir war's als hört ich Klagelaut!"

Der Alte richtet sich nun auf
Sein dankend Wort, verweht der Wind
Er blickt zum Himmel still hinauf
Und stützt sich mühsam auf das Kind.

Und an der Thüre ruft sie heiter:
„Lieb Mütterlein, hier ist ein Gast
„Der Wind war's nicht, ich suchte weiter!
„Kommt nur herein und haltet Rast.

Die Mutter leitet ihm zum Heerd
Dort nimmt er Platz mit stummen Dank
Den nassen Hut, der ihn beschwert
Legt Angela schnell auf die Bank.

Und bringt zur Labung Trank und Speis'
Was ihre Armuth nur vermag
Sie bettet warm den kranken Greis
Daß sanft er ruhe bis zum Tag.

Wie selig ist so frommer Sinn
Im Wohlthun unermeßlich reich
Ein frohes Herz ist sein Gewinn
Nichts kömmt ihm hier auf Erden gleich.

III.

Kaum dämmerte der junge Tag im Osten
Als Angela besorgt um ihren Gast
Ihm süße Milch bereitet, die er kosten,
Sich stärken sollte nach der kurzen Rast.

Vorsichtig trat sie ein, ihn nicht zu wecken
Doch welch' ein Glanz strahlt dort vom Lager
her?
„Was seh' ich, ruft das Kind voll Schrecken
„Ein Trugbild ist dies nimmermehr!"

Der Engel der ihr oft im Traum erschienen
Steht nun in Wirklichkeit vor ihr —
Es spricht aus seinen sanften Engelsmienen
Das süße Wort: Komm her zu mir!

„Fürchte dich nicht, du meine reine Taube!
„Dem Herrn gefiel dein liebend frommer Sinn
„Sei bis an's Ende treu, und hoffe, liebe glaube,
„Dies bringt für dich, den seligsten Gewinn.

„Doch nicht auf Rosen wird dein Fuß hier wandeln
„Das Kreuz bezeichnet deinen Dornenpfad
„Im Dienst des Nächsten sei dein stetes Handeln
„Wie es der Herr gelehrt, in Wort und That."

Er beugt sich lächelnd zu dem Kinde nieder
Und legt die Hände segnend auf ihr Haupt:
„Zum letzten Kampfe kehr' ich wieder,
„Hab Acht, daß Niemand Dir die Krone raubt!

Und auf der Morgensonne goldnen Strahlen
Die eben jetzt so hell und klar
Sich in das dunkle Stübchen stahlen
Entschwebt der Engel, wunderbar

Doch nicht aus Angela's beglücktem Herzen
Verschwand des Engels Bild und Wort
Sie floh von nun an kind'sches Spiel und Scherzen
Und trug als süß Geheimniß fort und fort,

In stiller Brust, ein sehnendes Verlangen
Zu dienen nur als demuthsvolle Magd.
Den Kranken, die schon mit dem Tode rangen
Bracht Hilfe sie, bei Tag und Nacht.

Und als die Pest mit ihrem Todesschrecken
Verheerend zog einst durch das Land
Die Erde konnte kaum die Leichen decken
War Angela's hilfreiche sanfte Hand.

Die überall Genesung wieder brachte,
Und mit der Liebe starkem Heldenmuth
Bewies, daß sie Tod und Gefahr verachte,
Um heiß zu ringen nach dem höchsten Gut.

Und als sie einging nun zum ew'gen Frieden,
Da ging ein Schmerzensschrei durchs ganze Land:
„Ein Engel, ist von uns hinweggeschieden
„Der seines gleichen nie, auf Erden fand!"

Mit frommer Rührung lauschten seine Zuhörer, wenn der Kaplan mit seiner schönen klangvollen Stimme ihnen solche Dichtungen vorlas und das Verlangen sich dem Dienste Gottes zu weihen alle Leiden die ihnen noch bevorstünden ohne Klage aus Liebe zu ihm zu tragen, kräftigte die Herzen und theilte ihnen jene heilige Ruhe mit, die ihn noch nie verlassen hatte. Besonders war es Luzie, welche diese Dichtungen ungemein anzogen und da sie eine liebliche Stimme und viel musikalisches Talent besaß, so sang sie manche dieser schönen Lieder, am Abende wenn der Mond sein mildes Licht über den dunklen Wald ergoß, wenn Johanna an ihrer Seite saß und den zarten Tönen horchte, die weit hinaus in die stille Nacht erklangen und wie ein frommes Gebet auf den Strahlen des Mondes zum Himmel schwebte. So war es auch hier, daß gegenseitige Theilnahme und Liebe, das traurige Leben verschönern halfen und die Last der Sorgen erleichterten.

Das Todesurtheil über den Grafen von Laroche war nach kaum zweimaligem Verhör gesprochen worden, und der Vorabend der Vollstreckung desselben war angebrochen.

Alle Nachforschungen nach den Kindern des Grafen waren vergeblich gewesen, man mußte sich damit begnügen, ihn allein für alle Verbrechen zu strafen, die ihm und allen seinen Voreltern zur Last gelegt wurden.

Der unermüdliche Remont erforschte alles aufs' genauste und die Hindernisse, welche sich seinen Planen entgegen zu thürmen schienen, entmuthigten ihn nicht. Unter fremden Namen und mit Hilfe eines Theils jener Kostbarkeiten die Johanna so glücklich gerettet hatte, wußte er sich einen Wagen mit kräftigen Pferden bespannt zu verschaffen, der in einem entlegenen Winkel nicht weit von dem Gefängnisse entfernt, ihn um Mitternacht erwartete. Im Verlaufe des Abends zeigte sich Remont gegen die Soldaten, welche die Wache hatten eben so freundlich als gegen den verurtheilten Grafen aufgebracht und erbittert. Er schlug ihnen vor durch ein besonderes Fest den Tod dieses Ungeheuers zu feiern, was mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde.

Bald waren die Becher mit köstlichem Weine gefüllt, Remont trank keinen Tropfen und wußte dies so geschickt zu verbergen, daß

es keiner gewahrte, desto mehr sprach er seiner Umgebung zu, und mischte unbemerkt ein Schlafpulver unter den immer reichlicher herbeigebrachten Wein.

Eilf Uhr war vorüber, der wachthabende Offizier machte erst nach Mitternacht die Stunde, nun war der günstige Augenblick gekommen. Remont eilte als Alle völlig betrunken eingeschlafen waren zum Gefängniß des Grafen.

„Muth! Herr Graf, sagte er indem er ihm ehrfurchtsvoll die Hand bot, jetzt gilt es Leben und Freiheit!" Er warf ihn einen weiten Reisemantel über und beide betraten mit zurückgehaltenem Athem und vorsichtigen Schritten den ersten Hof. Ueberall herrschte tiefe Stille; nun waren sie bei dem zweiten angelangt, sie lauschten, und vernahmen ein dumpfes Geräusch. „Wenn sie unsere Flucht jetzt schon entdekten, sind wir verloren" flüsterte Remont und zog den Grafen in eine dunkle Nische des weiten Thorwegs. Dort standen sie einige Minuten unbeweglich, der Angstschweiß lag auf ihrer Stirne und ihre Kniee zitterten; es schien ihnen dieser Aufenthalt eine Ewigkeit. Endlich verstummte das

Geräusch und sie setzten ihren gefahrvollen Weg weiter.

Am Thore angelangt, wollte Remont es eben öffnen, als der Thorwart aus seinem Schlafe aufgeschreckt ihnen entgegentaumelte, um die Barriere zu schließen und sie anzurufen. Diesmal mußte Remont all seinen Muth zusammen raffen um auch nicht durch das leiseste Zittern seiner Stimme sich zu verrathen, galt es doch das Heil zweier Familien.

„Ich bin es Bürger Soldat, der Gefangen-
„wärter Remont, sagte er laut, einer meiner
„Freunde hat heute mit uns auf das Fest des
„morgigen Tages etwas zu viel getrunken
„und da seine Beine darum nicht ganz fest
„sind, und seine Frau zu Hause um ihn be-
„sorgt ist, so möchte ich ihn begleiten. Laßt
„nur das Thor noch ein wenig offen, in fünf
„Minuten bin ich wieder da."

Während Remont diese Worte sprach, suchte er mit seinem allerdings etwas schwankenden Begleiter, durch das Thor zu kommen, was ihm auch ganz gut gelang.

„Schon gut Bürger Remont, sagte der Thorwart, ich kenne Dich, geh' nur zu, du

kannst selber schließen, wenn du zurückkommst!“

Sie gingen noch eine Strecke vorsichtig weiter, bis sie glaubten völlig aus dem Gesichtskreise zu sein, dann verdoppelten sie ihre Schritte, um über den großen Platz nach dem bezeichneten Ort zu gelangen. In der Mitte desselben war das Blutgerüst schon aufgeschlagen für den kommenden Morgen und mit Entsetzen hafteten daran des Grafen Blicke.

Seine Knie wankten und er würde zusammen gestürzt sein, hätte ihn Remont nicht gehalten, aber er war unfähig weiter zu gehen. Die Gefahr verlieh dem Vater Johanna's doppelte Stärke, er umfaßte den Grafen und trug ihn in vollem Laufe bis in den Wagen, der an dem bezeichneten Orte ihrer harrte. Den Knaben, der die Pferde hielt, bezahlte er reichlich, schwang sich auf den Vordersitz und fuhr im raschen Trabe davon.

In der Provinz war damals die Wachsamkeit der Behörden, noch weniger strenge als zu Paris. Die Polizei oder die Sicherheitswache wurde hier öfter von Bürgern als Soldaten ausgeübt und der Blutdurst hatte sich noch nicht aller Herzen bemächtigt, besonders

nicht in der Gegend, von der wir sprechen. Es gab noch immer gute und mitleidige Menschen welche das Amt, das ihnen zugetheilt worden war, nur mit innerlichem Widerstreben oder aus Furcht, übernommen hatten und so geschah es, daß dadurch manchmal einem unglücklich Verfolgten möglich wurde einer strengen Wachsamkeit zu entgehen. Remont benützte die hohe Gunst, in welcher er bei der obersten Behörde der Stadt stand vor Allem dazu sich freien Aus- und Eingangspaß zu jeder Stunde des Tages und der Nacht zu verschaffen, und da man hoffte durch ihn auch noch die Spur von den Kindern des Grafen auszukundschaften, so erhielt er denselben leicht. Mit diesem Erlaubnißschein wurde ihm auch ohne langen Aufenthalt das Thor geöffnet, und er erreichte in kurzer Zeit mit seinen raschen Pferden die Landstraße.

Bald waren sie in der Nähe von Châtellraut einem Gränzstädtchen, welches sie jedoch unberührt ließen, und einen Seitenpfand einschlugen der am Eingang eines dichten Tannenwaldes aufwärts führte. Dort angelangt stiegen beide vom Wagen. Remont bat den Grafen die alten Kleider, die er dort verborgen

hatte, über die seinen anzuziehen und die rothe Perrücke mit der weißen zu vertauschen um sich völlig unkentlich zu machen.

Pferde und Wagen ließen sie auf der Landstraße zurück, und eilten einem ihnen aus der ferne in der Morgendämmerung entgegenschimmerden Gebäude zu, welches ihnen Anton als den Ort der Zusammenkunft mit den Ihrigen bezeichnet hatte.

VII.

Die Flucht.

Ungefähr zur selben Stunde als Remont der Wache des Grafen den betäubenden Wein vorsetzte, war in der zerfallenen Hütte im Wald große Aufregung. Ein paar Tage zuvor war Anton mit der Nachricht eingetroffen, daß sich beide nun vereinigten Familien am Abend des bestimmten Tages bereit halten sollten, um nach jenem alten Gebäude in der Nähe von Châtelleraut aufzubrechen um die Ankunft des Grafen mit seinem Befreier zu erwarten.

Von allen Seiten drohte in jenen schreck-

lichen Tagen, Gefahr. Die Vendée hatte sich schon theilweise gegen die Schrekensherrschaft erhoben und obgleich diese Provinz von Poitou ziemlich entfernt war, so hatte sich ein Theil der Bewegung doch auch diesem mitgetheilt. Bewaffnete Haufen durchzogen das Land, die Verwirrung war aufs Höchste gestiegen und jedes Gebüsch, jeder hohle Baum konnte Gegenstand der Besorgniß werden. Es gibt einen Schmerz der gefühlvolle Herzen tief ergeift: das Vaterland verlassen zu müßen, ohne Hoffnung es jemals wieder zu sehen. Für die Kinder des Grafen, so wie für Johanna war es der Ort, wo alle ihre Gedanken und Gefühle lebten, wo sie das theure Grab der Mutter zurücklassen mußten! Auch die gute, alte Magdalena weinte als sie, die ihr so lieb gewordenen Bewohner ihrer ärmlichen Hütte zur Abreise gerüstet sah, und als nun Anton zur bestimmten Abendstunde mit dem Wagen vor der Thüre hielt, bat sie den Kaplan um seinen Segen, den er ihr mit bewegter Stimme gab und mit einem feierlichen Dankgebet endete, was den Schmerz des Abschieds milderte, und die bedrübten Herzen wieder

dahin lenkte, woher allein Stärke und Trost kömmt, in jeder Lage des Lebens.

In einigen Stunden hatten ſie glüklich das alte Gebäude erreicht, auch Anton mußte nun von ihnen, vielleicht für immer ſcheiden, und er that es mit ſchweren Herzen. Stumm reichte er jedem die Hand, Johanna bat ihn noch den beiden geliebten Gräbern auf dem Kirchhofe zu Laroche ihr letztes Lebewohl zu bringen, aber er antwortete nicht, ſondern wandte ſich raſch zu gehen. Des andern Tages ſchon ſtellte er ſich als Freiwilliger bei der Armee des General Dümouriey, denn was ſollte er noch in der Heimath?

Eine Stunde nach der andern verging und noch immer erſchienen die Erwarteten nicht. Die Angſt, daß ſie aufgehalten erkannt und zurückgebracht ſein könnten, bemächtigte ſich mit jeder Viertelſtunde mehr aller Herzen. Der Kaplan allein bewahrte jene Ruhe, die ihren feſten Grund in der wahren Frömmigkeit hat; er ſprach Allen Muth und Hoffnung ein, und ſcherzte ſogar mit den zwei jüngſten Kindern des Maurers, die ihn ihrer ſchuldloſen Unbefangenheit weder Angſt noch Sorge kannten. Fräulein von Valbonne be-

wunderte den jungen Priester, aber sie hatte keine Kraft ihm zu folgen. Sie saß still in einer Ecke und alle schmerzlichen Erfahrungen ihres Lebens tauchten wieder aus der Vergangenheit auf und machten die traurigen Bilder der Zukunft nur noch düsterer. Trotz ihrem Vertrauen in die göttliche Vorsehung konnte sie sich nicht erwehren die Dahingeschiedenen zu beneiden, denn in jener beklagenswerthen Zeit erschien dem geängstigten Herzen ein sanfter Tod als eine Wohlthat.

Die Morgendämmerung begann bereits und noch immer hatten die nach allen Seiten spähenden Blicke Johannens nichts von den Flüchtlingen entdeckt. Endlich gewahrte sie zwei Gestalten die sich vorsichtig dem alten Gemäuer näherten, ihr Herz klopfte heftig.

„Sie sind es, rief sie endlich, sie sind gerettet!" und der erste Ausdruck ihrer Freude war, sich auf die Kniee nieder zu werfen, um Gott für ihre glückliche Errettung zu danken; ihrem Beispiele folgten alle und in diesem feierlichen Augenblicke trat der Graf, von Remont gefolgt in das Gemach. Welche Feder vermöchte die Freude zu beschreiben die jedes Herz erfüllte? Vergangenheit und Zu-

kunft waren vergessen und nur die Gegenwart, das Wiedersehen beglückte die so lange und schmerzlich Getrennten.

Das sehnlichste Verlangen der Flüchtlinge war natürlich sich sobald als möglich aus Frankreich zu entfernen, um sich nach England einzuschiffen. Der gerade Weg nach Douvers war aber auch der weiteste. Im Laufe des Tages ging Remont, unkenntlich gemacht durch eine schwarze Binde über dem Auge, den Arm in einer Schlinge tragend, nach Châtelleraut wo er mit einem frühern Bekannten sich über die nöthigen Transportmittel zur Abreise besprach und schon am Abende befanden sich die beiden Familien auf dem Wege. Drei Meilen mußten zu Fuße zurückgelegt werden und Remont fürchtete mit Recht, daß dem schwächeren Theil der Gesellschaft, diese Anstrengung, nach allem was sie schon ertragen hatten kaum möglich sein werde. Aber wie oft die Stärke nicht im Aeußern, sondern in einen festen Willen liegt, so war es auch hier. Still und ohne Klage folgten die drei jungen Mädchen und Fräulein von Vallbonne den Männern die abwechslungsweise die zwei jüngsten Kinder trugen. Endlich

ereichten sie den kleinen Ort wo zwei Wagen, die Reisenden, die sich nun, um jeden Verdacht abzuwenden trennten, aufnahmen. Der Paß des Grafen lautete auf Schuster Bonard mit seinen vier Kindern Peter, Margaretha, Katharina, und Martha der des Maurers auf Schneider Richard mit seiner Tante Franziska Morel und ihren Kindern die sich nach England begaben um dort Arbeit zu suchen. Diese Päße waren vollständig in Ordnung, in Châtelleraut von den Behörden unterzeichnet, und die unscheinbar bürgerliche Kleidung, die Remont Allen verschafft hatte, ließ über die Wahrheit desselben keinen Zweifel. So waren sie glücklich in Boulogne angelangt und in einem kleinen Wirthshause, wohin sie empfohlen worden abgestiegen. Die freundliche Wirthin nahm sich ihrer auf liebevolle Weise an, und mit ihrer Hilfe gelang es Remont ein Schiff zu miethen, das sie nach England bringen konnte. Die Zeit drängte, denn in Poitiers hatte natürlich die Flucht des Grafen mit seinem Gefangenwärter, die größte Bestürzung erregt. Nach allen Seiten hin wurden Nachforschungen angestellt, und wie durch ein Wunder entgingen die Flüchtlinge

denselben. Hauptsächlich war es der Umstand, daß sie so zahlreich waren, der sie rettete. Niemand fiel es ein, daß sich diese beiden Familien vereinigt haben konnten, auch wußte man nicht genau wie zahlreich die Remont's war und blieben alle Nachforschungen bisher erfolglos.

Die Nacht war stürmisch, und das Meer ging hoch, als die Wirthin ihren Gästen verkündete, daß nun die Zeit zur Abreise gekommen sei. Bald befanden sich alle am Rande des steilen Fesens den man, um zu dem Schiffe zu gelangen, hinab steigen mußte. Die stürmischen Wogen des Meeres brachen sich tosend an den Felsen und machten den Pfad noch schlüpfriger und gefährlicher. Der Kaplan ging voran, und trug auf dem einen Arm das jüngste Kind des Maurers, mit dem andern unterstützte er Fräulein von Valbonne; dann folgte Remont, mit dem andern Knaben und dem Grafen, endlich dessen Sohn, der seinen Schwestern und Johannen hilfreiche Hand bot, die ihre beiden jüngern Brüder führte.

Der schmale Fußsteig schlängelte sich in vielen Krümmungen den Felsen hinab, und

nur mit großer Mühe und Anstrengung gelangten endlich Alle an dessen Fuß, wo das Fahrzeug, welches ihre wenigen Reiseeffekten bereits an Bord hatte, die Reisenden aufnehmen sollte. Remont ließ einigemal ein gellendes Pfeifen vernehmen und bald zeigte sich ein noch schwärzerer, kleiner Punkt auf den schwarzen Wellen, der immer näher kam und größer wurde, und nun von vier starken Matrosen geführt am Ufer landete. Johanna und Luzie warfen sich auf die Knie nieder, und küßten noch einmal die Erde, wo sie geboren wurden und die, die theuren Gräbern ihrer beiden Mütter barg. Der Kapitain mahnte zur Eile und es war auch nöthig denn schon hatte ein Wachtposten das ungewöhnliche Geräusch vernommen und ein lautes: Wer da? gerufen.

„An die Ruder! befahl der Kapitain, jeder verlorne Augenblick bringt Gefahr!" mit aller nur möglichen Eile flog das Schiff vom günstigen Winde getrieben in die offene See. In Douvers angelandet, setzten die Reisenden sogleich ihren Weg nach London fort, um erst dort, in Sicherheit vor ihren Verfolgern; Pläne für die Zukunft zu machen.

Nach kurzer Berechnung erschien der

Aufenthalt besonders der hohen Miethspreise wegen, in der Stadt zu theuer, und Remont suchte außerhalb derselben ein kleines Häuschen zu finden das groß genug wäre, beide Famien zu beherbergen, was ihm auch nach vielen Nachforschungen endlich gelang. Schon in der nächsten Woche nach ihrer Ankunft konnten sie dasselbe beziehen. Es lag in Mitte eines kleinen Gartens, den ein klares Bächlein begränzte, eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, und mit allem eingerichtet, was den bescheidenen Ansprüchen der aus dem Vaterland Verbannten vollkommen genügte. Der kostbare Diamantring, den die verstorbene Gräfin Johanna als Vermächtniß hinterlassen hatte, mußte theilweise die Ausgaben decken, welche diese erste Einrichtung nöthig machte, aber der Graf durfte davon nichts erfahren. Die Summe die ihm selbst noch übrig blieb, war außer einem kostbaren Kreuz, welches er für den äußersten Nothfall noch aufbewahrt hatte, nur klein, und obgleich manche Familien aus Frankreich ausgewandert waren, und gleich ihm eine Zufluchsstätte in England gefunden

hatten, so war es ihnen doch unmöglich ihm irgendwie Hilfe zu leisten.

Der Kaplan hatte den Vorstand eines nahgelegenen Kollegiums, wo junge Leute erzogen wurden, kennen gelernt und ihm seine Dienste als Lehrer der Sprachenkunde angeboten, was dieser mit Vergnügen annahm, und auch auf seine Bitte hin, ihm versprach dem Sohne des Grafen, eine wenn auch Anfangs kleine Stelle zu verschaffen.

Auch Maria und Luzie hatten den größten Wunsch durch eigene Arbeit etwas zu verdienen, um die Last der Familie zu erleichtern und eine der vornehmen Damen aus der frühern Bekanntschaft ihres Vaters, empfahl sie, auf ihre Bitte mehrern reichen englischen Familien zum Unterricht, im Zeichnen und Musik, welche Talente sie nun auf's Beste anwenden konnten.

Johann Remont und seine Tochter, von jeher an strenge Arbeit gewöhnt, dachten auch hier nichts anderes, als daß sie ihre Kraft verdoppeln müßten, um für Alle zu arbeiten und als sie nun erfuhren wie die beiden jungen Gräfinnen und der Sohn des Grafen selbst fürs Geld arbeiten wollten, widersetzten

ſie ſich allen Ernſtes. Sie konnten gar nicht begreifen wie dies angehen könne und erſt als der Kaplan ſich ins Mittel legte und ihnen begreiflich machte wie ſolche Arbeit weit ehrenhafter ſei, als irgend etwas anderes, ließen ſie ſich beruhigen. Jeden Morgen begleitete nun Remont die beiden jungen Mädchen in die Stadt wo ſie bis zum Abend blieben, um Stunden zu geben, und nach ſeinem Tagwerk holte er ſie von dort wieder ab. Johanna beſorgte den Haushalt mit größter Umſicht und Sparſamkeit und fand auch noch Zeit bei mancher kleinen Handarbeit Fräulein von Valbonne's zu helfen, die ſie dann zu verkaufen trachtete, um auch von ihrer Seite, wie ſie es immer gewohnt war, etwas zu verdienen. Die ältern Knaben des Maurers wurden bei Handwerkern in die Lehre gethan, und Remont gelang es bald durch ſeine ausgezeichnete Geſchicklichkeit als Maurer und ſein rechtliches und freundliches Benehmen ſich Arbeit in Menge zu verſchaffen und überall Achtung zu erwerben.

Aber wie ſehr hatte ſich der Graf von Laroche verändert! Nichts hätte in ihm den ſtrengen hochfahrenden Gebieter erkennen

lassen. Das Unglück hatte seinen von Natur so harten Charakter vollkommen verändert, und die außerordentlichen Beweise von Hingebung und Aufopferung überzeugten ihn, daß seine frühere Meinung als wenn edle Gesinnung und uneigennütziges Handeln nur allein bei hohem Stande zu finden sei, vollkommen falsch gewesen war. Oft umarmte er Remont und dessen Tochter, und konnte nicht genug Worte finden ihre Hingebung und Treue zu rühmen, und ihnen für alles zu danken was sie für ihn gethan, aber sie hielten dies für so etwas ganz natürliches, durch die einfache Pflicht der Nächstenliebe gebotenes, daß sie nicht begreifen konnten, warum darüber so viel gesprochen wurde.

Wirklich fromme und einfache Menschen denken niemals daran, sich durch das Gute was sie thun, geltend zu machen, sie gleichen der Sonne die alles erwärmt und beleuchtet, den Blumen die ihre Düfte aushauchen ohne dessen bewußt zu sein.

VIII.

Johanna.

Zehn Jahre waren seit dem vergangen; die Stürme der Revolution in Frankreich hatten indessen ausgetobt, und der General Bonaparte hatte sich bereits zum ersten Konsul emporgeschwungen.

Fräulein von Valbonne und Remont waren zur ewigen Ruhe eingegangen, und der Graf von Laroche allein übrig, die Trennung von dem theuren Vaterland zu beklagen. Seit Remont's Tode hatte sich des Grafen eine tiefe Melancholie bemächtigt, welche selbst die Liebkosungen seiner Kinder, noch auch die tröstenden Worte des Kaplans nicht zu bannen vermochte. Die Sehnsucht nach der Rückkehr dorthin zehrte an seinem Leben und machte ihm alles traurig und düster. Besonders seit er erfahren hatte, daß Bonaparte Manchem die Erlaubniß heimzukehren gegeben hatte, brachte er ganze Tage damit zu, über die Mittel nachzudenken, die ihm dasselbe Glück zu verschaffen im Stande wären. Er schrieb viele Briefe an ehmalige Freunde und

Bekannte aber entweder gelangten sie nicht an den Ort ihrer Bestimmung, oder sie blieben erfolglos, wenigstens kam keine Antwort. Es war allerdings nicht leicht eine Fürsprache zu finden, die mächtig genug wäre, den Namen des Grafen von der Liste der Verurtheilten von 1793 zu streichen, und ohne dies blieb alles andere, ohne Erfolg.

Seinen Kindern verbarg der Graf so gut er konnte diese peinlichen Gedanken, er wollte sie nicht betrüben und ihnen den Muth nicht rauben, der sie in der eifrigen Erfüllung ihrer übernommenen Pflichten beseelte. Desto mehr war Johanna seine Vertraute; ihre starke Seele die sich jetzt, wo sie zur Jungfrau herangereift nur noch mehr gekräftigt und entwikelt hatte, schien ihm mehr geeignet, ihm diese Last tragen zu helfen, und sie that es mit ausharrender Treue und Geduld.

Eines Tages, es war ihm Frühling, saß der Graf von Laroche mit einem Zeitungsblatt in der Hand, in der, an der Rückseite des Hauses angebrachten, grünenden Fliederlaube, die Vögel zwitscherten fröhlich in den Zweigen und die Luft war mild und rein, aber dies alles beachtete er nicht. Johanna

setzte sich mit einer Handarbeit beschäftigt neben ihn, und da sie sah, daß er weniger mit Lesen als mit seinen Gedanken beschäftigt war, sagte sie: „Heute komme ich mit „mit einer Bitte, gnädiger Herr, deren Er„füllung mir so sehr am Herzen liegt, daß „ich sogar, im Falle Sie mir dieselbe nicht „gewähren wollten, versucht bin, es ohne „ihre Erlaubniß zu thun."

„Was meinst du, mein Kind, erwiederte der Graf, und da er die blühende und schlanke Gestalt Johannens betrachtete, kam ihm unwillkührlich der Gedanke sie könne den Wunsch haben einen für sie vortheilhaften Heirathsantrag anzunehmen, ich will deinem Glücke gewiß nicht im Wege stehen, wenn du dir einen eigenen Heerd gründen willst!"

„O das ist es nicht, gnädiger Herr, fiel „sie ihm lebhaft in's Wort, daran denke ich „gar nicht, ich habe schon eine zu große „Familie und nicht Platz für eine neue im „Herzen. Könnten Sie glauben daß ich Sie „verlassen möchte, um unter einem fremden „Dache zu wohnen?"

Also ist hier von keiner Heirath die Rede? fragte der Graf erstaunt.

Johanna faltete die Hände und sagte mit sanfter Stimme. „Ich bitte um ihren „Segen, gnädiger Herr, denn morgen reise „ich nach Frankreich. Ich will den ersten „Konsul bitten, daß er Ihnen erlaubt, das „schöne Thal von Poitou wieder zu sehen."

Im höchsten Grade überrascht war der Graf aufgesprungen und hatte Johannen's beide Hände gefaßt: „Mein Kind! mein Schutzengel! rief er ganz außer sich vor Entzücken. Aber bald sah er ein, daß er diesen neuen Beweis von Hingebung nicht annehmen dürfe.„ Nein, meine Tochter sagte er, ein solches Opfer darfst du mir nicht bringen; „allein, in deinem Alter, ohne Schutz, ohne „Geld, ohne Empfehlung an jenen Mann, „der ein strenger Herrscher ist. Es wäre eine „allzu große Selbstsucht, für die mich Gott „strafen müßte."

„Aber derselbe Gott, hat mir auch den „Gedanken, den heißen Wunsch eingegeben „dieses zu thun, zweifeln Sie daran nicht, „gnädiger Herr!" erwiederte Johanna mit „sanfter Ueberredung, gefiel es ihm nicht schon „öfters gerade die Schwachen und Niedrigen „zu Werkzeugen seines Willens zu machen?

„Da ich mein ganzes Vertrauen auf ihn „setze, wird er mir auch sicher helfen."

Lange Zeit bekämpfte noch der Graf den Entschluß Johannens, aber als er endlich sah, daß nichts im Stande sey, sie zu erschüttern, gab er nach. Es war wie ein letzter Sonnenstrahl am Abend seines Lebens, sollte er ihn von sich weisen?

Johanna war durch seine Zustimmung erst ganz glücklich! nie fühlt sich ein gutes Herz freudiger bewegt, als wenn es für das Glück Anderer handeln darf. Der Kaplan war der Erste gewesen dem Johanna ihren Wunsch mitgetheilt hatte, und er billigte ihn. Er sorgte für die nöthigsten Geldmittel, die ihm ein Banquier aus Frankreich, der sich in London niedergelassen hatte, und sehr freundlich und dienstfertig gezen seine Landsleute war, auf unbestimmte Zeit lieh, überdieß gab er ihm für Johanna auch noch ein Empfehlungsschreiben an einen seiner Vettern in Paris mit, der früher Adjutant bei General Bonaparte gewesen, und noch immer ein einflußreicher Mann war. So ausgerüstet trat Johanna am folgenden Tage die Reise an. Es war beschlossen worden, um den Schmerz

des Abschiedes zu ersparen, daß Johanna Niemanden, sogar nicht ihren Geschwistern und ihrer geliebten Luzie von ihrem Vorhaben sprechen sollte, was ihr recht schwer fiel. Der Kaplan begleitete sie bis zum Postwagen der sie nach Douvers führen sollte, dort empfahl sie noch einmal alle Zurückgebliebenen seiner liebevollen Sorgfalt und trug ihm die herzlichsten Grüße für sie auf. Der Kaplan reichte ihr die Hand und segnete sie im Herzen und als der Wagen seinen Blicken entschwand, betete er aus tiefstem Grund der Seele: „Herr! behüte ihre Wege und sende „deinen heiligen Engel, daß er sie dorthin „führe, wo ihre fromme Bitte erhört „wird!“ —

Johanna langte glücklich in Douvers und dann in Boulogne an; sie suchte sogleich jenen kleinen Gasthof auf, in dem sie vor zehn Jahren bei ihrer Flucht aus Fankreich gewohnt hatte, und war so glücklich die gute Wirthin noch am Leben zu finden. Sie erinnerte sich noch der kleinsten Umstände von damals, und nahm sich Johanna's ebenso freundlich an. Freilich wäre der Weg nach Paris, der kürzere gewesen um ihr Ziel zu

erreichen, allein ihr Herz zog sie unaufhaltsam nach dem stillen Kirchhof von Laroche, sie hoffte von dort einen Segen mitzunehmen, der ihr nützlicher wäre, als alle Eile. Nach vier Tagen kam sie endlich nach Châtelleraut, und von dort ging sie zu Fuß, ihr bescheidenes Bündelchen unter dem Arme, dem lieben Heimathsdorfe zu. Wie schlug ihr das Herz, als sie den spitzen Kirchthurm über den in voller Blüthe stehenden Bäumen erblickten und die letzten Strahlen der Abendsonne die Felsen beleuchteten, die, die Spitzen der Berge krönten!

Wie sonst ging sie den schmalen Fußpfad neben den Häusern hin nach der Kirche und dem Gottesacker: hie und da stand ein Mann, oder eine Frau am Wege, Kinder spielten und scherzten, und schauten verwundert nach der Fremden.

Niemand kannte sie — sie kannte Niemand. „Ach! dachte sie, werde ich wohl die „theuren Gräber wieder finden? den Platz „an der Mauer kenne ich wohl aber die Spur „wird verwischt sein wie das Andenken an „die Dahingeschiedenen! Zögernd ging sie „vorwärts, plötzlich blieb ihr Fuß wie ein-

gewurzelt stehen. Die beiden Zypressen die sie ehemals gepflanzt hatte, waren starke Bäume geworden und dazwischen glänzte ein metallnes Kreuz, das ihrer Mutter Namen trug, um dasselbe schlang sich ein Rosenstrauch der eben seine Knospen entfaltete und auf dem Grabe blühten die schönsten Frühlingsblumen von sorgsamer Hand gepflegt. Voll Dank und Rührung kniete sie an dem geliebten Grabe nieder und betete lange.

Als sie sich endlich wunderbar gestärkt wieder erhob, um auch dasjenige der seligen Gräfin aufzusuchen, fand sie auch dieses ganz mit Blumen bedeckt.

Es war ihr unerklärlich wer solche Sorgfalt darauf verwendet haben konnte? die alte Magdalena war längst gestorben, sonst hatte sie keine Verwandte in der Nähe gehabt, denn von Anton Ribert erfuhr sie aus seinem letzten Briefe vor zwei Jahren, daß er zum Offizier befördert, sich bei seinem Regimente fern von der Heimath befinde, seit dem hatte sie keine Nachrichten mehr von ihm und sie glaubte ihn todt.

Johanna ging nun in's Dorf zurück,

längs der ihr so wohlbekannten Häuser hin, um am Ende desselben das kleine Häuschen aufzusuchen wo sie geboren war. Der Gartenzaun stand noch wie sonst, die kleine Pforte halbgeöffnet; wie sonst schlang sich das blühende Gaisblatt und die zierliche Rebe um das alte Gemäuer und schienen das morsche Strohdach tragen zu helfen, Nelken blühten am schmalen Wege der zur Thüre der Hütte führte, die Gartenbeete waren wohl gepflegt — „Alles wie sonst! seufzte Johanna, und doch für mich so fremd!“ —

Sie konnte sich nicht enthalten das Pförtchen vollends zu öffnen und ein wenig näher zu treten, da gewahrte sie einen Mann, den sie bisher nicht bemerkt hatte und der auch auf sie aufmerksam geworden war! sie wollte näher treten, sich entschuldigen, da stand er von seinem Sitze auf! er mußte sich einer Krücke bedienen und der leere Aermel der ihm an der Seite herunter hing zeigte, daß er auch keinen Arm mehr hatte.

Johanna eilte auf ihn zu: “Anton Ribert, rief sie voll schmerzlichem Erstaunen, mein armer Vetter!“

Auch er hatte Johanna beim ersten

Klang ihrer Stimme wiedererkannt, obgleich ihm die hohe und schlanke Gestalt der Jungfrau fremd war.

„Ich bin es freilich, Johanna, sagte er und reichte ihr die noch unverletzte Hand, aber wie kommst du hieher? so ganz allein?“

Er fürchtete eben so sehr von neuen Unglücksfällen zu hören, als er sich freute, sie, die theure Gefährtin seiner Jugend, wieder zu sehen.

Beide gingen nun in die Hütte und erzählten sich gegenseitig ihre Erlebnisse, seit der Zeit wo sie keine Nachrichten mehr gehabt hatten.

Die Johanna's waren so einfach, wie sie selbst. Anton dagegen hatte in kurzer Zeit viel erfahren. Seinen Arm und einen Theil seines Beines hatte er auf dem Schlachtfelde verloren, er mußte den Dienst aufgeben und hatte einen ehrenvollen Abschied und das goldene Kreuz erhalten, so wie eine kleine Pension, um sorgenfrei leben zu können.

Kaum soweit hergestellt, daß er das Spital verlassen konnte, hatte er sich hieher begeben und das Häuschen Remont's das eben verkauft werden sollte, angekauft. Hier beschloß er seine Tage zu verleben. Freilich

hatte auch für ihn der Aufenthalt an diesem Orte, der von Allen verlassen war, die er seit seiner Kindheit geliebt hatte, etwas Trauriges, aber dennoch war es ihm der liebste auf Erden, und seine Erinnerungen, die Pflege der Blumen auf den theuren Gräbern gaben ihm bei seiner ohnehin noch schwächlichen Gesundheit, hinlänglich Beschäftigung. Als ihm nun Johanna von dem eigentlichen Zweck ihrer Reise nach Frankreich sprach, rief er lebhaft: Allein, darfst du nicht reisen, Johanna!"

„Ich muß es dennoch wohl," sagte sie.

„So begleite ich dich," versetzte der Soldat."

„Wie? du? in diesem traurigen Zustande?

„nimmermehr" entgegnete das junge Mädchen.

„Aber du hast keinen Begriff von den vielerlei Gefahren, welche dir dort in Paris drohen, mein armes Bäschen."

„Ich werde sie alle besiegen" sagte Johanna entschlossen.

Die alte Magd, welche Anton bediente trat jetzt ein, es war eine ehmalige Nachbarin Remont's und ihre Freude war groß, als sie seine Tochter wieder sah. Sie bereitete sogleich ein einfaches Mahl, und sorgte für

alle ihre kleinen Bedürfnisse. Nach zwei Tagen setzte Johanna ihre Reise nach Paris fort, die alte Magd gab ihr noch bis Poitters das Geleit, da Anton, dessen Wunden wieder aufs Neue zu schmerzen anfingen, zu seinem großen Leide zurückbleiben mußte.

IX.

Paris.

Auf dem Wege von Poitiers nach Paris hatte der Zufall Johannen einen Reisegefährten zugeführt, der eben sowohl durch sein würdevolles angenehmes Aeußere als durch die wohlwollende Theilnahme die er ihr bewies, ihre Aufmerksamkeit auf sich zog. Er hatte ohne zudringlich zu sein, von Johannen den Zweck ihrer Reise bald erfahren, denn sie machte kein Geheimniß daraus und beantwortete seine bescheidenen Fragen offen und einfach. Als sie davon sprach, daß sie selbst zum ersten Consul gehen wolle, lächelte ihr Gefährte und meinte dieß sei wohl schwerer, als sie glaube.

In Paris angelangt fragte er Johanna

ob sie irgend eine Empfehlung an Jemand habe wo sie wohnen könnte. Johanna nannte einen kleinen Gasthof. Kommen Sie lieber mit mir sagte der freundliche alte Herr meine Frau und Tochter werden sich ein Vergnügen daraus machen Sie zu beherbergen. Es ist für ein junges Mädchen immer besser bei einer Familie als in einem Gasthause zu wohnen. Durch diese Worte und die herzliche Weise mit der sie gesprochen wurden vollkommen beruhigt, nahm Johanna das Anerbieten dankbar an, und bald darauf fuhren Beiden nach dem Faubourg Saint Germain und hielten dort vor einem stattlichen Hause.

Ein Bedienter in reicher Livree öffnete den Wagen, der Reisende stieg zuerst aus, und führte Johanna in einen kleinen Salon wo er sie einige Augenblicke zu warten bat. Nach wenigen Minuten erschien eine ältliche Dame mit einem jungen Mädchen und begrüßte Johanna sehr freundlich.

Nach einigen theilnehmenden Fragen sagte die Dame, sie müße wohl sehr ermüdet sein, sie solle sich bis morgen recht gut ausruhen und schellte einer Kammerjungfer deren Sorge sie Johanna übergab.

Als Johanna am nächsten Morgen erwachte glaubte sie zu träumen; erst als sie sich vollständig angekleidet hatte und das Fenster geöffnet, sah sie daß all dieser Reichthum der sie umgab Wirklichkeit sei. Sie bat nun zu dem Herrn des Hauses geführt zu werden, aber man sagte ihr, er wäre schon ausgegangen, die Dame jedoch erwarte sie. Mit derselben wohlwollenden Theilnahme wie am gestrigen Abend erkundigte sie sich nach Allem was Johanna betraf, und als diese sie nur schüchtern bat, sie möchte ihr den Namen des so gütigen Herrn nennen, um ihm danken zu können, sagte die Dame lächelnd: Mein Kind, diesen Namen wirst Du erst erfahren sobald mein Mann versichert ist, in deiner Angelegenheit etwas thun zu können, was zum Ziele führt. Bis dahin muß ich darüber schweigen. Warte hier alles nur ruhig und geduldig ab, und thue für jetzt keine andern Schritte. Ein so treues Herz, wie deines, begegnet man nicht oft im Leben, darum ist es eine Freude für die, welche es erkannt haben, zu seinem guten Werke mitzuhelfen, und man möchte dies nicht gerne Andern überlassen."

Wahrhaftig, dachte Johanna, indem sie wieder auf ihr Zimmer ging, ich verstehe von dem Allen nichts! Was nur diese guten Menschen so besonderes an dem finden, was ich mir vorgenommen habe zu thun? Gewiß hätte Jede andere an meiner Stelle ebenso gehandelt."

Zwei Tage vergingen so, ohne daß Johanna ihren Beschützer sah. Das junge Mädchen welches sie bei ihrer Ankunft zuerst gesehen hatte, leistete ihr öfters Gesellschaft und war die höchst liebenswürdige, einzige Tochter des Hauses. Sie hieß Mathilde. Alles was ihr Johanna von den jungen Gräfinen von Laroche erzählte, interessirte sie ungemein und sie zeigte den innigsten Antheil an ihrem arbeitsamen nur der Pflicht gewiedmetem Leben, was Johanna noch mehr für sie einnahm. Als der dritte Tag ebenfalls ohne Nachricht fast vergangen war, wurde Johanna durch diese peinliche Ungewißheit sehr beunruhigt. Mathilde suchte sie von den ängstlichen Gedanken abzulenken aber umsonst; sie konnte nirgends ruhig bleiben und das geringste Geräusch von Außen machte sie zittern. Auch den Vorschlag der beiden

Damen, mit ihnen einige Merkwürdigkeiten der großen Stadt zu sehen, konnte Johanna nicht annehmen, nur gegen Abend bat sie Mathilde, sie wenn es ihr möglich wäre, in eine nahgelegene Kirche zu führen, da sie dort allein Stärke und Muth zu finden hoffte.

Mit großem Vergnügen erfüllten die beiden Damen Johanna's frommen Wunsch und führten sie in die ehrwürdige Kirche von Notre Dame. Wer in diese hohen Hallen eintritt, besonders Abends wo darin ein geheimnißvolles Dunkel herrscht, kann sich einer feierlichen andächtigen Stimmung nicht erwehren. Es ist als ob die Millionen Gebete welche seit Jahrhunderten aus den Menschenherzen emporgestiegen, und die Fülle der Gnaden die auf dieser geheiligten Jakobsleiter sich niedersenkten, eine eigene Atmosphäre gebildet hätten, die an Himmelsluft mahnte.

Auch Johanna fühlte sich wunderbar gehoben als sie vor dem Bilde der seligsten Jungfrau in einer Seitenkapelle kniete, wo nur die kleine Lampe vor demselben die sanften Züge der Gottesmutter erhellten, aus

denen Johanna, die Erfüllung ihres heißesten Wunsches zu lesen glaubte.

Am andern Morgen überraschte sie Mathilde mit der frohen Botschaft: daß Josephine, die liebenswürdige Gemahlin des ersten Consul eingewilligt habe Johanna zu sehen. Diese, obgleich im höchsten Grade erfreut, zitterte doch persönlich vor einer so vornehmen Dame zu erscheinen, es überstieg dies ihre kühnsten Erwartungen und dazu gesellte sich noch die Furcht vielleicht etwas Ungeschicktes zu thun oder zu sagen, was ihrer Sache schaden könnte; aber darüber beruhigte sie Mathilde: die Gemahlin Bonapartes sei ein Engel voll Güte und Menschenfreundlichkeit, die Stütze der Armen und Verlassenen, sie dürfe sich da gewiß nicht fürchten.

Endlich schlug die festgesetzte Stunde. Johanna, hatte niemals ihre ländliche Tracht abgelegt und auch heute trug sie ihr schwarzes Mieder den dunkelblauen Rock, das weiße Mouselin=Tuch über der Brust gekreuzt und die weiße Spitzenhaube mit den blauen Bändern wie immer. Nur als besondern Schmuck band sie die firschblüthfarbige seidene Schürze um, die ihre selige Mutter von der

verstorbenen Gräfin an ihrem Hochzeitstage erhalten hatte, und die Johanna stets, als ein theures Andenken bewahrt hatte. Im Salon erwartete sie bereits ihr gütiger Beschützer, den sie seit ihrer Ankunft in Paris nicht mehr gesehen hatte. Er ließ sie nicht zu Worte kommen, um ihren Dank auszusprechen, sondern führte sie rasch zum Wagen, der Beide in kürzester Zeit nach den Tuillerien, der Wohnung des ersten Consul's brachte.

Sie mußten über verschiedene Gänge und Treppen gehen, Johanna sah nichts von all' dieser vergoldeten Pracht, sie zitterte heftig und hielt sich dicht hinter ihren Begleiter. Endlich standen sie in einem kleinen Gemach, eine hohe Flügelthüre öffnete sich, und ein Herr bedeutete ihr, daß sie dort eintreten solle.

Wäre Johanna nicht so sehr mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt gewesen, hätte sie der Glanz dieses prachtvollen Kabinets im höchsten Grad in Erstaunen gesetzt. Zwei große Kandelaber mit vielen Wachslichtern spiegelten sich in den marmornen Wänden, und prächtige Sammtvorhänge mit Goldstickereien schmückten die hohen Fenster. Der

Fußboden war mit weichen Teppichen belegt, und ringsum standen kostbare Stühle, Tische und Divans. Auf einem derselben saß eine schöne Frau in einfachen weisen Kaschmir gekleidet, dunkle Locken umgaben ihr feines Gesicht, dessen etwas blasse Farbe an die Kreolin erinnerte. Sie stand bei Johannens Eintritt auf und als sich diese auf die Kniee niederließ ging sie ihr entgegen und hob sie freundlich auf.

„Beruhige dich mein Kind, sagte sie mit „einer milden klangvollen Stimme, und er„zähle mir deine Erlebnisse oder vielmehr die „der Familie des Grafen von Laroche. Herr „von P . . . . welcher mit Dir von Poitiers „hieher reiste und großes Gefallen an deiner „Erzählung fand, sprach mir davon; nun „möchte ich sie aber von dir selbst hören. „Auch ich habe das Unglück kennen gelernt!"

Herr von P . . . .? der Name klang Johanna so bekannt; plötzlich fiel ihr ein, daß es derselbe sei, der auf jenem Briefe stand den sie von dem Banquier in London als Empfehlungsschreiben an den Adjutanten des Generals Bonaparte bekommen hatte. Sie sah darin eine besondere Fügung Got-

tes, der ihr gerade diesen Mann zugeführt hatte, und ermuthigt durch diesen Gedanken erzählte sie mit einfach rührenden Worten ihre Geschichte.

„Warte hier einen Augenblick, mein gutes Kind, sagte Josephine und eine Thräne glänzte in ihren dunkeln Augen bis ich wieder komme!“ mit diesen Worten entfernte sie sich durch eine kleine Tapetenthür. Zehn Minuten vergingen wo Johanna zwischen Furcht und Hoffnung in diesem prächtigen Gemach stand. Sie faltete die Hände und betete aus dem tiefsten Grunde ihres Herzens.

Endlich erschien die hohe Frau wieder, sie hielt ein Papier in der Hand und übergab es Johanna.

„Hier sagte sie, ist die Erlaubniß zur „Rückkehr nach Frankreich für die Familie „des Grafen von Laroche und aller die ihr „angehören, von meinem Gemahle selbst unterzeichnet. Dein Edelmuth nicht ich, hat „sie erwirkt.“

Johanna fand keine Worte sie sank auf die Kniee nieder und küßte mit Thränen in den Augen, die Hand der zukünftigen Kaiserin.

Wie sie wieder durch die prächtigen Säle hindurch über die reichen Gallerien und Treppen hinab auf die Straße gekommen, wußte Johanna nicht. Erst als sie mit Hr. v. P.. im Wagen saß, war sie im Stande ihren dankbaren Gefühlen Worte zu geben.

Die Freude der guten Menschen die sich ihrer so theilnehmend angenommen hatten war unbeschreiblich. Alle hatten Johanna in dieser kurzen Zeit so lieb gewonnen, als wären sie schon Jahre lang mit ihr befreundet gewesen. Um das großmüthige Werk zu vollenden, schickte schon am folgenden Tage die Gemahlin des ersten Konsuls Hrn. v. P... eine Kassette, mit der Bitte sie Johanna zuzustellen. Sie enthielt zehntausend Franken für die Reisekosten und ersten Einrichtungen des Grafen von Laroche, so wie ein Lieutnantspatent zum Eintritt in die Garde für seinen Sohn. Johanna schickte sie noch einen kostbaren Ring mit der freundlichen Bitte, dabei ihrer zu gedenken.

X.

Die Rückkehr.

Der Tag an welchem Johanna in das kleine Landhaus bei London wieder zurückkehrte, war für Alle ein Freudentag. Sie hatte ihre Abreise von Paris so sehr beeilt, daß ein Brief nicht früher hätte eintreffen können, auch wollte sie die Freudenbotschaft selbst bringen. Der Dank gegen Gott, den Alle im tiefsten Herzen empfanden, glich jenem wo sie in dem alten Gemäuer bei Châtelleraut der beiden Flüchtlinge harrend, sich wieder vereinigt fanden.

Aber statt Sorge und Gefahr, erwartete sie jetzt die Aussicht auf ein ruhiges Glück im geliebten Heimathlande!

Johanna hatte vor ihrer Abreise noch einmal das Glück, Mad. Bonaparte zu sehen, und bei dieser Angelegenheit erzählte ihr Johanna auch von dem frommen Priester, der sie ins Exil begleitet hatte, Moriz v. Verrier, seinen hohen Tugenden und Verdiensten. Josephine versprach auch sich für ihn bei ihrem Gemahl zu verwenden, er solle mit dem

Grafen von Laroche zurückkommen, sie wolle für seine Anstellung Sorge tragen.

So wurden die Anstalten zur Abreise durch nichts verzögert, und bald war alles dafür bereitet. Ungeachtet vieler Mühen und Schmerzen die sie in diesen zehn Jahren auf fremdem Boden erlebt hatten, war er ihnen dennoch lieb geworden. Marie, deren gereiftes Gemüth sich mehr der ernsten Beschaulichkeit zugewendet hatte, fand in dem düstern neblichten Himmel Englands etwas, was mit ihrer Neigung in Einklange stand. Doch der heiße Wunsch ihres Vaters, und die stille Hoffnung, daß sie in Frankreich, wo eben jetzt die Klöster wieder errichtet wurden, einen Ort finden werde an dem sie ihr ganzes künftiges Leben Gott weihen könne, überwand die Trauer des Abschiedes.

Auch Johanna trauerte, denn auch hier mußte sie wieder zwei theure Gräber zurück lassen, das ihres Vaters und ihrer so geliebten Pathin Fräulein von Valbonne, und noch dazu in fremder Erde!

Die Reise nach Frankreichs Hauptstadt war von den Heimkehrenden in kurzer Zeit glücklich vollendet. Herr von P . . . . und

dessen Familie empfingen sie gleich längst bekannten lieben Freunden, und gingen ihnen mit Rath und That zur Hand.

Der Sohn des Grafen von Laroche konnte, nachdem er dem ersten Consul vorgestellt worden war, sogleich seine Stelle antreten. Da man eben jetzt damit beschäftigt war, den Hofstaat der künftigen Kaiserin zu wählen, und Josephine, bei der Audienz welche der Graf von Laroche mit seiner Familie hatte, an der feinen Gestalt und dem lieblichen Ausdruck Luziens großes Wohlgefallen fand, so ließ sie ihr eine Stelle als Hoffräulein anbieten, was diese auch annahm. Später lernte diese einen Neffen des Herrn von P . . . kennen, der ebenfalls am künftigen Kaiserhofe angestellt war, dem sie, nach dem Wunsche ihres Vater sowie nach Neigung eigener, die Hand reichte. Die Trennung aus dem Vaterhause wurde ihr zwar schwer, denn ihre Schwester Marie war ihrer stillen Sehnsucht schon früher gefolgt, und in ein Kloster eingetreten, allein Johanna, der treue Schutzengel ihrer Familie, blieb ja bei dem greisen Vater zurück, und dies war für Beide ein großer Trost. —

Eines Tages bald nach Luziens Hochzeit bat Graf Ludwig seinen Vater, einige Augenblicke mit ihm allein zu reden. Der alte Graf lächelte über den feierlichen Ernst seines Sohnes und konnte nicht begreifen, was er ihm so wichtiges zu eröffnen habe.

„Mein Vater! sagte Graf Ludwig mit bewegter Stimme, was ich zu sagen habe, ist allerdings von Wichtigkeit, und bedarf Ihrer Einwilligung. Ich bin nemlich entschloßen Johannen meine Hand anzubieten — längst schon sinne ich darüber nach, was den Edelmuth, die Aufopferung dieses Mädchens würdig belohnen könnte — doch habe ich nichts besseres gefunden als mich selbst, meinen Namen und meine Hand."

Der alte Graf, war überrascht, einen Augenblick tauchte sein stolzer Sinn, der längst entschlummert schien, wieder auf, aber das Andenken an seine geliebte Johanna, den Schutzgeist seines Lebens, an ihren, Vater der sein Leben für ihn gewagt, verdrängten schnell diesen dunklen Schatten. Er sagte ernst und entschlossen: „Du hast Recht mein Sohn „und mein Segen wird dir nicht fehlen, wenn „du mir sie als Tochter zuführst." Ich werde

„sogleich mit Johanna darüber sprechen,
„ihrer Einwilligung bin ich aber im Voraus
„gewiß."

„Ich nicht so ganz, entgegnete Graf Lud-
wig, denn Johanna ist nicht mit gewöhnlichem
Maaßstabe zu beurtheilen."

Nach kurzer Zeit ließ der alte Graf Johanna zu sich rufen und erklärte ihr unumwunden, was sein Sohn ihm eröffnet habe.

Graf Ludwig hatte Recht, Johanna war kein gewöhnliches Mädchen; sie weigerte sich standhaft diese Belohnung aus der Hand ihres „gnädigen Herrn" anzunehmen.

„Wie, sagte sie, für das Wenige was
„ich für Sie gethan habe, sollte ihr Sohn
„seine ganze Zukunft, alle Ansprüche auf
„eine glänzende Verbindung, aufgeben?
„Nimmermehr! Ihr väterliches Wohlwollen,
„die theure Freundschaft Luziens und das
„Versprechen, daß sie sich nicht von mir
„trennen wollen, ist mir Belohnung genug.
„Was könnte ich anderes wünschen? Ich kann
„niemals ein solches Anerbieten annehmen!
„So eben habe ich die Nachricht von des
„armen Anton Riberts Tod erhalten, Ihm
„vielleicht hätte ich eine Lebensgefährtin werden

„können, denn krank und krüppelhaft wie er „war, hätte er der Pflege bedurft, eines An„dern Frau werde ich nicht.“ —

Der Graf war traurig und gedemüthigt; dies hatte er am wenigsten erwartet, aber dennoch mußte er Johannen Recht geben, und auch sein Sohn mußte sich mit diesem Entschluße zufrieden stellen. Er reiste bald darauf zur Armee ab, wo er sich hohe Auszeichnung und Ruhm erwarb.

Zwei Jahre darnach starb der alte Graf von seinen Kindern und Johanna beweint. Letztere zog nun ganz zu Luzie, deren Gemahl durch eine reiche Erbschaft in den Stand gesetzt war, den Hofdienst zu verlassen und sich seiner Neigung gemäß auf dem Lande niederzulassen. Das schöne Thal von Laroche, Luziens und Johannas Heimath, zog auch ihn besonders an, er kaufte den Platz wo das alte Schloß gestanden, mit den nun verwilderten Parkanlangen, und bald stand eine freundliche Villa in Mitte desselben, die er mit seiner Familie bewohnte. Luziens Kinder wurden auch die Johannas, und beide Freundinnen sahen in ihnen ihre eigene Jugend wieder aufleben. Moriz von Verrier der an

der Kathedrale von Notre Dame angestellt war, liebte die geräuschvolle Stadt nicht, und da die Pfarrstelle in dem kleinen Dörfchen von Laroche unbesetzt war, so bewarb er sich um dieselbe und erhielt sie gerne. So ward auch dieser Wunsch Johannens erfüllt und die liebe Kirche mit dem stillen Gottesaker von treuen Händen sorgsam gepflegt und behütet.

Viele vornehme Gäste kamen oft zum Besuche der schönen Villa, wo die Gräfin Luzie von Liniers mit ihrer Familie als freundliche und liebenswürdige Hausfrau waltete, aber in dem reichmeublirten Salon, neben dem Kamin in einem bequemen Lehnstuhl, oder an der glänzenden Tafel, saß auch stets eine alte Frau in einfach ländlicher Tracht, bescheiden und ehrwürdig, hochgeachtet von Allen die sie kannten, und geliebt von denen die sie umgaben. Wer sich über diese Sonderbarkeit wunderte und sich theilnehmend darnach erkundigte, dem erzählte die Gräfin gern die einfache und doch so seltene Geschichte von

Johanna Remont.

Der
Blasius-Segen.

Erzählung
von
K. W.

Gibt es wohl etwas schöneres, als eine recht stille klare Winternacht?

Eine Winternacht, frägt mein lieber Leser erstaunt, ich finde gerade nichts angenehmes an der öden, hartgefrornen Erde, und wenn sie auch vom Monde nach so schön beleuchtet ist. Ihr Anblick ist ermüdend für jeden Geist, aber eine recht klare warme Sommernacht, unter Blüthenschein und Blumenduft, im Mondenglanz und Sternenschimmer, das ist nach meinen Geschmack, das erheitert das Gemüth und macht einen erhebenden Eindruck auf das Herz."

„Ganz recht mein lieber Freund, ich stimme dir fröhlich bei, hat mich ja selbst schon

oft die unsägliche Schönheit einer solchen weichen milden Nacht erquickt und erfreut, aber dennoch bleibe ich meiner ersten Behauptung getreu, und warum, brauchte ich dir wohl nicht erst zu erklären, wenn du einmal herzhaft, so um Mitternacht, den Schlaf aus den Augen gerieben, das warme Bett verlassen, und etwa ein Viertelstündchen lang, vom Fenster aus Erde und Firmament betrachtet hättest.

So weit das Auge reicht, deckt die Erde das weiße schimmernde, jungfräuliche Gewand und wie ein goldgestickter Mantel breitete sich das Firmament darüber hin. Wer denkt da nicht unwillkührlich an jenen Ausspruch des Herrn, wo er selig preiset die Reinherzigen, weil sie der Anschauung Gottes gewürdiget werden? Wie die Sterne niederlächeln und sich spiegeln auf der krist'll'nen Schneedecke und im erhöhten Glanze zurückstrahlen, so klar blicken Gottes Augen in das reine kindliche Gemüth, und alle Wunder des Himmels spiegeln sich treulich darin ab. Ja, ein Bild ist dieß, ein Bild voll überwältigender Wahrheit, deren Tiefe man nicht aussprechen, sondern nur in der Weihe einer sol-

chen Nacht, mitfühlen und mitempfinden kann.

Und eine solche wunderklare Nacht, folgte auch dem Abend des zweiten Februars 18..

Wie von Millionen Engelsaugen bewacht und behütet, lag das Städchen in welchem meine Erzählung beginnt, mit allen seinen Bewohnern im tiefem Schlummer.

Eine heilige Ruhe schwebte um den Ort, durch nichts gestört, als durch die dumpfen Glockenschläge, die von Stunde zu Stunde, vom hohen Thurm der Pfarrkirche herabtönten, und aus der kräftigen Brust des Nachtwächters ein sonderbares Echo hervorriefen.

Die erste Stunde des Tages war verklungen, der Nachtwächter hatte mit einer wohltönenden Stimme seinen frommen Spruch gesungen, und schritt nun wieder mit seinem im Mondscheine glänzenden Spieße bewaffnet, die Straße entlang, bis er vor einem ansehnlichen Hause, durch dessen geschlossene Läden matte Lichtstrahlen glänzten, stehen blieb.

Eine gewisse Wehmuth trat auf seine durchfurchten Züge, als er das Haus betrach-

tete, und seufzend dann wieder seine mächtige Wanderung fortsetzte.

Da tönte plötzliches Schlittengeläute durch die stille Nacht; in rasender Eile sauste ein Schlitten die Straße herab, und hielt vor dem eben bezeichneten Hause still.

Zwei Herren, tief in ihre Mäntel gehüllt, stiegen aus und eilten der Hausthüre zu, an welcher sie bereits ein Mädchen mit brennender Kerze erwartete.

Wie geht es Sabina? frug der Eine derselben mit angstvoller Miene, des Mädchens rothgeweinte, verschwollene Augen gewahrend, hoffentlich doch nicht schlechter?

Sabinas Thränen brachen aufs Neue hervor, schweigend öffnete sie die Zimmerthüre, ließ die Herren eintreten und zog sich dann in die Küche zurück, wo sie, in die Kniee sinkend ihrem Schmerze freien Lauf gewährte. Ach! tiefe Trauer war seit kurzer Zeit eingekehrt in dieses Haus, welches sonst eine Stätte des heitersten Glückes gewesen.

Ernst und drohend schwebte der Todesengel über demselben, nur dem Winke des Allmächtigen harrend, um sein Opfer zu holen und die Zahl der Engel zu vermehren.

Eine ehrfurchtsvolle Scheu schien ihn jedoch immer fern zu halten von dem Kinde, das seit zwei Tagen mit dem Tode rang und doch nicht sterben konnte, weil des Todes mächtigste Gegnerin, die Mutterliebe, ihre Flügel schützend um das Lager gebreitet hielt, so daß es wirklich schien, als könnten seine Todespfeile das auserseheue Opfer nicht erreichen.

Ehe wir jedoch mit den beiden Herren an das Schmerzenlager deßselben treten, müssen wir ein wenig zurückgehen, und den Leser mit den Bewohnern des Hauses bekannt machen.

Vor ungefähr einem Jahre war der alte allgemein gesuchte und geachtete Arzt des Städtchens, von dem Todesengel, welchen er so manches Opfer entrissen hatte, zur ewigen Vergeltung abgerufen worden. Nicht nur das Städtchen, sondern die ganze Umgegend trauerte um denselben wie um einen Vater, und das um so mehr, da seinem Nachfolger kein sehr günstiger Ruf über ärztliche Geschicklichkeit voraus ging.

Noch war jedoch kein halbes Jahr verflossen, so hatte sich die öffentliche Meinung

zum günstigsten gewendet. Doktor Ring (dieß war der Name des neuen Arztes) hatte Gelegenheit seine ärzliche Tüchtigkeit durch mehrere auffallende, wichtige Kuren zu beweisen, und da er auch sonst in seinem Charakter die edelsten Eigenschaften, besonders einen zarten Wohlthätigkeitssinn, mit erstaunlichem Berufseifer vereinigte, wurde ihm bald allgemeine Achtung und Vertrauen zu Theil.

Seine Gattin war gleich ausgezeichnet an Körper wie an Geist. Ueber ihr Zartgefühl und ihre Liebenswürdigkeit herrschte nur eine Stimme. Weniger günstig war jedoch das Urtheil der weiblichen Einwohnerschaft, bezüglich der Vorzüge ihres Körpers, an welchen sie gerne allerlei Mängel entdeckt hätten, welche nur in ihrem Neide existirten.

Doch störten diese kleinen Fehden den häuslichen Frieden der beiden Gatten nicht im mindesten. Frau Ring lebte sehr zurückgezogen, nur für ihren Mann und für die Erziehung ihres einzigen Kindes, eines lieblichen Mädchens von fünf Jahren, an welchem beide, der Doktor und seine Gattin, mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit hingen. Da auch ihre äußern Verhältnisse und Vermögensumstände

keineswegs dürftig waren, so betrachtete man sie allgemein als das beneidenswertheste, glücklichste Ehepaar. Aber dennoch fehlte ihnen etwas. Ein Schatten breitete sich aus über ihr ganzes Glück, freilich nicht sichtbar für jedes Auge, vielleicht nicht einmal für die der beiden Gatten, sie ahnten wohl selbst in der ersten Zeit nicht, daß ihrem Glücke der eigentliche belebende Sonnenstrahl fehle. Und dieser fehlte ihnen aber in der That, denn beide entbehrten des höchsten Glückes des katholischen Glaubens.

Von protestantischen Eltern geboren und erzogen, hatten sie keine andern Grundsätze kennen gelernt. Zum erstenmale kamen sie durch Versetzung aus einer fernen Gegend in den Schoos einer katholischen Gemeinde. Es fehlte wohl an reiferer Ueberlegung, sonst würde das, gegen seine Religion keineswegs gleichgültige Ehepaar nie sich so im Herzen des Katholicismus angesiedelt haben, wo die Ausübung ihres Glaubens ohne kirchlichen Haltpunkt war, denn die nächste protestantische Kirche war über zwei Stunden entfernt, und es konnte deren Besuch, besonders für die

zartgebaude schwächliche Frau nur selten stattfinden.

Wenn ihre Augen heller gewesen wären, hätten sie wohl an die Führung jener Hand gedacht, welche auch die Israeliten heraus aus Egypten in die Wüste geführt hatte, um da zu ihren Herzen zu reden, wenn jede andere Stimme schweigt. Und in der That diese Ansprache des Herzens hatten beide, besonders aber die Gattin des Dokters erfahren.

Von Jugend auf schon hatte ihr edler Geist einer höhern religiösen Richtung nachgestrebt, ohne jemals jenes sättigende Genügen zu finden, welches freilich nur allein in der katholischen Kirche gefunden werden kann. Doch war ihr dieser Mangel nie so fühlbar nahe getreten, als jetzt wo sie oft Gelegenheit hatte, an ihrer Magd Sabina, einem überaus frommen gottesfürchtigen Mädchen, dieses selige Genügen, dieses unaussprechliche Glück, welches der katholische Glaube seinen wahren Anhängern verleiht, zu bemerken.

Sabina war viel zu demüthig und anspruchlos, als daß sie jemals gedacht hätte, ihrer Frau die Vorzüge ihres Glaubens an-

zupreisen, aber dennoch war sie unbewußt das Werkzeug dessen sich Gott bediente um derselben, die Wirkungen und Früchte des katholischen Glaubens im Leben zu zeigen. Sabina fühlte sich glücklich und da sie mit der zärtlichsten Liebe gegen ihre edle Frau, welche sie wie eine Mutter behandelte erfüllt war, so hatte ihr Herz keinen heißern Wunsch, als dieselbe auch glücklich zu wissen, und dahin zielte ihr stetes demüthiges Gebet.

Aber auch der Dokter hatte diese leisen Ansprachen erfahren. Sinnend ging er weg von manchem Sterbenden, dessen letzter Kampf durch die Kraft und den Beistand der heiligen Sakramente in so auffallender Weise erleichtert ward. Es rührte ihn oft, dieses Hingeben der katholischen Kirche mit allen ihren Reichthümern, ihren Schätzen, ihrem Troste, wie die zärtlichste Mutter dem Kinde gegenüber.

Nachdenkend kam er oft zurück vom Besuche des greisen Pfarrers, den er aus vollem Herzen achtete und ehrte, und es geschah nicht selten, daß er unwillkührlich Vergleiche zwischen ihm und den Geistlichen seiner Confession anstellte.

Doch solche Erwägungen kamen und gingen in seinem Geiste, wie viel hundert andere Dinge, ohne daß sich etwas bestimmtes ausgebildet hätte. Ja seine körperliche und geistige Thätigkeit ward besonders in der letzten Zeit durch eine ausgebrochene Kinderseuche so in Anspruch genommen, daß er für solche Gedanken wohl nie mehr Zeit gefunden hätte, wenn nicht der liebe Gott ihm eine solche Zeit auf besondere Weise gegeben hätte.

Die feuchte naßkalte Witterung des letzten Herbstes hatte reichlichen Keim zu diesen Krankheiten gelegt, die nun in der bedrohlichsten Weise hervortraten. Scharlachfieber, Keuchhusten und Bräune, holten sich reichliche Opfer aus der Kinderschaar. Kein Haus blieb verschont, ja in manchen lagen vier bis fünf Kranke zugleich darnieder. Der Doktor gab sich mit rastlosem Fleiß seinem Berufe hin, und seine Mühe war gesegnet, den im Verhältniß zur Krankenzahl, starben nur wenige Kinder. Die meisten genasen wieder, und das fürchterliche Uebel schien am Erlöschen.

Mit ängstlicher Sorgfallt wachte er über sein eigenes Kind, welches jedoch wie unter

besonderm Schutze stehend, von keinem Uebel angefochten, ihm jeden Abend jubelnd entgegen hüpfte.

Doch es sollte bald anders werden. Erschöpft von einem weiten Krankenbesuche, kam er eines Tages nach Hause, ohne von der kleinen Rosa, wie gewöhnlich an der Thüre empfangen zu werden. Eine trübe Ahnung stieg auf in seinem Herzen, und fand volle Bestättigung in den langen Zügen seiner Gattin.

„Rosa ist unwohl heute, flüsterte sie seufzend, komm und schau nach ihr."

Eine heftige Angst ergriff den Mann als ihm aus dem Bettchen sein Kind die fieberglühenden Aermchen entgegenstreckte, und das heiße Köpfchen an seinem Halse barg. Auf den ersten Blick, hatte der erfahrene Arzt den gefürchteten Gast erkannt, welchen seine Kunst so oft verfolgt und vertrieben, und der sich nun wie zur Rache, an sein größtes Kleinod verderbend gewagt.

Mit Gewalt unterdrückte er seinen Schmerz, dem forschenden Auge seiner theuern Gattin gegenüber, um ihr das Schreckliche zu verhehlen. Aber ein Mutterauge liest schärfer

noch: mit einen lauten Angstschrei, als hätte sich ein Schwert in ihren Busen gesenkt, sank sie auf den kranken Liebling hin.

Es bedarf wohl nicht erst der Erwähnung, daß der Doktor seine ganze Kunst aufbot, und daß Mutterliebe Tag und Nacht der kleinen Kranken die zärtlichste Pflege widmete. Es schien auch der Himmel dem stürmenden Flehen des Mutterherzens nicht wiederstehen zu können, denn das Fieber nahm ab, aber eine entstehende Entzündung des Halses machte neuen Befürchtungen Raum, und diese waren nur zu gegründet. Nach einigen Tagen ging sie in die Bräune über und das fürchterlich leidende Kind konnte vom eigenen Vater keine Hilfe erlangen. Da dieser alle seine angewendeten Mittel ohne Wirkung sah, war er wie niedergeschmettert; der Gedanke sein einziges so heiß geliebtes Kind verlieren zu müssen, ohne ihm jene Hilfe leisten zu können, welche er vor Kurzen noch so vielen Fremden geleistet, brachte ihn fast in Verzweiflung, er konnte diesen Gedanken nicht ertragen. Und als vollends seine Gattin im Uebermaße ihres Schmerzes, vor ihm auf die Kniee sank und ihn beschwor, ihr sein Kind

zu retten, da konnte er sich nimmer halten, mit dem lauten Rufe, ich bringe Hilfe! stürzte er aus dem Zimmer und sauste einige Minuten später mit einem Schlitten durch das Städtlein.

Die Mutter aber lag händeringend auf den Knieen, ach alles, alles hätte sie ja gerne hingegeben, ihr eigenes Leben unter Pein und Marter, hätte sie damit das des Kindes erkaufen können.

Sabinas Schmerz war wohl nicht weniger tief, doch sanfter und ruhiger. Sie versuchte ihre Frau aufzurichten, während das Kind stöhnend und vor Schmerz krampfhaft zuckend ihren Hals umklammert hielt.

O heilige Gottesmutter! seufzte das Mädchen in Todesängsten, steh uns bei! hast du uns denn ganz verlassen, heute an deinem heiligen Feste, bring uns Licht, bring uns Hilfe.

Ja bete, Sabina, bete, schluchzte die Frau, bete um das Leben meines Kindes, deinen Bitten kann Gott nicht widerstehen; ach wenn Er nicht hilft, Menschenhilfe reicht nicht mehr aus.

Aber Er wird helfen Frau! o fassen Sie

Muth. Er wird Hilfe senden, und wenn auch alle Hoffnung verschwindet, Gottes Arm ist allmächtig und das Herz der Gottesmutter voll unendlicher Barmherzigkeit; sie weiß den Jammer des Mutterherzens am besten, und wird ihn stillen.

Mit einer heiligen Begeisterung und Zuversicht hatte das Mädchen gesprochen, so daß sich die trauernde Mutter aufrichtete, und neue Hoffnung schöpfte.

Da ertönte das Schlittengelänte und kündete die Rückkunft des Doktors an, welchem Sabina sogleich entgegen eilte und ihn nebst seinem Begleiter, einen ihren Herrn sehr nahe befreundeten Arzt, in das Krankenzimmer geleitete.

Ein schwacher Hoffnungsschimmer flog über die bleichen gramvollen Züge der armen Mutter, als sie den Freund gewahrte, und mit Angst hing ihr Auge an dem seinigen, als er sich zum Kinde niederbeugte.

Retten Sie mein Kind, flehte ihr Blick, die Zunge versagte ihr den Dienst.

Der alte treue Freund aber verstand sie wohl, und sprach beruhigend und tröstend mit

ihr, während seine Hände mit aller Sorgfalt, die rettende Medicin bereiteten.

Begierig öffnete das Kind seine Lippen nach der kühlenden Flüssigkeit, es versuchte zu schlucken; aber ach, aus Mund und Nase drang das Genossene, halberstickt und röchelnd lag es wie sterbend in der Mutter Arm.

„So mög euch Gott trösten und helfen seufzte der alte Freund, den kalten Schweiß von des Kindes Stirne trocknend, das Uebel hat einen Grad erreicht, wo menschliche Kunst ohnmächtig stehen bleibt. Wie ein Marmorbild stand der Doktor am Sterbebette seines Kindes, dessen Augen hilfesuchend bald auf ihn bald auf die Mutter fielen; also keine Rettung keine Hilfe, wie in Todesqual schritt er im Zimmer auf und nieder.

Da tönte ernst und feierlich das Avegeläute von dem nahen Kirchthurme, wie eine Geisterstimme. Augenblickliche Stille herrschte im Zimmer, auch das Stöhnen des Kindes verstummte. Sabina aber sank neben dem Bette mit heißem Flehen auf die Knie, noch nie hatte sie mit solcher Inbrunst zur heiligen Gnadenmutter, um Erhörung gebetet,

und wie ein Lichtstrahl von Oben fiel plötzlich ein Gedanke in ihr Herz, der ihrem ganzen Wesen einen begeisterten Muth verlieh. Wo die Noth am höchsten, da ist auch die Hilfe am nächsten und wo Menschenhände nichts mehr ausrichten, da hilft Gottes Hand selbst.

In dieser frohen Ueberzeugung ihres Glaubens, richtete sie sich auf, und sprach in leisen tröstenden Tone zum brechenden Mutterherzen, welches ihren Worten mit zitternder Begierde lauschte.

„Was sprichst du Sabina? schrie sie auf, du wüßtest Hilfe und Rettung, o ich beschwöre dich, sag es mir wo? durch Feuer und Flammen will ich gehen, und wär es selbst bis an die fernsten Grenzen der Welt."

„Nein liebe Frau, der Retter, den ich meine, ist uns immer nahe, aber ich fürchte der Herr Dokter verweigert uns die Erlaubniß dazu, weil das, wovon ich zuversichtlich Genesung des Kindes hoffe, in den Augen der Protestanten, Aberglaube und Thorheit ist.

Aber nicht in unsern Augen, drängte die Mutter, ich achte und liebe deinen Glauben, der dich

so sehr beglückt, o wär ich so glücklich wie du, mein Kind würde nicht sterben.

Nun theilte ihr Sabina in schlichten einfachen Worten mit, was ihr eingefallen, die Doktorin redete, einige Minuten lang in eindringenden Tone mit ihrem Gatten, welcher nach einigen Zögern seine Zustimmung ertheilte.

Der heißersehnte Morgen sendete seine ersten Boten, die zarten Rosenwolken am Horizonte herauf; Allmählig ward es lebendig in den Straßen, und als wieder das Geläute der Glocken ertönte, wandelten ganze Schaaren dem ehrwürdigen Gotteshause zu.

Einem Fremden wäre vielleicht dieser zahlreiche Kirchenbusch an einem Werktage aufgefallen, denn nur die Kranken blieben in den Häusern zurück, für die Einwohner selbst war es jedoch keine ungewöhnliche Erscheinung.

Nach alt hergebrachter Sitte besuchte nämlich heute, als am Feste des heiligen Blasius, jedes Pfarrkind den Gottesdtenst, um des Segens theilhaftig zuwerden, welchen der Priester, am Schluße deßselben, durch Berührung des Halses mit geweihten, ge-

kreuzten Kerzen, und Auflegung seiner Hand, jedem Einzelnen ertheilte.

Der Ursprung dieses Segens führt uns weit in die Vergangenheit zurück, in die Zeiten der grausamen Christenverfolgung, wo der heilige Bischof Blastus, seines standhaften Glaubensbekenntnißes wegen, in Ketten und Banden schmachtete.

Doch wenn auch seine Hand gefesselt war, so blieb doch ungebunden die Wunderkraft, welche Gott in dieselbe gelegt, und welche so vielen Leidenden Heilung ertheilte.

Unter Andern wurde ihm auch eines Tages ein Knabe in den Kerker gebracht, in dessen Halse eine Fischgräte stecken geblieben war, so daß man jeden Augenblick seinen Tod erwartete.

Der heilige Blastus aber legte ihm seine segnende Hand auf, und das Uebel war augenblicklich verschwunden.

Nach dem Tode des Heiligen nahm die Andacht und das Vertrauen der Gläubigen zu demselben bei allen Uebeln des Halses so zu, daß sich die heilige Kirche veranlaßt fand, eine eigene Weihe und einen eigenen Segen an das Fest des heiligen Blutzeugen Blastus

zu knüpfen. Es ist natürlich hiebei die Hauptsache ein fester kindlicher Glaube, und wo dieser mit dem Segen zusammentraf, zeigte sich die Kraft desselben oft auf die wunderbarste Weise.

Diesen Segen nun zu empfangen, begaben sich die Gläubigen der Reihe nach an die Stufen des Altares, während die Uebrigen mit lauter Stimme beteten.

Die Segnung war beinahe zu Ende, nur mehrere Mütter, ihre ganz kleinen Kinder im Arme harrten noch desselben. Da entstand unter den Gläubigen eine plötzliche allgemeine Bewegung, alle Augen richteten sich auf eine Frau, welche durch die Seitenthüre eingetreten, und im Kreise der Mütter, vor dem Hochaltare auf die Knie gesunken war. Sie war in tiefe Trauer gekleidet, in ihren Armen ruhte in Kissen gehüllt ein sterbendes Kind. Auf den ersten Blick hatte wohl jedes in der Eingetretenen die Gattin des Doktors erkannt, und nicht das Ungewohnte ihres Erscheinens an diesem Orte, sie hatte ja denselben schon öfter besucht, sondern der Grund der sie dazu, und gerade in diesem Momente bestimmte, brachte bei allen Gegenwärtigen

eine solche Ueberraschung hervor, daß unwillkührlich das laute Gebet einige Minuten lang verstummte. Auch der Priester war durch diese unvermuthete Erscheinung betroffen. Sein Blick überschaute sogleich die ganze Wichtigkeit und Tragweite dieser Handlung, mit glühender Inbrunst sank er zuerst auf seine Knie zum innigen Gebete. Und diesem Beispiele folgte sogleich die ganze Gemeinde. Laut und stürmisch drang ihr Gebet zum Himmel; nicht nur persönliche Achtung und Liebe, nicht blos ein gewöhnliches Mitleid bewog sie dazu, sondern die aufrichtigste Dankbarkeit besonders aller jener, deren Kinder des Doktors Hand vor Kurzen noch dem Tode entrissen, welchem nun sein eigenes liebliches Kind unrettbar verfallen schien.

Nur die unglückliche Mutter schien nichts zu bemerken, was um sie vorgehe, ihr Herz rang im bittersten Schmerz um das Leben des Kindes, erst das laute Schluchzen der sie umknienden Mütter, gab ihr ihre Besinnung wieder.

Flehend erhob sie ihre verweinten Augen zum Priester, der tiefergriffen sich der Knieenden nahte, des Kindes Haupt mit der Stola be-

rührte, und die geweihten Kerzen an dessen Hals haltend, mit lauter Stimme die Worte des Segens aussprach.

Es war ein Moment der höchsten Spannung aller Gemüther, und als der Priester auch die Mutter segnete, und laut zu ihr sprach: Geh hin meine Tochter, es geschehe Dir wie du geglaubt hast, da quoll aus allen Herzen ein lautes stürmisches Dankgebet hervor, so fest war der Glaube an die Kraft dieses Segens, daß sie an der Erhörung ihres Gebet gar nicht zweifelten.

Und die Mutter, sie kniete noch immer am Altare, krampfhaft das Kind umschlingend, welches zum erstenmale seit so vielen Tagen, ruhig und süß lächelnd zu ihr aufblickte, die Aermchen nach ihrem Halse ausstreckte und lispelte, Mutter! Mutter! mir ist so wohl, ich habe keine Schmerzen mehr.

Da drang ein Ruf des höchsten Entzükens aus ihrer Brust, sie glaubte zu träumen, und das Herz welches standhaft so viele Tage das bitterste Leid ertragen, es schien jetzt der plötzlichen Freude zu erliegen, ohnmächtig sank sie in die Arme der ihr zur Seite knieenden Sabina.

Unbeschreiblich war der Eindruck dieser Scene auf alle Anwesenden, jedes wollte helfen, der ehrwürdige Priester aber nahm das Kind selbst auf seine Arme, und trug es in das elterliche Haus, wohin man die Mutter bereits gebracht hatte. Sie hatte sich wieder erholt und lag freudeweinend an der Brust ihres Gatten, als der Priester eintrat und ihm das Mägdlein reichte, welches die Aermchen um seinen Hals schlingend, in den süßesten Tone flüsterte, Vater, lieber Vater! ich bin gesund! Da überwältigte auch diesen der Sturm der plötzlichen Freude, mit dem Kinde und der Gattin sank er auf die Knie, und dankte laut dem Herrn, aufs neue treue Erfüllung seines Versprechens gelobend.

Vier Monate sind seit diesem Tage verflossen, noch einmal kehren wir in das freundliche Städtchen zurück, doch nicht mehr auf schneebedeckte Straßen nächtlicher Weile, sondern an einem wunderschönen duftenden Frühlingsmorgen.

Wie ein Garten prangte das ganze Städtlein, besonders das Haus des Doktors, mehrere Triumphbögen mit sinnreichen Inschrif-

ten, führten auf blumenbestreutem Wege, zum festlichst geschmückten Gotteshause hin.

Welche seltene Feier mochte wohl heute am hl. Pfingstfeste stattfinden, daß so ungewöhnliche Vorbereitungen getroffen waren?

Ja wohl eine seltene Feier, welche nicht nur die Engel im Himmel erfreute, sondern auch alle Christenherzen mit Frohlocken erfüllte; es war ein Tag des Sieges, jenes herrlichen Sieges, welchen der katholische Glaube schon so oft über Unglauben und Nacht davon trug.

Am Altare kniete mit freudestrahlendem Antlitze wieder die Mutter, doch ihr zur Seite kniete auch diesesmal der Gatte. Wie ein Engelein, weiß gekleidete, mit einem Kranze geschmückt, schwebte in ihrer Mitte das Mädchen, ihr Kind, seine gefalteten Händlein mit rührender Andacht zum Altare erhebend.

Mit lauter, vor Rührung und Freude bebender Stimme legte das Ehepaar Angesichts der ganzen Gemeinde, das Bekenntniß des katholischen Glaubens ab.

Sie hatten beide an jenem Morgen, als ihr Kind am Sterben lag, das Gelübde ab-

gelegt, wenn ihr Kind Gesundheit erlange, in den Schoos der heiligen katholischen Kirche, nach welcher in beiden, besonders aber in dem Herzen der Frau längst schon eine stille Sehnsucht lebte, einzutreten.

Und dieses Gelübde hatten sie auch treu und freudig gehalten. Aufs sorgfältigste in den Lehren der Kirche unterrichtet, und vorbereitet durch inbrünstiges Gebet, feierten sie heute durch ihren Eintritt in die Kirche den glücklichsten Tag ihres Lebens. Die ganze Gemeinde hatte den regsten Antheil genommen, und Alles aufgewendet, was zur Verherrlichung dieses Festes der ihnen seit jenen Vorfalle so theuern Familie, beitragen konnte.

Das höchste Glück aber genoß Sabina, die stille treue Magd, deren kindlich frommer Glaube, das Senfkorn gewesen, aus welchem zwei mächtige Bäume hervorwuchsen, die so Vielen im Laufe der Zeit Schutz und Schatten gewährten.

Es bedarf wohl nicht mehr der Erwähnung, daß beide Gatten auch im Geiste jenes Glaubens lebten, dessen Gnaden sie so auffallend erfahren und dessen Segen so Wunderbares an ihnen gethan.

Die beiden Bernharde.

Die Sonne stand über dem Thale Unten rauschte der Fluß und auf seinen Wellen tanzten und hüpften die Sonnenstrahlen gleich glänzenden Sternen, am Ufer hin. Es war Sonntag. Ruhe und Friede, die in den Herzen der Menschen besonders an diesem Tage herrschen sollen, schienen auch über Feld und Wald ausgebreitet, sogar die Vögelein schwiegen. Auf der Straße die am Ufer des Flußes das Thal entlang führte, bewegte sich zu dieser Mittagsstunde kein Fuhrwerk, nur hie und da drangen fröhliche Laute von spielenden Kinderstimmen aus dem Baumgarten eines stattlichen Bauernhofes, der am Abhange des Hügels lag, in die Ferne.

Der Besitzer des Hofes war mit seinem Weibe in ein benachbartes Dorf gegangen, wo er zu Gevatter gebeten worden, und nur

die Großmutter war zu Hause geblieben. Dies war den Kindern um so lieber; nicht daß sie deßhalb ausgelassener in ihren Spielen gewesen wären, sie liefen weniger weit weg, und stritten und zankten nicht, wie es hie und da besonders wenn fremde Kinder dazu kamen der Fall war, sondern hielten sich stets lieber in der Nähe der Großmutter auf, um von ihr eine Belobung zu erhalten, wenn eines oder das andere sich durch besondere Geschicklichkeit ausgezeichnet hatte.

Die äußere Erscheinung der Großmutter war auch ganz geeignet, eine Art Scheu und zugleich eine liebende Verehrung hervor zu rufen. Wenn sie in ihrer altfränkischen schwarzen Haube, die ihr blaßes, mit unzählig feinen Fältchen bedecktes Gesicht umschloß, und dem langen steifen Mieder mit den breiten Schößen, so ruhig da saß und nachdenklich vor sich hinsah, so hätte man sie wohl für ernst und sogar streng halten können, sobald sie aber die dunklen blauen Augen aufschlug, und nach den Kindern blickte, konnte man darin so viel Liebe und Güte finden, daß man sich unwillkührlich angezogen fühlte näher zu treten und ein

Gespräch mit ihr anzuknüpfen. Von den vier Kindern ihres Sohnes hatte fast ein jedes irgend eine Aehnlichkeit mit der Groß-mutter, so daß die Leute oft davon sprachen wie dies doch etwas ganz Besonderes sei.

Die Großmutter war eine noch rüstige Frau; immer sah man sie beschäfigt, überall beihelfend, still für sich Alles beobachtend und ohne Tadel für Andere. Wenn Nachbarinnen kamen, die allzuviel von Dem oder Jenem erzählten, entfernte sie meistens die Kinder; „ein böses Wort findet gar leicht einen bösen Ort" sagte sie, und wenn die alte Bärbel sich ereiferte über die Fehler Anderer, die sie nun einmal nicht mit ansehen könne, es sei doch gar zu arg, sie müsse Alles grad' heraus sagen und schlecht heißen was schlecht sei, da meinte die Großmutter, es wäre besser wenn sie es lieber in sich hinein sage, man könne nicht wissen wie viel dies nütze. Bernhard war das jüngste der vier Geschwister und der Großmutter am ähnlichsten. Er hatte dieselben dunkelblauen Augen, aus denen manchmal ein ganz ungewöhnlicher Ernst sprach und die doch wieder voll un-

schuldiger Freude und Innigkeit strahlten, wenn er irgend Jemand etwas Liebes erweisen konnte; dieselbe hohe gewölbte Stirn und den feinen lieblichen Mund, dessen anmuthiges Lächeln das frische Kindergesichtchen, so wie das Angesicht der alten Frau in herzgewinnender Freundlichkeit verklärten. Bernhard war nun bald sechs Jahre alt und durfte die Ziege hüten, welche eigens für die Großmutter gehalten wurde. Da führte er denn seine Untergebene an Halden und Hecken und dachte, wenn sie die frischen Läublein verspeiste: „Das giebt gute Milch, die wird der Großmutter schmecken!“ Er merkte sich genau die rechte Staude, vermied sorgfältig den hohlen Hollunder und andere schadhafte Kräuter und lenkte sie dahin wo sie die nahrhaften Spitzen der Buchhecken, des Flieders, der Haselstaude erschnappen konnte. Wenn die Ziege so gierig schnupperte und schmätzte, bekam er fast selber Lust zu dieser frischen Speise. Die Ziege hatte aber auch ihren Eigensinn; im Stalle fraß sie das Laub, welches ihr Bernhard brachte, draußen aber verschmähte sie es. Wenn die Ziege dann wiederkaute und still im Grase lag, legte er

sich daneben und schaute über sich in den klaren, blauen Himmel hinein, und ließ sich von der Sonne bescheinen. Hinter dem Hause, wo die große Wiese voll Blumen lag, war ein Bienenstand. Die Wiese war an beiden Seiten mit einer lebendigen Hecke von Haselnuß und Weißdorn eingefaßt, dazwischen standen prächtige Buchen und Ahornbäume, und vor dem Bienenstande waren große Sonnenblumen gepflanzt.

Wenn die Großmutter aus dem Hause trat und Bernhard am Ende der Wiese hinter der Hecke mit seiner Ziege lag, sah er sie schon aus der Ferne und sein Herz jubelte; er wäre ihr gerne in vollem Laufe entgegengesprungen, wenn er nicht gefürchtet hätte, die Großmutter möchte ihm einen strafenden Blick zuwerfen, wenn er seine Pflicht, die Ziege zu hüten, versäumte. Er wartete dann wohl ganz geduldig bis sie näher kam, und wenn sie sich dann vor dem Bienenstand auf das kleine Bänkchen niedergesetzt hatte, schlich er leise rückwärts herbei, legte seine beiden Händchen auf ihre Augen und rief: Ahnle, wer ist's? Das Ahnle hatte ihren kleinen Liebling längst schon hinter der Hecke erblickt,

und wußte auch schon welche Ueberraschung er ihr bereiten würde, aber dennoch schien sie jedesmal aufs Neue erstaunt und erfreut, wenn sie die beiden kleinen Händchen in den ihrigen gefangen hielt und des Kindes blühendes Gesichtchen ihr über die Schultern sah. Im Frühling zur Zeit wo die Bienen schwärmten saß die Großmutter mit ihrer Arbeit oft Stunden lang auf dem kleinen Bänkchen, um ihren Flug zu beobachten. Bernhard kniete meistens neben ihr und horchte mit einer ihm gewöhnlich nicht eigenen Unbeweglichkeit auf die wunderbaren Geschichten, die sie ihm von den Bienen, mit leiser Stimme um sie nicht zu stören, erzählte. Von dem kunstreichen Bau ihrer Wohnung, ihrer Reinlichkeit, Ordnung und Fleiß, wie jeder Schwarm eine eigene Königin habe, die in einer besonders für sie erbauten viel schönern Zelle wohne als alle Uebrigen und von ihnen gepflegt und mit einer Art Hofstaat umgeben sei. Welch' großen Nutzen die Bienen dem Menschen brächten; aber ganz besonders wären sie auch noch die Diener des Herrn, indem sie von allen Blumen, die der liebe Gott erschaffen habe, den

feinsten Blüthenstaub von früh bis spät zusammen trügen, um das Wachs für die Lichter zu bereiten, die bei dem heiligen Opfer am Altare nicht fehlen dürfen, die den Herrn überall begleiten wohin er von des Priesters Hand getragen wird, bei den festlichen Prozeßionen, voll Freude und Jubel in der heiligen Frohnleichnahmsoktave oder auch in das stille dunkle Kämmerlein eines armen Kranken, der auf dem Sterbebette nach der letzten Wegzehrung sich sehnt. Der Dienst des Herrn sei das glücklichste Loos auf Erden und derjenige der dazu berufen, stehe höher als alle anderen Menschen, habe bei der getreuen Erfüllung seiner Pflichten so viel Freude und innerlichen Trost, daß er dieselbe um nichts auf der Welt geben möchte, ja daß es ihm nicht zu viel scheine selbst sein Leben im Dienste dieses gütigen Herrn hinzugeben.

Wenn die Großmutter so sprach, glänzten ihre Augen, man wußte nicht recht war es Freude oder Wehmuth was sie so tief bewegte, und wenn dann Bernhard fragte: „Wer ruft denn zu diesem Dienst?“ dann sagte sie ernst: „Nur die frommen und reinen Herzens

sind hören die Stimme der Gnade Gottes.“ Weiter getraute sich Bernhard dann nicht mehr zu fragen, obgleich es ihm nicht recht klar war, was eigentlich die Gnade Gottes sei, doch so viel schien ihm gewiß, daß es etwas ganz besonders Herrliches sein müße, was der liebe Gott den frommen Kindern vom Himmel herunter schicke. An solchen Tagen betete er dann Abends noch einmal so eifrig seine kleinen Gebetlein, bis er in lieblichen Träumen entschlummerte.

Am heutigen Sonntagsmorgen war Bernhard früher als gewöhnlich erwacht. Im Kämmerlein wo er mit seinen beiden ältern Brüdern schlief war es noch dunkel, aber durch das kleine Fenster kam schon ein heller Morgenschein. Die Schwalben, welche am Dache nisteten, schwätzten schon laut und eifrig mit einander und sangen dazwischen ihr Morgenliedchen. Bernhard liebte diese zierlichen Vögel ungemein; die Großmutter hatte ihm gesagt, daß sie eigentlich Muttergottesvögelein heißen, weil sie unsere liebe Frau überall hin begletten dürfen. Denn als die heilige Familie vor den Nachforschungen des bösen Herodes aus der Heimath fliehen

mußte, seien die Schwalben eigens aus ihrem Vaterlande Egypten herüber gekommen, um sie durch die Wüste zu geleiten und ihnen den Weg dorthin zu zeigen. Von dieser Reise erzählten sich die Schwalben noch immer darum hätten sie auch ihren Jungen so viel zu sagen, damit diese es wieder weiter erzählen könnten.

Bernhard hatte sich in seinem Bettchen aufgerichtet und lauschte den lieblichen Tönen, als er ganz nahe am Fenster die Worte hörte: „O Herr! gib ihm die ewige Ruh' „und das ewige Licht leuchte ihm! Heute vor „zwölf Jahren ward' er zu deinem Dienst „geweiht, und am heutigen Tage hast du ihn „nach kurzer Zeit wieder zu Dir gerufen. „Du hast ihn mir gegeben, o Herr! und wieder genommen, dein Name sei gelobt! Lasse auf dem kleinen Bernhard deinen Segen ruhen, damit auch er die Stimme der Gnade höre und in die Fußstapfen desjenigen trete, der ihm voran gegangen!"

Bernhard war leise aufgestanden und an das kleine Fenster geschlichen, das auf den Garten hinaus ging, der sich auf dieser Seite des Hauses befand. Er sah wenige Schritte

vor sich die Großmutter beschäftigt, einen Blumenkranz und zwei große Sträuße in einen Korb zu legen. Sie war vollständig gerüstet zur Kirche in die Frühmesse zu gehen obgleich es fast um 2 Stunden zu früh war, und nachdem sie den Korb sorgfältig mit einem Tuche zugedeckt hatte, hob sie die leichte Last auf ihren Kopf und schritt rüstig durch den Garten dem kleinen Pförtchen zu, das auf die Wiese führte, hinter deren Hecke die hohe dunkle Gestalt bald verschwunden war.

Unverwandt schaute Bernhard ihr nach; hatte er doch, als die Großmutter den Korb aufhob gesehen, wie zwei große Thränen über ihre Wangen herabliefen, was ihm als etwas ganz unmögliches erschien, denn wenn er in seinem kindischen Sinn auch noch so viele Ursache zu haben glaubte, seinen Schmerz durch Thränen kund zu geben, die Großmutter behielt dabei stets ihr gleiches heiteres Wesen, sie tröstete ihn gar oft mit freundlichen Worten oder tadelte seine allzugroße Empfindlichkeit. Darum schien es ihm auch unglaublich, daß die Großmutter weinen könnte und zum erstenmal in seinem jungen Leben ahnte ihm, daß es wohl auf Erden

noch andere Schmerzen gäbe als die, welche welche er bisher gekannt. Wo nur die Großmutter hingegangen war? der Weg zur Kirche, den sie so oft ging, führte in's Thal hinab und über die Brücke; sie ging aber gerade den entgegengesetzten Weg, den Hügel hinauf und dem Walde zu. Tags zuvor wurde von einem so ungewöhnlichen Gang gar nicht gesprochen, nur die Mutter hörte Bernhard leise zum Vater sagen: „Morgen ist der 8. Juli und gerade wieder ein Sonntag! wobei beide nach der Großmutter hinüber schauten, die am Fenster mit einer Arbeit beschäftigt war. Nach langem vergeblichen Nachsinnen beschloß nun Bernhard eines seiner Geschwister darüber zu befragen, doch diese hatten keine Zeit ihm Gehör zu geben, weil sie sich zum Gottesdienste fertig machen mußten, wohin sie mit den Eltern gingen und auch ihn selbst mitnehmen wollten. Die Freude über diesen gemeinschaftlichen Kirchgang, der wunderschöne Morgen und auch eine Art Scheu geradezu über etwas zu fragen, wovon Niemand sprach, hatte seine Neugierde zurückgehalten. Aber jetzt am Nachmittag im Garten, wo die Großmutter,

so ganz allein an der Thüre saß, die andern Kinder eifrig beschäftigt waren „Katz und Maus" zu spielen, wobei der kleine Hartl, wenn es auf's Laufen ankam, stets den Kürzern zog, schlich er sich unbeachtet bei Seite und setzte sich in einiger Entfernung von der Großmutter unter einen Baum, in der sichern Erwartung, daß sie ihn zu sich rufen werde. Dies geschah auch sehr bald; sie glaubte, daß er von den Andern ausgeschlossen worden sei, und wollte ihn darüber trösten; Bernhard sprang eilig herbei und sagte fröhlich: „O nein Großmutter! ich mache mir gar nichts d'raus wenn sie mich nicht wollen mitspielen lassen, ich bin viel lieber bei dir, und — möchte dich auch gerne etwas fragen was die Andern nicht zu wissen brauchen," setzte er mit leiser Stimme etwas verlegen hinzu.

„Und was kann das sein?" fragte die Großmutter, ihn näher zu sich ziehend.

Bernhard legte seine beiden Arme um ihren Hals und flüsterte: „Wo bist du denn heute in aller Frühe mit den schönen Blumen im Korbe hingegangen, und hast dabei geweint?"

Wer hat dir dies erzählt? fragte verwundert die Großmutter.

„Die Schwalben, Großmutter, haben mich so früh aufgeweckt, da hab' ich zum Fenster hinaus geschaut und" —

„Hast mich bei meiner Arbeit belauscht, „versetzte die Großmutter, wobei ein wehmü„thiges aber doch freundliches Lächeln, ihre „Züge verklärte, daran hätte ich freilich am „wenigsten gedacht, aber da es nun einmal „geschehen ist, so ist mir lieb, daß du mich „selbst darum befragst, ich habe dir ohnehin „eine Geschichte zu erzählen, die ich schon „längst für dich aufbewahrt habe." —

Bernhard setzte sich auf das kleine Fußbänkchen, das vor der Großmutter stand und blickte in gespannter Erwartung und einem so ernsten und sinnigen Ausdruck in seinen klaren Augen zu ihr empor, daß sie seinen Zweifel hatte, er werde heute schon alles verstehen, was sie ihm erst später erzählen wollte, und sie begann:

„In einem kleinen Dorfe weit von hier lebte „vor mehr als dreißig Jahren eine einfache „Bauernfamilie, die Gott zwar weniger mit „zeitlichen Glücksgütern, aber mit desto mehr

„Kindern gesegnet hatte. Acht paar Hände „falteten sich am Tische und beteten: „Gieb uns heute unser tägliches Brod;“ und der liebe Gott erhörte diese Bitte. Niemals gingen sie hungrig hinweg, alle waren frisch und gesund und machten ihren Aeltern Freude. Nur der jüngste Knabe, der auch wie du Bernhard hieß, war nicht so kräftig und stark wie die Uebrigen, war gar still und folgsam und darum liebte ihn die Mutter auch ganz besonders. Auch im Lernen machte er, als er die Schule besuchte, keine großen Fortschritte, er gab sich alle Mühe, aber es ging nicht besser. Oft kam er mit verweinten Augen heim, er hatte keine der Fragen, die der Lehrer an ihn richtete beantworten können, und war von ihm tüchtig ausgescholten worden, von seinen Mitschülern verhöhnt, und natürlich auch zu Hause nicht freundlich empfangen. So war das erste Schuljahr für das arme Kind ein recht trauriges. Als nun im Herbst das zweite begann, trat der kleine Bernhard den Gang in die Schule mit schwerem Herzen an; die Mutter hatte ihm zwar so gut sie konnte Muth eingesprochen, allein die Angst wollte nicht weichen. Da kam er

auf seinem Wege an einer alten Linde vorüber, in deren Stamm ein kleines Bild eingelaßen war, das unsern Herrn Jesu vorstellte mit einem brennenden Herzen, welches die große Liebe bedeutet, die Er für alle Menschen hatte. Schon oft war er da vorbeigegangen, hatte sich auch auf die Bank niedergesetzt und das schöne Bild betrachtet, aber so wie heute war es ihm noch nie vorgekommen; es schien ihm schon aus der Ferne zu winken, und als er sich nun davor niederkniete, betete er mit innigem Vertrauen: „O „lieber Gott! wenn du mir hilfst daß ich „besser lernen kann, will ich dir dienen mein Leben lang!“ Ganz freudig eilte er nun in die Schule und von dieser Zeit an ging es auch mit dem Lernen auffallend besser. Er konnte sich Alles viel leichter merken, der Lehrer war bald ganz zufrieden mit ihm und zuletzt brachte er es soweit, daß er die kleinen Knaben unterrichten half. Als nun Bernhard aus der Schule getreten war, sollte er ein Handwerk lernen, da er zur Bauernarbeit nicht kräftig genug war. Allein je älter er wurde desto mehr dachte er an das Versprechen, welches er dem Herrn gegeben

hatte, sein höchster Wunsch war es auch als Priester Gott zu dienen, aber wo sollte er die Mittel finden dahin zu gelangen? Er getraute sich nicht seine Eltern darum zu bitten, weil er wohl gesehen, wie mühsam sie sich fortbringen mußten und immer froh waren wenn eines ihrer Kinder sich selbst etwas verdienen konnte. Er fürchtete sie durch diesen einmal migetheilten Wunsch zu betrüben, weil sie ihn nicht erfüllen konnten, und so brachte er eine lange Zeit in großen Sorgen hin, immer zu dem Herrn Jesus vor dem Bilde in der Linde betend, er möchte ihm doch Hilfe schicken.

Eines Abends kam der Vater ziemlich spät und ganz nachdenklich nach Hause und erzählte, daß er einen geistlichen Herrn der in der Gegend fremd gewesen, und sich verirrt hatte, über eine Stunde weit begleitet habe, daß dieser so freundlich und erbaulich mit ihm geredet, ihn um alle seine Verhältniße befragt habe, und zuletzt zeigte es sich, daß es der neue Herr Benefiziat gewesen, der auf dem eine Stunde weit entlegenen Dorf angestellt sei. Er habe ihn auch noch gefragt, ob keiner seiner Buben Talent und Freude

zum Studieren hätte, er wolle ihm gern dazu behilflich sein. Mit welch' freudiger Erwartung Bernhard diese letzten Worte erfüllten, kannst du Dir denken.

Die Mutter, welche im Stillen schon längst seine Wünsche errathen hatte, aber auch keine Möglichkeit der Ausführung sah, erblickte darin eine besondere Hilfe des Herrn, und indem sie Bernhards Hand ergriff und ihn zum Vater hinführte, sagte sie: „Führe diesen morgen zu dem geistlichen Herrn, ich weiß es, daß er keinen andern Wunsch hat als geistlich zu werden, obgleich er zu mir niemals darüber gesprochen hat," und der Vater versprach es. —

„Von dieser Zeit an ging Bernhard jeden Tag eine Stunde weit in das Dorf, wo der gute Herr Benefiziat wohnte und lernte mit einem Eifer und einer Freude die lateinische Sprache daß er sogar auf dem Wege hin und zurück ganz laut seine Aufgabe hersagte, so, daß die Leute, die an ihm vorüber gingen und die er gar nicht bemerkte und auch nicht grüßte meinten, er sei wohl gar verrückt geworden. Im Winter waren diese Wanderungen oft recht mühsam, aber nichts hätte ihn davon

abhalten können, auch seine Gesundheit wurde immer kräftiger. Abends, wenn die Mutter den Kienholzspan, statt der Lampe anzündete, war das Lesen für Bernhard ziemlich beschwerlich, er legte sich gewöhnlich hinter die Bank am Ofen, um Licht und Wärme zugleich zu haben und war dabei stets heiter und fröhlich.

So vergingen drei Jahre. Bernhard mußte nun ein Examen machen, was er über die Maßen gut bestand, um in die Stadt und das geistliche Seminar zu kommen. Endlich empfing er auch dort die heilige Weihe. Das war eine Freude für die Mutter, als er nun zum erstenmal als neugeweihter Priester nach Hause kam, um den heiligen Segen zu geben! Der Vater war indessen gestorben, und viel Kummer und Sorge hatte die Mutter seitdem ausgestanden; aber in diesem Augenblicke war alles Leid vergessen, und wenn sie dabei weinte, so waren es nur Freudenthränen. Mit frommer Rührung knieten die Mutter und Geschwister in der kleinen Stube nieder und Bernhard sprach über jedes eigens den heiligen Segen. Er sah in seinem langen schwarzen Talar so einfach und ehr-

würdig aus, daß die Geschwister und sogar die Mutter sich nicht getraut hätten ihn wie sonst anzureden, wenn er nicht selbst angefangen hätte so gut und freundlich wie immer, zu sprechen. Alle Leute im Dorfe kamen um ihn zu sehen, und zu Jedem ging er ins Haus und gab Allen den heiligen Segen. Es war als gehörte er nun Allen an, so groß war die Freude nach langer Zeit wieder einmal einen neugeweihten Priester aus ihrer Mitte zu haben. Die Primizfeier war auch so überaus schön und rührend, daß man noch nach vielen Jahren davon sprach.

Weil die Dorfkirche viel zu klein war die unzählig vielen Menschen zu faßen baute man auf der großen Wiese hinter derselben einen Altar. Jeder wollte etwas zum Schmucke beitragen, und das Kruzifix, das in der Mitte stand, war von Kränzen, Blumen und Sträuchern ganz bedeckt. Viele, viele Wachskerzen brannten daneben, und ein großer rothseidener Baldachin hing an beiden Seiten bis auf den Boden herab. Viele Geistliche von Nah und Fern kamen auch, um dem ersten heiligen Meßopfer ihres jungen Mitbruders beizuwohnen, und der Vorstand des

Seminars, der Bernhard besonders liebte, hielt die Primiz-Predigt, wozu auch eine Kanzel im Freien aufgeschlagen wurde.

Schon vor Tages Anbruch war alles auf den Beinen; Jeder wollte noch etwas herrichten, was bei dem festlichen Zuge vom Pfarrhause zur Wiese nöthig war. Endlich läuteten die Glocken, Böllerschüße krachten, und der Zug begann. Voraus das Kreuz mit den zwei rothen Fähnlein und mehreren Chorknaben, die ein schönes Lied sangen, dann die jungen Bursche alle mit Rosmarinsträuchern und bunten Bändern auf dem Hut, und die Jungfrauen in weißen Kleidern, in deren Mitte das kleine Bräutlein ging, das Töchterchen von Bernhards ältestem Bruder. Das war ein gar liebes, frommes Kind; mit seinen blonden Löckchen und blauen Augen, dem duftenden Rosenkranz im Haar und dem weißen Kleidchen sah es fast wie ein Engelein aus.

Auf einem rothen Kissen trug sie einen goldenen Kranz, der wie eine Krone geflochten war, und den sie, als ein Sinnbild der Treue im Dienste des Herrn für den neugeweihten Priester, während der heiligen Messe

auf dem Altare opfern sollte. Nach diesem kamen die fremden geistlichen Herrn alle in Chorrock und Talar, Zitronen in den Händen worin ein Rosmarinzweig steckte, dann kam Bernhard selbst mit dem priesterlichen Gewand bekleidet so freudenvoll, und doch so einfach und demüthig, von zwei der vornehmsten Geistlichen begleitet, und hinter ihm gingen die Mutter und Geschwister, alle Freunde und Nachbarn, eine lange, lange Reihe paarweise und stille für sich betend. Als man bei dem Altare angekommen war, reihte sich alles in schönster Ordnung um denselben, Jedes hatte seinen angewiesenen Platz. Für das kleine Bräutlein war ein eigener mit rothem Tuche bedeckter Betstuhl, links neben dem Altare hergerichtet, wohin sie von den Brautjungfern geführt wurde, und nun begann die Predigt. Der ehrwürdige Geistliche redete so schön und rührend von der Dankbarkeit gegen Gott, und wie jeder Mensch auf andere Weise ihm zu besonderem Dank verpflichtet sei, vor allem der Priester den der Herr aus Vielen für sich auserwählt habe, und auf mancherlei Wege nach diesem hohen Ziele führe. Alle Zuhörer

waren tief ergriffen, und als nun der Prediger Bernhard zum Schlusse noch zu einem solchen Dankgebete aufforderte und ihn bat der versammelten Gemeinde den heiligen Segen zu geben, da kniete Jeder andächtig nieder und dankte Gott aus vollem Herzen für die große Gnade. Nun begann das heilige Amt. Als der Weihrauchduft in den klaren Himmel emporstieg, die Vögel ringsherum in den Bäumen mit den Sängern und Musikanten in das Lob Gottes einstimmten, und der feierliche Augenblick der Wandlung gekommen war, wo Bernhard zum erstenmal die heilige Hostie vor dem versammelten Volke zur Anbetung erhob, blieb kein Auge trocken, und das Herz seiner Mutter war damals wohl das glücklichste von Allen.

Einige Tage nach dieser schönen Primizfeier nahm Bernhard von seiner Mutter Abschied um seine neue Stelle als Kaplan in einem weit entfernten Gebirgs Dorfe anzutreten. Bernhards ältester Bruder der dort in der Nähe seit einigen Jahren verheirathet war, begleitete ihn mit seinem Töchterchen, dem kleinen Bräutlein, bei der Primiz.

Nun war Bernhards innigster Wunsch

erfüllt und jeder Brief den er nach Hause schrieb, erzählte von seiner Glückseligkeit, und seiner Freude im Dienste des Herrn.

Freilich wenn sein Bruder hie und da die Mutter besuchte, berichtete dieser auch von den vielen Mühen und Beschwerden die Bernhard auszustehen habe; die Pfarrei sei ungemein groß, die Bauernhöfe lägen oft entfernt, stundenweit an den Bergen hinauf und wenn dann Nachts ein armer Kranker, nach Stärkung und Trost verlangte hielt Bernhard nichts, weder Wind und Wetter, noch schlechte Wege ab, seine heilige Pflicht zu erfüllen. Dafür liebten ihn auch Alle und besonders die Kinder ganz unbeschreiblich. Der Schullehrer war schon alt und kränklich und deßhalb hielt Bernhard oft wochenlang ganz allein die Schule, wobei die Kinder durch Fleiß und gutes Betragen wett eiferten ihm Freude zu machen. Die meisten aus ihnen fühlten wenn sie es auch nicht verstanden, daß sie durch den geliebten Lehrer, dem vor allem die Sorge für ihre jungen Seelen am Herzen lag, in der innigsten Verbindung mit Gott ihrem liebevollen Vater im Himmel standen, und darum waren sie

so froh und zufrieden wenn sie sich seines Beifalls würdig machten. Ja, ja, dachte die Mutter, bei diesen Erzählungen der goldene Kranz, den Bernhard, bei seinem ersten heiligen Meßopfer dem Herrn darbrachte, muß sich auch manchmal in einen Dornenkranz verwandeln, wenn der Diener seinem Herrn gleichen soll, aber dafür liegt ihm auch die Krone im Himmel bereit wenn er ausharrt in Treue und Liebe!

An einem Sonntage, wie der heutige, saß Bernhards Mutter noch spät am Abend vor der Hausthüre, alles war schon zur Ruhe gegangen, die Sternlein funkelten am Himmel und nach dem heißen Sommertage, war diese Kühle und Stille recht erquickend. Da hörte man aus der Ferne einen Wagen rollen, die Hunde bellten, er kam immer näher, und fuhr nun gar in den Hof herein. „Ist's da bei der Steffelbäurin?" fragte eine unbekannte Stimme und ein Mann sprang vom Wagen. Auf die Frage woher er komme und was er wolle, sagte er; „Ich soll die Mutter unsers Herrn Kaplan abholen; bei uns ist ein Unglück geschehen und er hat sich dabei el ber Schaden gethan, da hat der Herr Pfar-

rer gemeint, es wäre ihm lieb, wenn seine Mutter käme.“ Als diese solche Nachricht hörte wäre sie vor Schrecken fast umgesunken, doch faßte sie sich schnell wieder und wäre sogleich zur Abreise bereit gewesen, wenn nicht die Pferde Ruhe nöthig gehabt hätten. Mit dem frühsten Morgengrauen war sie schon auf dem Wege zu ihrem Sohne. Sie forschte nun nach den nähern Umständen des geschehenen Unglücks, aber erst nach vielem Hin- und Herfragen konnte sie aus des Knechtes abgebrochenen Erzählungen einen Zusammenhang herausbringen, der selbst davon ganz ergriffen war.

Ein paar Tage zuvor sei der Herr Kaplan spät in der Nacht zu einem armen Kranken gerufen worden, der dem Tode nahe war. Das Haus worin der Kranke lag war über eine Stunde vom Dorfe entfernt, und auf dem Wege dorthin überraschte ihn ein heftiges Gewitter. Ganz durchnäßt, aber mit tröstlichen Worten trat er an das Bett des alten Mannes, dessen Beichte er hörte und der mit der rührendsten Sehnsucht und Andacht, den Leib des Herrn empfing. Die heilige Handlung war eben beendet, als ein

furchtbarer Donnerschlag das Haus erschütterte, und in demselben Augenblicke die Flamme die der Blitz entzündete zum Himmel aufloderte, an beiden Seiten des Daches zugleich. — Bernhard blieb einige Minuten ganz betäubt am Boden knieen, bis der grelle, Schein und das Prasseln des Feuers ihn aufschreckte. Zu der offenen Thüre drang ein erstickender Rauch herein und das einzige Fenster des kleinen Dachstübchens war viel zu klein, den armen Kranken zu retten. Er schritt durch den Qualm zur Thüre hinaus der kleinen Treppe zu, die nach unten führte allein auch da sah er, wie sie von der Flamme bereits ergriffen, nur ein gefährliches Rettungsmittel darbot. Dennoch war es das einzige; und so lud er mit übermenschlicher Anstrengung den alten Mann, der kein Glied mehr bewegen konnte, auf seine Schultern, um ihn dem qualvollen Flammentode zu entreißen, und schleppte ihn durch Qualm und Rauch, über die brennende Treppe hinab. Glücklicherweise stand gerade die Thüre, die ins Freie führte offen, er hoffte sie noch zu erreichen aber im selben Augenblicke stürzte das Dach in sich zusammen und hätte die

beiden Unglücklichen begraben, wenn nicht einige Männer sie unter der Thüre erblickt und mit kräftigen Armen heraus gerissen hätten. Der arme, alte Mann starb nach wenigen Stunden, nachdem er noch zuvor mit Thränen der Rührung seinem Eretter für soviel Aufopferung und Liebe gedankt hatte. Aber der Herr Kaplan, so schloß der Knecht seinen traurigen Bericht, liegt seitdem an einem heftigen Fieber krank, und der Doktor macht bedenkliche Mienen."

Und die bedenkliche Miene des Doktors veränderte sich auch nicht als die Mutter am Krankenbette ihres Sohnes saß. Er hatte sie sogleich erkannt, und wenn auch das Fieber ihm die Besinnung raubte, begleitete ihn das Bild der Mutter in die Träume seiner aufgeregten Phantasie. Sechs Tage und Nächte war die Mutter seine Wärterin aber nur auf Augenblicke hatte er ihre Gegenwart erkannt. Endlich am siebenten Tage, nach dem er lange ganz ruhig gelegen war, als ob er schlafe, rief er die Mutter leise zu sich. „Ich danke Dir flüsterte er, daß Du zu mir gekommen bist, und mich so liebevoll gepflegt hast, aber jetzt ist es Zeit, daß ich gehe, wenn

die Glocken ins Hochamt läuten muß ich fort. Bitte den Herrn Pfarrer daß er mir noch einmal die heilige Kommunion reiche, denn heute ist der Jahrestag meiner Primizfeier. Die Mutter meinte er rede halb im Traume, ging aber doch, es dem Herrn Pfarrer zu sagen, und dieser war sogleich bereit Bernhards Wunsch zu erfüllen. Die ganze Gemeinde, besonders aber die Kinder nahmen an der Krankheit ihres geliebten Lehrers den innigsten Antheil. Stündlich wurde das Pfarrhaus von Personen besucht, die Erkundigungen über den Verlauf der Krankheit einzogen, und je schwächer die Hoffnung zur Besserung wurde, desto mehr wünschten die Leuten den Herrn Kaplan noch einmal zu sehen. Es war als ob der Kranke diesen Wunsch seiner lieben Pfarrangehörigen ahne, denn als der Herr Pfarrer zu ihm kam, und ihn fragte, ob er keinen andern Wunsch mehr habe, sagte er: „Die Kinder möchte ich noch einmal sehen!"

Sobald dies bekannt geworden, begleitete eine große Menge Menschen das heilige Sakrament bis in das Zimmer des Kranken und wohnte dort in feierlicher Stille, die nur

manchmal durch leises Schluchzen unterbrochen wurde, der heiligen Handlung bei. Als die Glocken zum Beginn des Hochamts zusammenläuteten richtete sich der Kranke ganz allein auf, schaute Alle ringsum mit einem liebevollen Blicke an, und hob segnend seine Hand gegen sie, dann verklärte ein himmlisches Lächeln seine Züge, und als der letzte Ton der Glocken verhallt war, sank er in die Kissen zurück. Seine Seele war hinüber gegangen in die Heimath, wo er das, was er auf Erden geglaubt, geliebt und gehofft hatte, nun durch Gottes Gnade zu schauen gewürdigt wurde." —

Die Großmutter schwieg.

Der kleine Bernhard war von seinem kleinen Schemel aufgestanden und kniete neben ihr, die gefalteten Hände in ihren Schooß legend. Seine Wangen glühten und seine glänzenden Augen sinnend auf die Großmutter heftend, fragte er leise: „Und die Mutter?"

„Die Mutter, mein liebes Kind, sagte die alte Frau, mit unverhohlener Rührung, die bin ich gewesen, und nun weißt du auch warum ich heute am Jahrestage des Todes

meines Sohnes jenen Kranz, den ich für die schmerzhafte Muttergottes am Kirchstein gebunden habe, mit Thränen benetzte."

Die Großmutter war aufgestanden und ins Haus gegangen. Bernhard aber kniete noch lange an derselben Stelle und seine junge Seele fühlte, daß diese Erzählung entscheidend für seine eigene Zukunft werde.

Nach vielen Jahren, als er längst schon mit Liebe und Eifer in die Fußstapfen seines Oheims getreten war, und als treuer Seelsorger im Dienste des Herrn arbeitete, gedachte er jenes Sonntags im Garten seines älterlichen Hauses und der Erzählung der geliebten Großmutter, welche für ihn die Stimme der Gnade geworden war, die ihn zum Dienste Gottes gerufen hatte.

Ausgezeichnete katholische Jugendschriften, welche im Verlage der **K. Kollmann**schen Buchhandlung in Augsburg erschienen und in jeder guten Buchhandlung zu erhalten sind:

Bourier, F., **Die Familie Montval**, oder die durch Unglück geprüfte Tugend. Mit 1 Stahlst. 8. 2. Aufl. brosch. 48 kr. oder 15 sgr.

— —, **Der Einsiedler in Sicilien**, oder die Macht des Gewissens. Eine moralische Erzählung aus den Zeiten der sicilianischen Vesper. Mit 1 Stahlst. gr. 8. 3. verb. Aufl. brosch. 36 kr. oder 11¼ sgr.

Braun, Isab., **Bilder aus der Natur** f. d. Jugend. M. Vorrede von Chr. v. Schmid. 2te Aufl. Mit 1 Stahlst. brosch 30 kr. geb. 36 kr.

— —, Bilder aus der deutschen Geschichte f. d. Jugend. brosch. 30 kr. geb. 36 kr. oder 11¼ sgr.

— —, kleine Geschichten, den Kindern erzählt. Mit illum. allegorischem Umschlage. geb. 36 kr. oder 11¼ sgr.

Brug, Fr. M., **Zur Feierstunde!** Erzählungen zur Erbauung und Belehrung der reifern Jugend. Mit 1 Stahlst. brosch. 48 kr. od. 15 sgr.

— —, (Anna), **Anna**, oder **kindliche Liebe.** Moralische Erzählung nach einer wahren Geschichte bearbeitet und mit Vorwort begleitet von F. M. Brug. Mit Stahlst. 8. brosch. 48 kr. od. 15 sgr.

— —. **Die Familie Barencourt.** oder die Schule des Unglücks. Nach d. Französ. f. d. reif. Jugend. M. 1 Stahlst. 48 kr. od. 15 sgr.

Dörle, A., Pfarrer, **Elisabeth**. Eine Geschichte aus den Zeiten der Kreuzzüge; neu erzählt und der reiferen Jugend gewidmet. 30 kr., 10 sgr.

— —, die verborgene **Zelle der Leiden**, oder: die Kyburg. Mit 1 Stahlstich. 5te verb. Aufl. 42 kr. oder 12½ sgr.

Mundbrod, J. N., Irene oder die Pilgerfahrt nach Jerusalem. Eine Geschichte aus den Zeiten der Kreuzzüge für die christliche Jugend und das christliche Volk. Mit 1 Stahlst. 8. 1849. brosch. 48 kr. od. 15 sgr.

de Prèo, Die Yuloft oder: Erlebnisse eines französischen Priesters und Soldaten unter den Negern in Afrika. br. 48 kr. od. 15 sgr.

Valentine. Eine Geschichte für die katholische Jugend. Aus dem Französischen. br. 30 kr. od. 10 sgr.

Ebersberg, J., Was uns der Abend bringt? Ein Kranz neuer Erzählungen. Deutschlands wackerer Jugend insbesondere, häuslichen Kreisen überhaupt gewidmet. 8. (234 Seiten.) Schön gedruckt und brosch. 48 kr. od. 15 Sgr.

Oldenburg, F. A., Zwei Sendboten des Evangeliums. Ihre Reisen in Europa, Asien und Afrika. Mit Vorwort von Dr. P. Wittmann. Mit 2 Kupfern. Zwei Theile. 54 kr. od. 18 sgr.

La Rose de Rome, ou honore ton père et ta mère. Trad. de l'allem. par Bourier. Mit Stahlst. 48 kr. oder 15 sgr.

Simprecht von Benzenau. Gemälde aus d. Bauernkriege. Mit Vorwort vom Verfasser der Beatushöhle, und Stahlst. 30 kr.

Valentine. Ein höchst interessante Geschichte aus d. Französ. 30 kr.

Zweite Serie.

I. Das Kind der elysäischen Felder. — Reich und Arm, oder: Lady Adele und die mürrische Mary. 18 kr. oder 6 sgr.

II. Böse Reden, oder: des armen Handwerkers Töchterlein. 21 kr. oder 7 sgr.

III. u. IV. Willy Burk, oder der Waisenknabe in Amerika. 33 kr. oder 10 Sgr.

V. Das Christfest, oder Gott führt die Seinen wunderbar. — **Das Königthum eines Tages.** Zwei Erzählungen. 18 kr. oder 6 sgr.

VI. Das Auge des Gotteshauses. — Der Kinder-Bittgang oder der Veilchenkranz. — **Der St. Niklasabend.** 24 kr. oder 7½ sgr.

VII. O'hara Blake, oder der verlorne Erbe. — **Die Rosenkränze. — Die beiden Freunde. — Antonio.** Vier Erzählungen. 24 kr. od. 7½ sgr.

VIII. Johanna, oder die belohnte Treue. — **Der Blasius-Segen. — Die beiden Bernharde.** Drei Erzählungen. 24 kr. oder 7½ sgr.

Nach übereinstimmenden Urtheilen der vornehmsten kathol. Zeitschriften und Zeitungen dürften kaum noch andere Jugendschriften zu finden sein, welche in so lieblichen, interessanten und rührenden Erzählungen den Kindern gleichzeitig einen eben so gründlichen und scharfsinnigen, als dem kindlichen Verständniß dennoch vollkommen faßlichen Unterricht über die kathol. Glaubens- u. Sittenlehre, besonders über die heil. Geheimnisse ertheilen, wie es in diesen Erzählungen geschieht.

X

X

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Johanna, oder: Die belohnte Treue

Augsburg 1863
Paed.pr. 1694,2-6/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760106-9